Jak. Beatties, LL. D. F. R. S. E.

Professors der Moralphilosophie und Logik am Marschall-Collegio und auf der Universität zu Aberdeen, und Mitglieds der Seeländischen Gesellsch der K. u. W., der Litterarischen und philosophischen in Manchester und der amerikanischen philosophischen in Philadelphia.

Moralische und Kritische Abhandlungen.

Aus dem Englischen, mit Zusätzen.

Dritten Theils

Erste Abtheilung.

Göttingen,
bey Johann Daniel Gotthelf Brose
1790.

Jak. Beatties, LL. D. F. R. S. E.

Professors der Moralphilosophie und Logik am Marschall-Collegio und auf der Universität zu Aberdeen, und Mitgliedes der Seeländischen Gesellschaft der K. u. W., der Litterarischen und philosophischen in Manchester und der amerikanischen philosophischen zu Philadelphia.

Theorie der Sprache.

Aus dem Englischen, mit Zusäzen

von

Carl Grosse,

Hofrath und Doctor, auch Mitglied verschiedener akademischer Gesellschaften.

Erste Abtheilung.

Göttingen,
bey Johann Daniel Gotthelf Brose
1790.

Meinem

Philipp Michaelis

in Maynz

gewidmet.

Vorrede.

In Absicht der Uebersetzung dieses dritten Theiles habe ich wenig mehr zu erinnern, als daß man bey der Beurtheilung derselben, und ausschließlich des Theiles, der die Theorie der Sprache ausmacht, auf die Schwierigkeiten Rücksicht nehmen müsse, etwas aus einer Nation auf die andere überzutragen. Ganz ist diese Uebertragung unmöglich, sobald sie ohne vollkommene Umwerfung alles Gesagten vor sich gehen soll. Ich habe also das, was national war, was bloß englische Dichtkunst und Prosa angieng, und bloß auf englische Sprache sich stützte, national gelassen, und dadurch dieser Uebersetzung von Beatties Theory of Language (London 1788. 8.) die ich statt der unvollständigern in den Dissertat. moral and critical, eingeschoben habe, zu einem Handbuche über die englische allgemeine Sprachlehre zu machen gesucht.

sucht. Was alle Sprachen angieng, habe ich auch auf alle übertragen, und der ganz vergessenen deutschen Sprachlehre dadurch Gerechtigkeit verschaft, daß ich ihr eigene Zusätze gewidmet habe; da, sie allenthalben mit anzuschließen, nichts weiter geheissen haben würde, als aus etwas Ganzem etwas Halbes zu machen.

Bey der Uebersetzung der Kunstwörter habe ich allein die im Deutschen gewählt, die allgemein bekannt und allgemein geläufig sind, und denen nur deutsche Beugungen gegeben, welche in ihrer ausländischen Gestalt leichter verständlich und so gleich erkennbar sind. Wo deutsche und fremde Form gleich bekannt waren, habe ich mich einer jeden bedient, je nachdem sie mir vom Wohlklange erfordert zu werden schien.

C. Grosse.

Inhalt des ersten Theiles.

Ueber Gedächtniß und Einbildungskraft.

Einleitung — — — 1

Vom Gedächtnisse.

Erstes Kapitel.

Unterschied zwischen Gedächtniß und Einbildungskraft. — — 11

Zweytes Kapitel.

Erscheinungen und Gesetze des Gedächtnisses.

Erster Abschnitt: Etwas Allgemeines über diese Fähigkeit. — Ob wir mit einigem Grunde einen Zusammenhang derselben mit dem Gehirne annehmen dürfen — 17

Zweyter Abschnitt: Fortsetzung des Vorigen. — Gesetze des Gedächtnisses. — Werth der Aufmerksamkeit — 28

Dritter Abschnitt: Fortsetzung des Vorigen. — Künstliches Gedächtniß. — Vom Schreiben, in sofern es mit diesem Gegenstande zusammenhängt. 42

Vierter Abschnitt: Verschiedene Gestalten des Gedächtnisses, — bey verschiedenen Personen, — und in der nehmlichen Person zu verschiedenen Zeiten — — 55

Drittes Kapitel.

Methoden das Gedächtniß zu verbessern. — Aufmerksamkeit. — Besinnungskraft — Schreiben. — Unterhaltung. — Regeln, Gespräche im Gedächtniß zu behalten. — Ob Reden aus dem Gedächtnisse gehalten, oder hergelesen werden sollen? — 72

Viertes Kapitel.

Bemerkungen über das Gedächtniß der Thiere. — Folgerungen — — 113

Von

Von der Einbildungskraft.

Erstes Kapitel

Etwas Allgemeines über die Einbildungskraft — — 135

Zweytes Kapitel.

Von der Association der Ideen.

Erster Abschnitt: Grundsätze der Association. — Erstens Aehnlichkeit — Zweytens Widerspruch. — Drittens benachbarte Lage 146

Zweyter Abschnitt: Grundsätze der Association. Viertens, die Verbindung durch Ursach und Wirkung. — Aus diesem und den vorhergehenden Prinzipien entstehender Aberglaube 167

Dritter Abschnitt: Fortsetzung des Vorigen. — Gewohnheit als ein assoziirendes Prinzip. 179

Vierter Abschnitt: Ursprung unserer Vorstellungen von Schönheit, — in Farbe — in Gestalt, — in Stellung, — in Bewegung, — zum Theil als eine Wirkung vom Einflusse der Gewohnheit, als eines assoziirenden Prinzipes. — Schönheit des Gesichts. Muster der Schönheit. — 208

Fünf-

Fünfter Abschnitt. Aeußerliche Assoziationen. Rekapitulation. 272

Drittes Kapitel.

Bemerkungen über das Genie 277

Viertes Kapitel.

Vom Geschmacke, und seiner Ausbildung 315

Fünftes Kapitel.

Noch etwas von der Einbildungskraft. — Einige Regeln, ihr eine gehörige Richtung zu geben. 375

Ueber das Träumen. 401

Inhalt des zweyten Theiles.

Ueber die Fabel und den Roman S. 3

Ueber die Verbindung durch Verwandtschaft — — 147

Bemerkungen über das Erhabene — 209

In-

Inhalt des dritten Theiles.

Erste Abtheilung.

Die Theorie der Sprache.

Erster Theil.

Vom Ursprunge und der allgemeinen Natur der Sprache.

Erstes Kapitel.

Der Mensch ist das einzige sprachfähige Thier. — Sprache ist eine Kunst, die man durch Nachahmung sich erwirbt; — natürliche Zeichen der menschlichen Gedanken; — künstliche Zeichen der Gedanken. — Zuerst, sichtbare; — zweitens, hörbare. S. 3

Zweites Kapitel.

Von den Organen der Sprache, und der Natur und den Kräften der menschlichen Stimme. — Von der Artikulation. Vokale und Konsonante — ihre Bildung und ihre verschiedenen Klassen. Zwey und dreyßig oder drey und dreyßig Grundtöne in der englischen Sprache. S. 29

Drittes Kapitel.

Unvollkommenes Alphabet und unregelmäßiges Bustabieren; aber keins von beiden sollte verändert werden — Aussprache kann die Richtschnur der Rechtschreibung nicht seyn; — vom Un-

Unterrichte der Taubstummen im Sprechen. — Von Diphthongen, Sylben, Wörtern. — Von langen und kurzen Wörtern — S. 56

Viertes Kapitel.

Von der Emphasis. — 1) die rhetorische. 2) Sylbenemphasis, die entweder langvokalisch oder kurzvokalisch ist. — Von dem Numerus oder den Sylbenmaaßen der englischen Dichtkunst, in so fern sie von der Emphasis abhängig sind; von ihrer Natur uud ihren Verschiedenheiten S. 82

Fünftes Kapitel.

Vom Accent. — Seine Natur und sein Gebrauch. — Richtschnur der Aussprache S. 118

Sechstes Kapitel.

Abgeschmacktheit der epikureischen Lehre vom Ursprunge der Sprache: die Menschen müssen zu allen Zeiten; der erste Mensch muß durch Inspiration gesprochen haben. — Die Verschiedenheit der Ursprachen, ein Beweis für die biblische Geschichte des Thurmbaues von Babel. — Alle Sprachen haben unter einander etwas gemein; welches die allgemeine Grammatik aus einander setzen muß — S. 130

Siebentes Kapitel.

Die Kunst des Schreibens. — Ihr Werth und ihr Ursprung. — Verschiedene Arten ihrer Anwendung bey verschiedenen Nationen. — Eine kurze Geschichte der Buchdruckerey S. 147

Inhalt.

Zweyter Theil.

Allgemeine Sprachlehre.

Einleitung — — S. 170

Erstes Kapitel.

Von Nennwörtern.

Erster Abschnitt.

Von den ersten Nennwörtern oder Substantiven. — Vom Numerus und Geschlecht, die (wenn man diese Wörter im grammatikalischen Sinne ansiehet,) zum Theil von der Natur der Dinge, und zum Theil vom Gebrauch und willkührlicher Bestimmung abhängig sind. S. 173

Zweyter Abschnitt.

Die Natur und der Gebrauch der zweyten Klasse von Nennwörtern, der Pronomen S. 201

Zweytes Kapitel.

Von den Attributiven.

Erster Abschnitt.

Von Attributiven. — Adjektive, Partizipien, Verba. — Ihr unterscheidender Charakter. — Vergleichung der Adjektiven S. 220

Zweyter Abschuitt.

Die Abhandlung über die Attributiven fortgesezt — Von Verben — ihre allgemeine Natur untersucht und in einer Definition ausgedrückt. — Vermuthungen in Hinsicht auf die griechischen und lateinischen Beugungen. S. 249.

Drit=

Dritter Abschnitt.

Der vorige Gegenstand fortgesetzt. — Zeitmaaßen oder Tempora der Verben. — Tempora: 1) bestimmte in der Zeit. — 2) unbestimmte in der Zeit, oder Aoristen. — 3) vollständige oder vollkommene in Rücksicht der Handlung. — 4) Unvollständige oder unvollkommene in Rücksicht der Handlung. — 5) Zusammengesetzte, die zwey oder mehrere Zeiten zu einer vereinigen. — 6) Einfache die nur eine Zeit andeuten. — Bemerkungen — — S. 282.

* * *

Nachricht.

Da dieser Theil stärker geworden, als man vorher in der Druckerey einzusehen im Stande war; so mußte wegen der Messe, auf welcher ich doch gerne auch einen dritten Theil liefern wolte, abgebrochen werden; und erfolgt also der Schluß des Theils der Theorie der Sprache, in der 2ten Abtheilung, nebst einem Haupt- und Sachen-Register über alle 3 Theile, bald nach der Leipziger Oster-Messe.

der Verleger.

Die

Die Theorie der Sprache.

I. Von dem Ursprunge und der allgemeinen Natur der Sprache.

II. Allgemeine Sprachlehre.

Die Theorie der Sprache.

Erster Theil.

von dem Ursprunge und der allgemeinen Natur der Sprache.

Erstes Kapitel.

Der Mensch ist das einzige sprachfähige Thier; — Sprache ist eine Kunst, die man durch Nachahmung sich erwirbt; — Natürliche Zeichen der menschlichen Gedanken; — Künstliche Zeichen der Gedanken: zuerst, sichtbare; — zweytens, hörbare.

Die Kräfte der menschlichen Seele hat man längst schon in die Eigenschaften des Verstandes, und in die des Willens getheilt;

wovon man die ersteren als die Wege zu aller Erkenntniß, und die anderen als Werkzeuge der Handlungen ansah. Indeß läßt sich in vielen Fällen nicht ohne eine Ausübung des Willens begreifen; noch in den meisten handeln, ohne den Vorrath unserer Kenntnisse zu vergrößeren; etwas, das diese Eintheilung, ob sie gleich vielleicht hinreichende Genauigkeit hat, unvollkommen und unrichtig macht. Die Fähigkeit der Sprache ist aktiv, weil wir bey ihrer Anwendung handeln, und kann auch perzeptiv genannt werden, weil vermittelst ihrer uns das bekannt wird, was in der Seele des anderen vorgehet.

Man mag sie nun aber aktiv oder perzeptiv nennen, oder sie zu einer Klasse der menschlichen Kräfte zählen, zu welcher man nur will, so ist dies hier eine gleichgültige Sache. Sie bildet einen der auszeichnenden Charaktere unserer Natur; denn kein Thier einer niedrigeren Klasse besitzt sie in dem allermindesten Grade.

Denn wir müssen das nicht Sprache nennen, was bloße Nachahmung der menschlichen artikulirten Stimme ist, deren Papageyen

und

und einige andere Vögelgeschlechter sehr wohl fähig sind; sondern eigentliche Sprache setzt Gedanken und Bewußtseyn voraus; fodert die Kraft unsere Ideen von einander zu trennen oder in Ordnung zu bringen, Fähigkeiten, die bloß vernünftigen Seelen eigenthümlich zukommen. In Griechenland bezeichnete das Eine Wort λόγος sowohl Sprache als Vernunft; ein Beweis, daß die Griechen Sprache und Vernunft als in einer sehr genauen Verbindung stehend betrachteten.

Daß einige niedrigere Thiere menschliche Artikulation nachzuahmen im Stande sind, wird uns bey dem Gedanken nicht mehr wunderbar vorkommen, daß selbst durch Maschinen gewisse Worte ausgesprochen sind. Daß der Papagey aber mit den Worten, die er ausspricht, einen Gedanken verbinde, ist so unmöglich, als daß dies auch die Maschine vermöchte. Racker und Hundsfott finden sich in eines jeden Papageyen Sprache; aber die Ideen, welche sie bezeichnen, sind nur von Wesen begreiflich, die mit Vernunft und einem moralischen Charakter begabt sind.

Doch ist es eine sehr allgemein herrschende Meinung gewesen, die zwar Wahrscheinlich-

keit genug für sich hat, daß sich unter unvernünftigen Geschöpfen etwas finden könne, das sich figürlich mit dem Namen Sprache andeuten lasse; so wie man die instinktmäßige Oekonomie der Bienen bildlich Regierungsform nennt. Zum wenigsten ist das vollkommen gewiß, daß die natürlichen Stimmen eines Thieres anderen von derselbigen Gattung in einiger Maaße verständlich sind, oder ihnen besondere Empfindungen oder Antriebe zur Handlung mittheilen. Das Geschrey der Henne wird von den jungen Hühnern verstanden, und eine ähnliche Methode, sich mitzutheilen, ist in vielen der unvernünftigen Thiergeschlechter unter Alten und ihren Jungen, unter einem Thiere und seinem gewohnten Gefährten auffallend bemerklich. Ja Hunde und Pferde, und selbst andere Thiere von geringerem Begreifungsvermögen, lernen die Stimme ihrer Herren sehr bald erkennen, und bey gewissen sichtbaren oder hörbaren Zeichen, die sie von Leuten, denen sie zu gehorchen gewohnt sind, vernehmen, auch gewisse Handlungen verrichten. Dies ist aber wohl eher ein Beweis für ihre Gelehrigkeit und der Lebhaftigkeit ihres Auges und Ohres, als für irgend ein Begreifungsvermögen in Rücksicht auf Sprache.

che. Mehr zu meiner gegenwärtigen Absicht paßt die Bemerkung, daß ein und dasselbe unvernünftige Thier zur Bezeichnung verschiedener Leidenschaften auch verschiedene Töne gebraucht. Wie unähnlich ist, zum Beyspiel, das Geschrey eines Hundes, wenn er einen Fremden anschnarcht, seinen Feind anbellt, vor Hunger und Kälte heult, oder den Verlust seines Herrn bejammert, oder vor Freude wimmert, wenn er ihn wiedergefunden hat. *)

 Aber

*) Diese und noch einige andere Verschiedenheiten hat Lukrez mit einer ausgesuchten Nettigkeit auseinander gesetzt:

Irritato canum cum primúm magna molossum,
Mollia ricta fremunt duros nudantia dentes;
Longe alio sonitu rabie distracta minantur,
Et cum jam latrant, & vocibus omnia complent.
At catulos blande cum lingua lambere tentant,
Aut ubi eos iactant pedibus, morsuque petentes,
Suspensis veros imitantur dentibus haustus,
Longe alio pacto gannito vocis adulant;
Et cum deserti baubantur in aedibus, aut cum
Plorantes fugiunt summisso corpore plagas.

V. 1062.

Aber diese und ähnliche thierische Töne haben mit der menschlichen Sprache nicht das geringste gemein, — denn zuerst sprechen die Menschen durch Kunst und Nachahmung, dahingegen diese Töne nur ganz allein instinktmäßig sind: denn daß ein Hund, der nie ein anderes Bellen gehört hat, dessen ungeachtet doch selbst bellen wird, leidet keinen Zweifel; so wie es eben so ausgemacht ist, daß ein Mensch, der niemals eine Sprache gehört hat auch keine sprechen wird. — Zweytens bestehen die Töne vernunftloser Thiere nicht aus bestimmten Grundtönen, oder sind nicht in solche auflösbar, wie die eines Menschen, wenn er spricht (etwas, das ihm beym Homer und Hesios den Namen Merops verschaft hat); auch sind sie der Mannigfaltigkeit nicht fähig, die zur Mittheilung selbst nur weniger Gedanken unentbehrlich ist; und es ist vollkommen ausgemacht, daß ohne Unterricht, die jungen Thiere so wohl ihre Bedeutung, als die alten verstehen. — Und drittens scheinen ihre Töne von der Natur nicht zu einem Ausdrucke gewisser Ideen bestimmt zn seyn, sondern nur zu einer Bezeichnung solcher Gefühle, deren Aeusserung zum Besten ihrer Gattung, oder zur Unterstützung des Menschen

ab-

abzwecken konnte; in welcher Rücksicht sie wie in allen anderen, nicht mit unserer Sprache, sondern mit unserem Weinen, Lachen, Aechzen, Schreyen und anderen natürlichen und hörbaren Ausdrücken von Leidenschaften Aehnlichkeit hat.

In diesem Lichte sieht sie auch Aristoteles in folgender Stelle an: „Der Mensch steht unter „allen Thieren allein im Besitze der Sprache. „Bloße Töne können freylich Vergnügen und „Schmerz andeuten, und kommen auch aus dem „Grunde jedem anderen Thiere zu. Denn so „weit geht, wie wir deutlich wahrnehmen können, „ihre Natur, daß sie einen Sinn für diese Ge„fühle haben und sie unter einander sich mitthei„len. Aber Sprache ist zur Bezeichnung des „nützlichen, und schädlichen, und folglich des „rechten und unrechten gemacht. Deswegen „hat der Mensch sie erhalten, weil in Rücksicht „der anderen Thiere die Eigenschaft dem Men„schen ausschließlich gehört, daß er einen Sinn, „ein Gefühl für das Gute und Böse, für das „Gerechte und Ungerechte besitzt." *)

*) Nach der Uebersetzung des Herrn Harris. S. Treatise concerning Happiness, die funfzehnte Note.

Einige Thiere scheinen sich ihrer Stimme zu bedienen, ohne irgend eine Absicht einer Mittheilung ihrer Gefühle für andere Thiere ihrer Gattung zu haben. Die Lerche singt einen großen Theil des Tages hindurch, selbst wenn sie allein ist. Dies setzt natürlicherweise voraus, ihr Gesang besitze nichts von der Natur der Sprache. Diese Aeusserung scheint dem Thiere, wenn es sich in die Lüfte schwingt, natürlich zu seyn; vielleicht dient sie ihr zur Wohlthat oder zu einem Vergnügen; gewiß ist sie wenigstens dem menschlichen Ohre süß.

Einige Vögel singen, indeß sie ihr Nest bauen und für ihre Junge sorgen; den übrigen Theil des Jahres hindurch bleiben sie stumm. Aber es ist der Natur eigentlicher Sprache nicht gemäß, periodisch zu seyn; wie es die Aeusserungen seyn müssen, die allein Folgen vorübergehender Empfindungen sind. Andere vernunftlose Thiere werden am gewöhnlichsten laut, wenn das Wetter sich änderen will. Kann man aber wohl glauben, daß sie über das Wetter dann nachdenken, oder daß sie eine Absicht haben, uns davon Nachricht zu geben? Ist Virgils Meynung nicht weit wahrscheinlicher, daß die Veränderung in der Atmosphäre

auf

auf eine für uns unfühlbare Art, *) auf ihren Körper einen Einfluß äussere, daß sie dann, ohne irgend eine Absicht, instinktmäßig gewisse angenehme oder unangenehme Empfindungen ausdrückten; wie es bey einem Kinde von einem Monat der Fall ist, wenn es schreyet oder lächelt?

Wir lernen, durch die Nachahmung anderer, sprechen; und deshalb kann niemand sprechen, wer taub ist. Es war einmal ein gemeiner Glaube, ein von Kindheit auf entfernt von aller Sprache erzogener Mensch würde von sich selbst Hebräisch zu sprechen im Stande seyn; denn man hielt dies für den ersten heiligsten und natürlichsten Dialekt. Jetzt aber ist es allgemein angenommen, und soll selbst durch Erfahrung bestätiget

*) Haud equidem credo, quia sit divinitus illis
Ingenium, aut rerum fato prudentia major:
Verum ubi tempestas & coeli mobilis humor
Mutavere vias, & Jupiter humidus austris
Densat erant quae rara modo, & quae densa relaxat,
Vertuntur species animorum, & pectora motus.
Nunc alios, alios dum nubila ventus agebat,
Concipiunt. Hinc ille avium concentus in agris,
Et lactae pecudes, & ovantes gutture corvi.
Georgic. I. 415.

tiget seyn, daß ein solcher Mensch sicherlich stumm seyn, oder wenigstens seine Stimme allein dazu gebrauchen würde, die inartikulirten Töne, die er etwa gehört hatte, nachzuahmen, oder gewisse Gefühle durch Aechzen, Gelächter, durch Schreyen, und ähnliche Arten natürlicher Aeusserung auszudrücken.

Ich kannte ehedem einen armen Mann, der in einem sehr seltamen Dialekte sich ausdrückte. Er hieß Wilhelm Moore, und war ohngefähr sechzig Jahr alt. Er war so taub, daß seine Nachbaren zweifelten, ob er überhaupt einen Ton hören könne. Er lebte und starb in dem Kirchsprengel, in dem er gebohren war, war nie von Hause dreyßig Meilen weit entfernt gewesen, und hat, so viel ich weis, niemals einen Fremden gesehen. Die Sprache, in der er sich ausdrückte, war allein denen verständlich, die einige Aufmerksamkeit auf ihre Erlernung verwandt hatten, und er selbst verstand keine andere. Sie war zum Theil aus englischen oder schottischen Wörtern, wovon die meisten eine erstaunende Veränderung hatten ausstehen müssen, zum Theil aus anderen Ausdrücken zusammengesetzt, die ihm ganz eigenthümlich angehörten. Da er wenig Kenntnisse von Dingen besaß, die nicht zu den Geschäften eines gewöhnlichen

lichen Arbeiters gehörten, so war er an Ideen sehr arm, und seine Sprache sehr dürftig; da sie hauptsächlich aus Nenn- Bey- und Zeitwörtern nebst einigen Sprüchwörtern bestand, seine Worte hatten keine Beugung: und ich glaube, er brauchte niemals Artikel, nie Konjunktionen, und selten Pronomens. Er sah denen, die mit ihm sprachen, starr ins Gesicht, und schien ihre Aeusserungen aus der Bewegung ihrer Lippen zu errathen.

Ob ich damals gleich noch sehr jung war, so war ich doch sehr begierig, die Geschichte seiner Jugendjahre zu wissen; ich konnte von ihm aber nichts mehr erfahren, als daß darin gar nichts merkwürdiges sey, und daß sein Vater, seine Mutter und alle seine Verwandte und Nachbaren gesprochen hätten, wie andere Leute. — Es scheint wahrscheinlich zu seyn, daß er nie sehr scharf gehört habe, aber nicht eher als ohngefähr in seinem vierten oder fünften Jahre vollkommen taub wurde: Die Folge davon mußte nothwendig die seyn, daß er einige Worte unvollkommen behielt und sehr viel vergaß. Denn wenn er gleich von seiner Geburt an so taub, als ich ihn damals kannte, gewesen wäre, so würde er ganz und gar nicht haben sprechen können: wäre er jünger, als ich angebe, gewesen, da er sein Gehör verlohr, so würde er schwerlich den Buchstaben R so

deut

deutlich haben artikuliren können, als er wirklich that: und wäre er sehr viel älter bey diesem Verluste gewesen, so würde er sich ohne Zweifel mehr aus seiner Muttersprache erinnert haben. Die besondere Bildung seiner eigenen Wörter läßt sich nicht erklären, und wenn man selbst in Rücksicht seiner Jugend und seiner Erziehung näheren Unterricht hätte. Alle seine Sylben waren in der Aussprache leicht; er hatte wenig Emphasis, und weder Accent noch diphtongische Töne: seine Artikulationen geschahen alle mit den Lippen, der Zunge, und dem Gaumen, wurden selten durch die Nase gebildet, und waren, so viel ich weis, niemals guttural. Er war ein heiterer, mäßiger, und ehrlicher Mann und bezeichnete das oberste Wesen in tiefer Ehrfurcht mit einem Namen, den ich zwar nicht vergessen habe, aber nicht niederschreiben will. * —

Diese

*) Der Bischof Burnet erzählt einen ähnlichen Fall von einer Tochter Hrn Godets in Genf, die in einem Alter von zwey Jahren ihr Gehör verlohr und niemals wieder nachher verstand, was man ihr sagte, ob sie gleich für sehr starke Töne nicht ganz unempfindlich war. Durch die Beobachtung des Mundes und der Lippen anderer Leute hatte sie sich eine solche Menge von Wörtern verschaft, daß sie sich aus diesen ein

Diese Thatsachen sind wohl nicht unmerkwürdig, ob sich gleich daraus nur wenig schließen läßt.

Wir sprechen, um anderen unsere Gedanken mitzutheilen, wozu unsere gesellschaftlichen Neigungen uns kraftvoll antreiben: das Geschäft des Sprechens bildet die natürliche Fähigkeit aus, unsere Ideen von einander zu sondern, sie unter einander zu ordnen und mit einander zu vergleichen. Ich nenne diese Fähigkeit natürlich, und betrachte sie als die Grundlage der Kunst zu sprechen; denn obgleich ohne sie einigen Thieren Sprache wohl gelehrt oder Maschinen zur Artikulation von Worten eingerichtet werden kön-

ein Gemische zusammensetzte, in dem sie Tagelang mit denen, die ihre Sprache verstanden, sprechen konnte. Sie verstand nichts von dem, was man ihr sagte, wenn sie nicht die Bewegung des Mundes beobachten konnte; so daß man bey Nacht Licht anzünden mußte, wenn man ihr etwas zu sagen hatte. Sie hatte eine Schwester, mit der sie ihre Sprache mehr als mit sonst einem Menschen geübt hatte, und was noch sonderbarer, wiewohl doch sehr begreiflich war, wenn sie im Dunkeln, ihre Hand ihr auf die Lippen und das Gesicht legte, so konnte sie vermittelst ihrer Bewegung verstehen, was sie ihr sagte, und auf diese Art mit ihr im Dunkeln sprechen.

Burnet Letter IV. pag. 248.

können, so wird es doch eine Unmöglichkeit seyn, ohne sie vernünftig oder mit einem Sinne zu sprechen.

Was in meiner Seele vorgehet, kann sich nicht selbst anderen veroffenbaren, sondern muß durch Zeichen oder äußere, sinnliche Handlung mitgetheilt werden (wenn es sich überall mittheilen läßt). Und diese lassen sich als ausdrückbar für den menschlichen Gedanken, in natürliche und künstliche theilen.

Die natürlichen Zeichen des Gedanken sind die Veränderungen in der Gesichtsfarbe, in den Augen, Gesichtszügen, in der Stellung und denen besonderen Tönen der Stimme, welche alle Menschen als bedeutend in Rücksicht gewisser Leidenschaften und Gesinnungen ansehen. So werden Zorn, Freude, Kummer, Hofnung, Furcht, Verachtung, Zufriedenheit, Mitleid, Bewunderung, wenn sie nicht unter einem Zwange verborgen bleiben müssen, in der Stimme, in den Blicken und in dem Betragen sichtbar: und diese Erscheinung ist allgemein entweder vermöge eines natürlichen Instinktes oder vermöge der Erfahrung kenntlich, daß ein gewisses Zeichen gewisse Ideen und Gefühle begleitet und andeutet. Und daß diese Art der Zeichen eine unend-

unendliche Mannigfaltigkeit zuläßt, wird nicht allein aus der Pantomime sichtbar, in welcher der ganze Gang einer dramatischen Fabel in einer stummen Verhandelung und allein durch natürliche Zeichen dargestellt wird; sondern es erhellet auch aus den mannigfachen Ausdrücken des menschlichen Gedanken, welche Maler und Bildhauer dem Auge darstellen. Doch werden diese natürliche Zeichen in Vergleichung mit der endlosen Mannigfaltigkeit unserer Ideen nur in einer sehr geringen Menge erscheinen. Und es gehen der Seele eines jeden Mannes manche Gedanken vorüber, die im Körper keine bemerkliche Veränderung hervorbringen.

Man hat daher künstliche Zeichen oder Sprache allgemein zu der Absicht angenommen, Gedanken mitzutheilen; und hat sie so bequem gefunden, daß sie zum wenigsten unter vielen Nationen den Gebrauch der natürlichen mehrentheils verdrängt haben. Doch werden sie da, wo Sprache nur noch geringe Bildung erhalten hat, wie unter Wilden, wo ihr daher noch Klarheit und Stärke mangelt, größtentheils durch natürliche bedeutende Blicke, Gebährden und Töne verstärkt: und selbst einige sehr gebildete Nationen, zum Beyspiel die Franzosen,

begleiten aus einer angebohrenen Lebhaftigkeit oder gewohnten Unruhe ihre Sprache mit zahllosen Gebährdungen, um ihr mehr Stärke zu geben; indeß Leute von ernsthafterem Wesen, wie die Engländer und Spanier, und wer für alle seine Ideen Bezeichnungen hat, auf ihre Sprache allein bey einer vollen Entwickelung ihrer Seele vertrauen, und selten, wenn nicht etwa Leidenschaft sie ihrer Aufmerksamkeit auf sich selbst entziehet, zur Gebährde ihre Zuflucht nehmen. Da indeß die natürlichen Zeichen den künstlichen Stärke und Anmuth geben können, so erwartet man selbst da, wo der größte Nationalernst herrscht, bey öffentlichen Vorträgen, die ersteren in einer solchen Maaße vom Redner angewendet, daß man ihm den Ernst ansehe, erwartet sie vom Schauspieler gebraucht, um Natur desto wirksamer nachzuahmen.

Denn die Deklamation ist unvollkommener, wenn die künstlichen Zeichen des Gedanken nicht durch die natürlichen oder wenigstens durch solche von ihnen unterstützt werden, die weder dem Sprecher lästig, noch dem Zuhörer anstößig sind. Ausdrücke des Unwillens, mit einer sanften Stimme und einem Lächeln vorgetragen, Scherze, mit Weinen, oder Klagen, mit Gelächs

lächter begleitet, würden lächerlich seyn: wenn auf der anderen Seite aber ein Schauspieler bey der Deklamation einer melancholischen Stelle, in wirkliche Trähnen ausbrechen würde, so würde er die Selbstbeherrschung verliehren, ohne die sich nichts mit wahrer Anmuth verrichten läßt. Schauspieler werden nichts natürlich ausdrücken, was sie nicht innerlich fühlen *): ihre Gefühle dürfen ihnen aber die Gegenwart des Geistes nicht rauben noch sie zur Ausübung einer zu ihrer Rolle gehörigen Handlung unfähig machen. Und ich erinnere mich, daß Garrick, als ich ihn fragte, wie es einem, der wie er fühlte, möglich sey mit so großer Natur und Anmuth, und mit so vollkommener Selbstbeherrschung zu spielen, mir antwortete, ich hätte hier den wesentlichsten und, wie er immer gefunden hätte, den schwierigsten Punkt theatralischer Nachahmung getroffen.

Bey den Arten von Reden, wo man sich an die Leidenschaften wendet (eine in diesem Lande wenig gebräuchliche Gattung,) müssen die natürli-

*) S. Hor. Art. Poet. vers. 99-111 — und eine Abhandlung über Poesie und Musik, in so fern sie auf die Seele wirken, 1 Theil, 3 Kap.

chen Zeichen des Gedanken die künstlichen mit einer so großen Kraft erheben, als bey der Handlung auf der Bühne. Der öffentliche Redner aber, der nur Unterricht und Ueberredung zur Absicht hat, läßt denen natürlichen Ausdrücken allein Raum, die Ueberzeugung und Ernst bezeichnen, verbindet sie mit einem milden und wohlwollenden Benehmen, und zuweilen mit einer bescheidenen Würde, der Quelle von Wahrheit und Tugend. Und im gebildeten Umgange sind keine Töne, Blicke oder Stellungen zuläßig, die nicht Artigkeit, Aufmerksamkeit, gute Laune und eine Begierde zu gefallen verrathen.

Des Cartes, und einige andere Philosophen haben die physische Ursache zu entwickeln gesucht, welche eine menschliche Leidenschaft mit ihren korrespondirenden natürlichen Zeichen verknüpft. Sie müssen nur noch aus den Grundsätzen der Bewegung und der thierischen Haushaltung erklären, warum Furcht, zum Beyspiel, Zittern und Bläße erzeuge; warum Gelächter die Bemerkung des Unpaßlichen begleite; warum Zorn das Blut entzünde, die Augenbrauen zusammenziehe und die Nasenlöcher erweitere; warum Schaam mit Erröthen begleitet sey; warum Ver=

zweife=

zweifelung die Zähne aneinander bewege, die Gelenke verdrehe und die Züge entstelle; warum Verachtung die Lippen aufwerfe; warum Kummer sich in Trähnen ergieße; warum Neid und Eifersucht seitwärts schielen; und warum Bewunderung die Augenbrauen aufhebe und den Mund eröfne? Solche Fragen können zu scharfsinnigen Bemerkungen Veranlassung geben; sind aber in keiner anderen Hinsicht sehr nutzbar, weil man sie niemals mit Glücke verfolgen kann. Der die Vereinignng der Seele und des Körpers gebildet hat, weiß es, wie und durch was für mittelbare Werkzeuge eines auf das andere zu wirken vermag. Dem Menschen bleibt dies aber ein unenthüllbares Geheimniß. Nur allein das läßt sich sagen, daß Trähnen den Kummer begleiten, und die anderen natürlichen Zeichen auf die ihnen zugehörigen Leidenschaften und Gesinnungen weisen, weil unser Schöpfer und das Gesetz des menschlichen Baues so es befehlen.

Die künstlichen Zeichen der Gedanken erhalten von der menschlichen Kunst und einem gemeinschaftlichen Vertrage ihre Bedeutung, und sind niemanden, als nur denen verständlich, die sie zu gebrauchen verstehen. Von diesen kann irgend jemand ein System erfinden und vermit-

telst ihrer mit denen, die in dem Geheimnisse eingeweihet waren, so sprechen, daß niemand anders sie zu verstehen im Stande war.

Man theilt sie in sichtbare und hörbare. Denn ob sich gleich menschliche Gedanken durch das Gefühl mittheilen lassen, (wie Leute gewisser Verbindungen einen Bruder vermittelst der Hand erkennen und sich ihm kenntlich machen sollen, und Hr. Saunderson von Cambridge, der blindgebohren war, Geometrie vermittelst in Holz geschnittener Diagrammas studirte und lernte;) so sind doch fühlbare Gedankenzeichen nicht allgemein gebräuchlich und überhaupt bey gewöhnlichen Gelegenheiten sehr zu entbehren.

Von sichtbaren künstlichen Bezeichnungen giebt es eine Menge von Gattungen. Stumme Leute bedienen sich ihrer im Umgange und erheben sie durch eine Mannigfaltigkeit natürlicher Zeichen. Und wo man, zum Beyspiel, von einem Stummen weiß, daß er mit seinem Daumen den Begriff: gut, und mit seinem kleinen Finger den Begriff: böße, bezeichnet, wird er so gut verstanden werden, wenn er auf diese Organe sieht oder sie aufhebt, als wenn er die Worte gut und böße hörbar äußerte. Und wenn

er

er nachher in der Natur der geschriebenen Sprache Unterricht erhält, so wird es ihm nicht zu lernen schwer werden, wie er dadurch ein Alphabet zusammensetzen und sich desselben bedienen müsse, daß er auf die verschiedenen Theile seiner Finger oder auf die anderen Glieder seines Körpers hinzeigt; etwas, das unter seinen Freunden sowohl in Hinsicht auf Vergnügen als auf Unterricht für ihn sehr wohlthätig seyn wird. Stumme Leute von schnellem Verstande benennen meistens ein Wort oder eine Idee mit einem einzelnen Zeichen; eine weit kürzere, obgleich weniger genaue und faßliche Methode, als die andere.

Diese Gattung eines sichtbaren Alphabets, in dem verschiedene Theile der Hand auch verschiedene Vokale und Konsonanten bezeichnen, ist, wie ich mir habe sagen lassen, in Nonnenklöstern und Erziehungsanstalten sehr gebräuchlich, und giebt, bey einiger Erfahrung darin, so klar, wenn auch nicht so geschwind als Worte thun können, das an, was man sagen will.

Auf der See sind sichtbare Zeichen, wenn Schiffe zusammensegeln, nicht nur gewöhnlich, sondern auch nothwendig. Jakob der Zweyte brachte sie vor ohngefähr hundert Jahren zum

Nutzen der brittischen Schiffahrt in ein ordentliches System, das so passend seyn soll, daß man bis zu dieser Zeit noch nicht wesentliche Veränderungen darin vorzunehmen nöthig gehabt hat. Jeder brittische Seemann im Dienste des Königs wird darinn von früh an unterrichtet, und um Mißverständnissen aus Vergessenheit zuvorzukommen, erhält ein jeder Schiffscapitain von der Admiralität ein Buch, in dem die Bedeutung der verschiedenen Zeichen auseinandergesetzt wird, wie auch die Methode aus einem Schiffe einem andern von der Flotte Befehle oder Zeichen zu ertheilen. Diese Signale, von denen viele, um sie auszeichnender zu machen, mit dem Feuern aus den Kanonen verbunden sind, werden dadurch bewerkstelligt, daß man an den verschiedenen Theilen des Schiffes zur Nachtzeit Laternen, oder am Tage Flaggen und Fahnen von mannigfaltigen Farben aushängt. Die umständlichste Nachricht davon, die ich kenne, findet sich in Chambers Wörterbuch unter dem Artikel: Signal.

Die Alten, besonders die Griechen, waren ihrer scharfsinnigen Geschicklichkeit wegen, Signale durch Feuer zu geben, merkwürdig. Man versichert uns, daß sie in einer gebürgigten Gegend in einem Augenblicke, durch Feuer, in einer

ner sehr großen Entfernung Zeichen geben konnten. Sie erfanden selbst eine Methode, durch die Verschiedenheit in der Zahl und Anordnung von Fackeln jeden Buchstaben des Alphabetes auszudrücken, so daß eine Schildwache auf einer Erhabenheit, durch das Buchstabieren ihrer Worte, mit einer anderen viele Meilen weit entfernten sprechen konnte. Es findet davon sich eine genaue Beschreibung im Polybius, und im siebenzehnten Buche der alten Geschichte des Rollin; der hinzusetzt, er habe ein im J. 1702 gedrucktes und dem König von Frankreich zugeeignetes Werk gesehen, in dem ein System von Zeichen angegeben war, wodurch etwas neues von einem Schiffe dem anderen mit einer eben so großen Schnelligkeit, als es aufzuschreiben war, mitgetheilt werden konnte.

Signale durch Feuer sind von einem großen Alter. Clytemnestra soll durch sie Nachricht von der Zerstörung Trojas, in derselben Nacht, da sie geschah, zu Argos erhalten haben. Ein Feuer, das nach Agamemnons Befehl auf dem Berge Ida angesteckt wurde, sah man in Lemnos, wo augenblicklich ein anderes flammte. Dies ward auf dem Athos wiederholt, und so von einer Höhe zur anderen fortgesetzt, wozu diesem

sem Endzwecke Wachen ausgestellt waren, bis es auf den Höhen von Arachne erschien, wo es von einem auf Clytemnestras Pallaste aufgestellten Wächter entdeckt wurde. Aeschylus hat den Fortgang dieser Signale in dem Trauerspiele: Agamemnon ganz genau beschrieben; das sich mit einem Selbstgespräche des Wächters anfängt, der darüber klagt, daß er nun schon neun Jahre lang die Nacht an dieser Stelle ohne Schlaf, mit dem Hinschauen nach den versprochenen Signalen verbracht habe. Indem er dies spricht, so entdeckt er sie und giebt der Königin davon Nachricht; die, indem sie die gute Nachricht erzählt, den Chorus über die Mittel belehrt, durch welche sie dieselbe erhalten habe. Die Stelle ist merkwürdig, und beweiset zum wenigsten, daß Feuer-Signale zu den Zeiten des Aeschylus in Griechenland sehr wohl bekannt waren, der fünfhundert Jahre vor Christus lebte. Quintus Curtius erzählt, daß sie zu den Zeiten Alexanders unter den asiatischen Völkerschaften sehr häufig gewesen wären, und wir erfahren von Cäsar und Livius, daß sie bey den Römern im Gebrauch waren. Spuren davon sieht man itzt noch auf den Gebirgen in Spanien. Und in diesem Königreiche giebts verschiedene erhabene Hügel, mit kleinen Aus-

höh-

höhlungen auf dem Gipfel, die noch Merkmale vom Feuer haben, und die man verschiedentlich für Vulkane angesehen hat, ob es mir gleich weit wahrscheinlicher vorkommt, daß sie Stationen gewesen seyn mögen, wo gelegentlich Feuer angesteckt wurde, um das Land in Bewegung zu setzen. Hievon kenne ich dreye in der Nachbarschaft von Inverneß, die alle von einander gesehen werden können und zehn Meilen auseinander liegen; und einen in der Grafschaft Angus nahe bey Aberlemno.

Es kann eine menschliche Handlung als das Zeichen eines Gedanken festgesetzt werden; aber alle sind nicht gleich passend dazu. Unsere Ideen entstehen und verschwinden sehr schnell; und daher können nur diejenigen Handlungen oder Zeichen genau den Ausdruck derselben bestimmen, die leicht zu geben sind, eine große Mannigfaltigkeit zulassen, und in jeder Abwechselung den Sinnen auffallend bleiben. Ohne Zweifel können vermittelst eines Fingeralphabets und anderer Arten von Gebehrdung viele menschliche Ideen ausgedrückt werden; aber sichtbare Zeichen dieser Art sind im Dunkeln nicht brauchbar und in der Entfernnng nicht verständlich: auch bieten sie keine hinreichende Mannigfaltigkeit dar,

noch sind sie so leicht in der Ausübung, als es die Bedürfnisse des Lebens oftmals erfodern würden. Hörbare Zeichen aber sind bey Tag und bey Nacht gleichmäßig zu gebrauchen und in einer beträchtlichen Entfernung verständlich: und die Töne einer und derselben menschlichen Stimme bieten eine endlose Verschiedenheit dar, sind in allen ihren Abwechselungen leicht zu gebrauchen und dem menschlichen Ohre vollkommen vernehmlich. In der That, bey der Vergleichung des Ohres mit der menschlichen Stimme müssen wir uns in Verlegenheit befinden, wenn wir bestimmen sollen, ob das eine, seine Kraft die Töne zu vermannigfachen, oder das andere, sie zu unterscheiden, mehr wunderbar ist. — Hörbare Zeichen bilden daher die Sprache aller Nationen. Und wenn die Menschen immer denen nahe seyn könnten, mit denen sie sich verständigen wollten, so würden Signale und alle andere sichtbare Gedankenzeichen unnöthig werden, und Sprache, als das schnellste von allen, würde das einzige Mittheilungswerkzeug menschlicher Gedanken seyn.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Von den Organen der Sprache und der Natur und den Kräften der menschlichen Stimme. — Von Artikulation. Vokale und Konsonante — ihre Bildung und ihre verschiedene Klassen. Zwey und dreyßig oder drey und dreyßig Grundtöne in der englischen Sprache.

Ungeachtet der endlosen Verschiedenheit der menschlichen artikulirten Töne, sind die Grundtöne doch nur in geringer Anzahl und einfach; zum wenigsten in allen denen Sprachen, die mir bekannt sind. — Ehe ich aber zu den Elementen der Sprache fortgehe, ist es wohl passend, einige Bemerkungen über die Natur und die Kräfte der menschlichen Stimme vorauszuschicken.

Die menschliche Stimme entsteht aus der Luft, welche die Lungen ausstoßen und die in ihrem Durchgange durch die Luftröhre oder den Kehlkopf so erschüttert oder modificirt wird, daß sie deutlich zu hören ist. Die Luftröhre oder rauhe Arterie (aspera arteria) ist diejenige Röhre, die wir bey der äußeren Befühlung unserer

ter Gurgel uneben und hervorstehend finden. Sie führt Luft in die Lungen zum Athemhohlen und zur Sprache. Sie besteht aus Knorpeln die vorne zirkelrund, um äußerlichen Gewaltthätigkeiten desto sicherer widerstehen zu können; auf der anderen Seite aber weich und lappicht sind, um die Gurgel oder Speiseröhre nicht in ihren Funktionen zu stören; die dichte hinter ihnen liegt und die Röhre ist, die alles, was wir essen und trinken, in den Magen hinabführt. Diese Knorpel werden durch fleischichte Membranen von einander gesondert; wodurch die Luftröhre ein wenig verkürzt und verlängert und im Nothfalle ohne Unbequemlichkeit gekrümmt werden kann.

Die Spitze oder den oberen Theil der Luftröhre nennt man den Kehlkopf, der aus vier bis fünf Knorpeln bestehet, welche sich vermittelst des Einflusses gewisser Muskeln, die sämmtlich zu gleicher Zeit wirken, ausdehnen oder einander sich näheren lassen. In der Mitte des Kehlkopfes findet sich eine kleine Oefnung, welche man die Stimmritze nennt, wodurch der Athem und die Stimme gehen, die aber, wenn wir etwas geniessen, durch ein Kläppchen bedeckt wird, das man den Luftröhrendeckel nennt; denn das gering-

ringste von unseren festen und flüssigen Speisen das in die Luftröhre vermittelst dieses Durchganges geriethe, würde so lange Husten erregen, bis es wieder herausgeworfen wäre.

Galen und viele andere Philosophen versichern, daß sowohl der Kehlkopf als die Luftröhre zur Hervorbringung der Stimme zusammenwirkten. Neuere Schriftsteller aber haben es erwiesen, und ich denke, mit sehr haltbaren Gründen gestützt, daß die menschliche Stimme durch zwey halbkreisförmige Membranen, in der Mitte des Kehlkopfes hervorgebracht werde, welche durch ihre Absonderung jene Oefnung bilden, die wir Stimmritze nennen. Der Raum zwischen ihnen beträgt nicht mehr als den zehnten Theil eines Zolles, wodurch der aus den Lungen ausgepreßte Athem nothwendig mit beträchtlicher Schnelligkeit dringen muß. Bey seinem Durchgange giebt er den membranösen Lippen der Stimmritze eine lebhafte, schwingende Bewegung, und bildet so den Laut, den wir Stimme nennen; vermittelst einer Operation, die der Schwingung der beyden Ränder in einem Mundstücke eines Hautboits ähnlich ist, wenn jemand es in den Mund nimmt und hineinbläst.

Doch

Doch scheint es zur Erzeugung der Stimme nothwendig zu seyn, daß durch eine Kraft unseres Willens, dem Kehlkopfe oder wenigstens den beyden oben erwähnten Membranen eine gewisse Spannung gegeben werde: denn wir finden, daß man sehr stark athmen kann, ohne laut zu werden; und wir fühlen beym Sprechen oder Singen eine gewisse Spannung und Härte in den Organen der Kehle, die, wenn wir bloß athmen oder flüstern, weit schlaffer zu seyn scheinen. Bey großen Schmerzen, scheinen diese Organe gespannter zu werden und unser Athemholen in Aechzen umzubilden; ein Umstand, der für uns oft brauchbar ist, um bey anderen Mitleid zu bewirken, und sie dann selbst zu unserer Unterstützung zu bewegen, wenn wir zur Sprache unfähig sind. Und dann erfodert es eine Kraft, unser Aechzen dadurch zurückzuhalten, daß wir die Stimm-Membranen schlaff lassen; eine Ansträngung, die wir nicht lange, fortsetzen können, weil sie ermüdend und schmerzhaft ist. Deswegen sagen wir: Aechzen erleichtere uns; und dies ist in der That der Fall, wenigstens thut es uns dann wohler zu ächzen, als ohne Seufzer zu athmen.

Die so gebildete Stimme wird nun durch die Wirkung des Gaumens und anderer Hölungen

im

im Inneren des Mundes und der Nase gemildert oder verstärkt; und wird in dem Maaße, als diese Theile zu diesem Einflusse vortheilhafter oder nachtheiliger gestaltet sind, mehr oder weniger angenehm. Und so scheinen die Stimmorgane des Menschen, was sie auch wirklich sind, eine Art von Flöte oder Hautbois zu seyn, von der die membranösen Lippen der Stimmritze das Mundloch oder das Rohr, und das Innere des Halses, Gaumens und der Nase, den Körper ausmachen; indeß die Luftröhre nichts weiter als die Röhre oder der Kanal ist, der den Wind aus den Lungen in die Oefnung dieses musikalischen Instrumentes leitet.

Man nehme das Mundstück eines Hautboïs zwischen die Lippen, und blase hinein, so wird sich ein sehr bestimmter Ton hören lassen: man presse es etwas mit den Lippen zusammen, und blase wie zuvor hinein, so wird der Ton schärfer oder heller werden. Aus diesem Beyspiele läßt sich zum Theil begreifen, wie sich die menschliche Stimme in Hinsicht auf Höhe oder Tiefe der Töne vermannigfache. Man hat die Stimmritze bey Weibern und jungen Leute feiner befunden; daher haben die Männer eine tiefere oder vollere Stimme, als Knaben und Weiber. Und wir kön-

können diese Oefnung nach Gefallen erweitern oder verengeren, und so die Töne unserer Stimme nach jeder Verschiedenheit der musikalischen Leiter umänderen. Doch hat nicht ein jeder dieses Talent in dem nemlichen Maaße. Einige Stimmen umfassen zwey und mit einiger Anstrengung drey Oktaven. Andere kaum eine. Zwey Oktaven ist das gemeine Mittel. Sehr tief gehende Stimmen können sich selten zu einiger Höhe erheben, und der feine, helle Sopran kann nicht zu den tiefen Noten des Basses herab. Mit anderen Worten, wenn die Oefnung der Stimmritze natürlich weit ist, kann sie nicht sehr verengert, und wenn sie natürlich klein ist, kann sie nicht sehr erweitert werden. Wenigstens scheint das die allgemeine Regel zu seyn, ob sie gleich nicht ohne Ausnahme ist. Und es ist einigermaßen merkwürdig, daß es von denen Stimmen, die in der Harmonie die nothwendigsten sind, wie Soprane und Bässe, einen großen Ueberfluß giebt; indeß Tenor und Altstimme, von denen in einem zahlreichen Chorus eine zur Harmonie hinreicht, nur seltener sich antreffen lassen. — Was die Stärke und Schwäche der Stimmen betrift, so hängt diese von der Stärke und Schwäche der Lungen ab; von der stärkeren oder geringeren Kraft, die

beym

beym Ausstoßen des Athems angewandt wird; und vielleicht zum Theil von der Gestalt und Größe der Höhlungen im Halse und Munde, die den Schall wieder zurückgeben.

Für den, der von der Natur in Rücksicht des musikalischen Gehöres verwahrloset ist, ist es kaum möglich, so über die Membranen, welche die Stimmritze bilden, Herr zu seyn, daß er die Töne der Stimme in ihren wahren musikalischen Intervallen zu sonderen verstünde: etwas, das dagegen Leuten von einem feinen Gehöre, selbst in früher Jugend, so leicht ist, daß sie das Gegentheil weit schwieriger in der Ausübung finden. Doch ist ein feines Gehör nicht immer in der Gesellschaft einer richtigen Stimme. Die Stimme ist, wie jedes andere Vermögen, durch Uebung einer ausnehmenden Bildung empfänglich und durch Nachläßigkeit einer eben so großen Verschlimmerung fähig; und dessen ungeachtet ist in den Stimmorganen gewisser Leute eine so große Unbiegsamkeit, daß sie keine Arbeit zu überwinden vermag.

Wenn wir die unendlichen Abwechselungen der Töne, deren eine und dieselbe menschliche Stimme fähig ist, neben der Kleinheit im

Durchmesser der Stimmritze betrachten, und, überlegen, daß derselbe Durchmesser auch immer den nemlichen Ton hervorbringen muß, und daß deshalb zu jeder Veränderung im Tone auch die ihr korrespondirende Veränderung in diesem Durchmesser nothwendig sey; so müssen wir in Erstaunen über den Mechanismus dieser Theile gerathen, über die Feinheit der Fibern, die zur Hervorbringung so unendlich kleiner, so verschiedener, und in ihren Verhältnissen so genau übereinstimmender Wirkungen thätig seyn müßen. Denn es läßt sich beweisen, daß der Durchmesser der menschlichen Stimmritze wenigstens sechzig verschiedener Grade von Erweiterung und Zusammenziehung fähig sey, von welchen jeder eine verschiedene Note erzeugt; und doch beträgt der größte Diameter dieser Oefnung nicht mehr als das Zehntheil eines Zolles. Dies kann, so gewiß es auch ist, doch nur denen begreiflich seyn, die sich von der Zerlegung eines Zolles in sechshundert Theile eine Vorstellung zu machen im Stande sind. Ich spreche hier nicht von außerordentlichen Stimmen, deren Vermögen noch unvergleichbar größer seyn mag, wie dies einige Schriftsteller durch Rechnungen erwiesen haben. *)

Was

*) Daß die Veränderungen, die man hier vom Durchmesser der Stimmritze angenommen hat,

Was hier behauptet ist, wird man bey jeder musikalischen Stimme von einiger Biegsamkeit und einigem Umfange als gegründet befinden. Und in dem Falle kann es uns nicht mehr Wunder nehmen, daß die besten Sänger oft in der Beherrschung ihrer Stimme Fehler begehen. Die Fasern, die so ausschweifend zarte Bewegungen veranlassen, müssen selbst sehr zart seyn, und es müssen daher jeder veränderte Zustand der Luft, des Magens, das allgemeine Befinden des Körpers, die Leidenschaften der Seele, und tausenderley andere Umstände auf sie von einem beträchtlichen Einflusse seyn.

hat, nur erst die Hälfte von dem ist, was sie zu leisten vermag, läßt sich auf folgende Art erweisen. Man nehme einen Menschen an, der von dem Tone in der ersten Baßnotenlinie bis zu dem zwischen der zweyten und dritten Diskantnotenlinie singen könnte; ein noch nicht außerordentlicher Umfang der Stimme, da er nur zwey Oktaven und nur einen großen Ton enthält. Er nehme seine Fundamentalnote von der dritten Saite eines Violoncello und singe zwey Oktaven. Dann stimme man das Instrument ein Comma (oder um den neunten Theil eines großen Tones) höher, und er nehme seine Fundamentalnote und singe wie vorher: er fahre so fort, erhöhe den Ton des Instrumentes in dem nemlichen Verhältnisse und singe ihm zwey Oktaven gemäß

Wenn wir die Noten eines Tones singen, ohne ihnen Sylben unterzulegen, so gebrauchen wir unsere Stimme ohne Artikulation und unsere Vokalorgane verrichten dann nichts mehr, als ein musikalisches Blaseinstrument. Sprache ist aus artikulirten Tönen zusammengesetzt; und das, was wir Artikulation nennen, wird nicht durch die Lungen, die Luftröhre oder den Kehlkopf, sondern allein durch die Aktion der Kehle, des Gaumen, der Zähne, der Zunge, der Lippen und der Nase hervorgebracht. Spricht man aber mit einem Accent, so müssen die Membranen

mäß, bis der Ton der Saite neun Commas, oder einen großen Ton höher ist, als er zuerst war. So singet er auf diese Art sechzehn Oktaven, wovon jede einzelne in jedem ihrer Töne von den übrigen abweicht. Nun enthalten sechzehn verschiedene Oktaven hundert und zwanzig verschiedene Töne, die alle von der Stimme, die den Versuch anstellt, hervorgebracht werden: wodurch nach gerade der nicht mehr als ein zehntel Zoll enthaltende Durchmesser der Stimmritze auch hundert und zwanzig deutliche Veränderungen erlitten haben muß. So daß, wenn ein Zoll in zwölfhundert Theile getheilt würde, diese Abtheilungen nicht feiner, als diese Veränderungen seyn könnten, die hier mit dem Diameter der menschlichen Stimmritze vorgehen müssen.

nen der Stimmritze unaufhörlich sich zusammenziehen und ausdehnen; weil dann die Stimme, wie nachher noch weiter bemerkt werden wird, in ihrem Tone unaufhörlich steigt und fällt; und wenn man mit Emphasis spricht, *) so werden die Lungen beständig angewandt, nicht nur den Athem zur Bildung der Stimme herzugeben, sondern diesem zuweilen mehr, zuweilen weniger Kraft zu ertheilen, wie es sich nachher ausweisen wird; in dem Falle die Stimme unaufhörlich ihre Kraft in Rücksicht der Stärke und Sanftheit verändert. — Sprache ist die artikulirte Stimme. Flüstern ist der artikulirte Athem.

Die Artikulation gehet nicht eher vor, als bis der Athem oder die Stimme durch den Kehlkopf gegangen ist. Die einfachsten artikulirten Töne sind die, welche in dem ofnen Munde gebildet werden, und diese nennen die Grammatiker Vokale oder Selbstlauter. Wenn der Mund sie hindurchläßt, eröfnet er sich entweder sehr weit, etwas weniger, oder sehr wenig; eine der Ursachen von der Verschiedenheit der Selbstlauter, da ein jeder besonders durch eine eigene Oefnung

*) M. s. das vierte und fünfte Kapitel.

des Mundes entstehet. Ueberdieß kann auf die durch den Mund gehenden Töne, sanft von den Lippen gewirkt werden; oder von der Zunge und dem Gaumen; oder von der Zunge und der Keble; eine andere Quelle von Verschiedenheiten in den Selbstlautern.

So können nun die neun einfachen Selbstlauter gebildet werden, die Wallis in seiner vortreflichen Grammatik, in der englischen Sprache hörbar zu erweisen versucht, ob wir gleich nicht neun Buchstaben haben sie zu bezeichnen. Aber Dr. Kenrick zeigt in der Vorrede zu seinem rhetorischen Wörterbuche, daß die Zahl unserer einfachen Selbstlauter sich auf eilfe beläuft. *)

Viel-

*) Diese eilf Töne sind nach Kenrick, folgende Num. 1.) Cur, Sir, Her, Monk, Blood. — 2) Ball, Wolf, Push. — 3) Pool, Troop — 4) Oft Soft. George. — 5) What, Was, War. — 6) No, Foe, Beau. — 7) Hard, Part, Laugh, Heart, — 8) And, Hat, Bar. — 9 Bale, They, Fail, Tale Great, Dall, Vale. — 10 Met, Sweat, Head, Bread, Realm, Ready. — 11) Tit, Guilt, English. — Sind aber nicht Num. 2. und 3. im Tone die nemlichen, und nicht blos in der Quantität verschieden, die ersteren kurz und die letzteren lang? wenn dies mir zugegeben wird, so sind unsere einfachen Selbstlauter auf zehen zurückzuführen.

Vielleicht hat sich die Aussprache des Englischen etwas seit Wallis Zeiten verändert, der schon vor ohngefähr hundert und dreyßig Jahren lebte, und es mögen daher Selbstlauter sich itzt darin finden, wovon damals noch keiner sich darin antreffen ließ. Dies wird keine ausschweifende Voraussetzung scheinen, wenn man bedenkt, daß Wallis dem Vokale in lamb und dame nur Einen Ton gab; den Selbstlauter in muse zu einem einfachen machte, der itzt ein Diphthong ist; und uns sagt, einige alte Leute hätten zu seiner Zeit so viel von Chaucers Aussprache sich zu eigen gemacht, daß sie housé und horsé sagten, und in diesen und anderen Worten das End e, *) das itzt nun unveränderlich stumm ist, artikulirten. In anderen Sprachen können die einfachen Selbstlauter von den unsrigen gänzlich verschieden seyn. **) Von der Art ist das französische u; wovon man

*) Dies thut noch itzt das gemeine Volk in Schottland, die so aber pronuncirten Worte sind diminutive. *Housé* bedeutet so ein Häuschen, horsé ein Pferdchen. Auch sagen sie, Mannie, Gunnie, Staffie, und wollen damit einen kleinen Mann, ein klein Geschütz, einen kleinen Stab ausdrücken.

**) M. s. über diesen ganzen Abschnitt die Zusätze. d. U.

nichts in England oder im nördlichen Schottland hört; das aber in allen Provinzen Nordbritanniens, von den granpischen Gebirgen bis zur Tweed noch itzt sehr häufig gebraucht wird.

Wenn die Stimme, bey ihrem Durchgange durch den Mund, ganz unterbrochen oder stark zusammengedrückt wird, so entsteht dadurch eine gewisse Modifikation von einem artikulirten Tone, welche man, durch einen Charakter im Schreiben ausgedrückt, **Konsonanten** oder **Mitlauter** nennt. Schweigen ist die Wirkung einer ganz vollkommenen Unterbrechung; und undeutliche Töne die Folge einer starken Zusammenpressung: deshalb ist ein Konsonant nicht an sich selbst ein bestimmt artikulirter Ton; und sein Einfluß zur Vermannigfachung der Töne in der Sprache wird nicht deutlich bemerkbar, wenn er nicht mit einer Oefnung des Mundes, das ist, mit einem Selbstlauter begleitet wird. — Die Konsonanten, die aus einer Unterbrechung des Tones entstehen; nennt Wallis clausae oder verschlossene, der sie sehr scharfsinnig nach folgenden Grundsätzen in Klassen vertheilt.

Die menschliche Stimme kann bey ihrem Durchgange durch den Mund, von den Lippen, oder

oder von der Zunge und dem Gaumen, oder von der Zunge und der Kehle unterbrochen werden; und jede von diesen Unterbrechungen kann sich ereignen, wenn der Ton entweder allein durch den Mund oder durch die Nase allein, oder zum Theil durch den Mund zum Theil durch die Nase ausgestoßen wird.

So artikuliren wir, wenn die Stimme, allein durch den Mund geleitet, ganz von den Lippen unterbrochen wird, das, was man durch den Buchstaben: P ausdrückt wenn es durch die Zunge und den Gaum geschiehet: T; durch die Zunge und Kehle: K; diese drey Konsonanten nennt man eigentlich Stumme; weil diese Unterbrechungen, wenn sie gleich einem Selbstlauter vorhergehen oder nachfolgen, ein gänzliches Stillschweigen hervorbringen.

Hingegen, wenn die Stimme, zum Theil durch den Mund und zum Theil durch die Nase herausgestoßen, ganz von den Lippen abgeschnitten wird, so bildet sich der durch den Buchstaben B ausgedrückte Laut; von der Zunge und Gaumen, D; von der Zunge und der Kehle, der einfache Ton des G; wie man ihn in go hört. Diese drey Konsonanten heissen halbstumme;

weil sie ohne Beyhülfe eines Mitlauters einen schwachen Ton hervorbringen, der einen kleinen Zeitraum lang anhält und zum Theil durch die Nase zu gehen, zum Theil vom Gaumen zu wiederhallen scheint. Wenn daher die Nase verschlossen wird, kann man sie nicht mehr deutlich äußeren.

Ferner erscheint, wenn die Stimme durch unsere Nase ihren Weg vorzüglich nimmt, bey verschlossenen Lippen, der Ton des M; wenn die Zungenspitze an den Gaumen angelegt wird, N; und wenn die Zunge ein wenig nach der Kehle rückwärts gezogen wird, so bringen wir den Endton in sing, ring, long etc. hervor. Diese führen den Namen der Halbvokale; weil sie durch sich selbst, und ohne Mithülfe eines andern Vokalen, einen Ton erzeugen, der nicht ganz undeutlich ist und so lange angehalten werden kann, als wir nur wollen. Wenn wir, indem wir in seiner Bildung begriffen sind, plötzlich unsere Nase verschließen, so schweigt der Ton gänzlich; Beweises genug, daß er durch die Nasenlöcher herausgehet. Versucht man sie zu artikuliren, wenn man vorher die Nase geschlossen hat, so wird der dadurch erzeugte Ton dem B, D, und G, mehr als dem M, N, und Jng. ähn-

ähnlich erscheinen; wieder zu einem klaren Beweise, daß in diesen beyden Klassen der Konsonanten, die Art der Unterbrechung meistens, wo nicht immer die nemliche sey.

Mit der nemlichen Anlage der Organe, mit denselben Arten den Athem herauszulassen, wenn die Stimme zwar keine gänzliche Unterbrechung, aber doch eine starke Zusammendrückung in ihrem Durchgange leidet, wird eine zweyte Ordnung von Konsonanten gebildet, die Wallis apertae oder offene nennt; die in der That die Aspirationen der Stummen und Halbstummen sind, denn die Halbvokalen würden, wenn sie aspirirt werden könnten, nach unseres Schriftstellers Meynung, sich eher in Aechzen oder Blöken verwandelen, als zu artikulirten Tönen werden. Und da können sie in einigen anderen Sprachen wohl aspirirt werden, wenn dies in der unsrigen gleich nicht der Fall ist.

So enstehet, wenn wir bey der Aussprache des P oder vielmehr des ip, den Athem mit einiger Gewalt durch die Lippen drängen, der Laut des F, den man in off wahrnimmt. Und auf die nemliche Art, findet aus B sich das V gebildet (oder der Laut des F, den man in of bemerkt)

wenn

wenn die Oefnung klein und länglicht sich ziehet; und W, in dem Fall diese Oefnung sich der Zirkelform nähert. So leitet man aus T, wenn man den Hauch zwischen der Zunge und den Zähnen hindurchläßt, den Ton des th, den man in dem Worte think bemerkt: wird hievon die Zunge ein wenig rückwärts gezogen, und geht der Hauch mit einer Art von Flüstern durch sie und den Gaumen, so artikuliren wir S. Und durch den nemlichen Vorgang änderen wir das D zuerst in den Ton des th um, den man in thine wahrnimmt; und zweytens in Z oder in den Laut des Buchstaben S, der in mans, laws, please ꝛc. hörbar wird. — Diese zwey Laute des th, die so häufig in unserer Sprache vorkommen, und uns nicht die mindeste Mühe verursachen, sind Fremden sehr schwierig zu lernen: *) zum klaren Beweise, daß auch einfache und leichte Artikulationen denen immer sehr schwer sind, die sie nicht in früher Jugend geübt ha-

*) "Ich habe"; sagt Sir David Dalrymple,, „den Hr. Wesseling, Herausgeber des Di-„odorus Siculus, sein Gesicht konvulsivisch „verdrehen gesehen, da er sich bemühete, „den wahren Ton des griechischen Theta „auszudrücken.„ Annals of Scotland, Vol. I, p. 5.

haben: — adeo in teneris consuescere multum est.

Bey der Aussprache des S ändern wir, wenn wir die Spitze der Zunge etwas noch rückwärts beugen, den Konsonanten in den Endton des Wortes blush; der im Grunde so einfach, als das einzelne S ist, ob wir ihn gleich mit zwey Buchstaben sh in unserer Sprache bezeichnen. — Auf eben die Art, wenn wir nemlich die Zungenspitze, indem wir das Z artikuliren, etwas nach rückwärts ziehen, bilden wir den einfachen Ton des französischen G; das nach der Analogie unseres Alphabetes durch die Buchstaben Zh ausgedrückt werden würde. Diesen Ton in seiner einfachen Gestalt hört man in Vision, Asia, Derision, evasion, ꝛc. und er macht den letzten Theil des zusammengesetzten Tones von dem weichen G, wie in gem: welcher Ton sich, wenn ich nicht irre, am füglichsten in d zh auflösen ließe.

Das fließende L und R hält Wallis für unregelmäßig. Er ist geneigt sie von D und N abzuleiten. Er führt einen Stamm amerikanischen Indianer, die an Neu-England gränzen, an, welche weder R noch L aussprechen können; wenn sie es aber versuchen, in N verfallen und an-

anstatt lobster immer nobster sagen: *) auch weiß man, daß R eine der letzten Sylben ist, die Kinder aussprechen lernen und daß sie an seiner Statt das L sehr gewöhnlich gebrauchen. Aus allen diesen Vordersätzen läßt sich füglich der Schluß ziehen, daß L, N, und R untereinander sehr nahe verwandt sind.

Wenn wir bey der Artikulation des K mit einer ziemlich starken Gewalt mitten zwischen der Zunge und der Gurgel hindurchdrücken, so entsteht ein Gutturalton, der in Schottland, (wo er sehr häufig ist) das griechische χ ausdrücken soll, und im gemeinen Dialekte dieses Landes den Buchstaben gh in den Wörtern might, bight, bright, sigh ꝛc. angehängt wird. Auf dieselbe Art, daß wir den einzelnen Ton des G, wie man ihn in go hört, zwischen der Zunge und der Gurgel in der Gestalt einer Aspiration durchgehen lassen, bilden wir einen anderen dem vorigen nicht unähnlichen Guttural, der in Schottland den Endton des Wortes lough oder loch, das einen See bedeutet, ausmacht. Diese beyden Gutturale, oder wenigstens einer

von

*) Ich habe zwey eingebohrne Schottländer gekannt, die das nemliche thaten.

von ihnen hat man gewiß, bey den Angel-Sachsen gehabt; in Südbritannien sind sie aber lange schon außer Gebrauch, und ein Engländer findet ihre Aussprache hart obgleich dem Schottländer, der an sie von Jugend auf gewöhnt, nichts leichter vorkommt. *)

Der

*) Dies alles wohl überlegt, bin ich doch noch zweifelhaft, ob diese Angabe von der Bildung dieser beyden Gutturalen ganz richtig seyn mag. Ich frage die von meinen Lesern, die sie kennen und gut auszusprechen im Stande sind, ob folgende Erklärung ihnen nicht zweckmäßiger vorkomme. Der Buchstabe C, als ein Substitute für K, scheint im Englischen zwey Töne zu haben, die sich zwar einander ähnlich, aber nicht gleich sind; den einen hört man in came; den anderen in come. Bey der Aussprache des ersten wird die Zunge gegen die Zähne der unteren Kinnbacke gerichtet; und zur Erzeugung des anderen wird die Zunge ein wenig nach dem Schlunde niedergezogen. Von dem Tone des C in came scheint der erste erwähnte Guttural aus der Aspiration, und der andere Guttural aus dem Tone desselben Buchstaben in dem Wort come zu entstehen. In den Provinzen, wo diese Gutturalen ungewöhnlich oder unbekannt sind, wird diese Angabe wohl schwerlich verstanden werden; ein Nordbritte aber versteht sie, wenn er nemlich das Wort came auf die englische

 Art

Der Ton des Konsonanten Y. (wie in year, yes,) wird von Wallis ebenfalls als eine Aspiration des einfachen G angesehen, die durch eine weite und plötzliche Eröfnung der Organe sich bildet; aber ich bin so fest nicht überzeugt, daß dies wirklich so ganz der Fall sey. — Sein System mag in mancher Rücksicht mangelhaft seyn; da es aber kurz und scharfsinnig, und in vielen Theilen wahr ist, glaubte ich, eine kurze mit Anmerkungen und Zusätzen untermischte Zergliederung würde uns von der Manier, wie die Artikulationen der Sprache sich bilden, einen Begriff machen können.

Und nun läßt sich die genaue Anzahl der einfachen Elementartöne, die man in der englischen Sprache hat, angeben. Vorausgesetzt, daß H kein artikulirter Ton, sondern ein bloßer Hauch ist

Art aussprechen kann. Und dies wird er, wenn er dem Selbstlauter a in came den nemlichen Ton giebt, den er in den Worten name, tame, fame, blame, ꝛc. erhält. Der Buchstabe K, wie sein Substitute C, bezeichnet zwey zu unterscheidende Artikulationen derselben Natur; die eine in den Wörtern: key, king, keen, silk, milk ꝛc.; die andere in shuck, hock, cock, stroke, yoke, ꝛc.

ist, (ein Charakter, den ihm die meisten Grammatiker geben) finden sich in der englischen Sprache folgende einfache Mitlauter: 1) B, wie in ebb. — 2) D, wie in deed. — 3) F, wie in off. — 4) V. wie in of, love, velvet. — 5) G. wie in egg. — 6) K. wie in cook. 7) L. wie in bell, — 8) M. wie in gem. — 9) N. wie in nun. — 10. P. wie in pope. — 11) R. wie in err. — 12) S. wie in aſſ. — 13) Z. wie in Zeal, laws, as. — 14. T. wie in it. — 15) W. wie in war, twang. — 16) Y, wie in yon, yes, year. — 17. *Jng.* wie in King. - 18) *Sh*, wie in aſh. — 19) *Th*, wie in thumb. — 20) *Th.*, wie in then, though, this. —21) *Zh*, wie im französischen Pronomen je; wie in viſion, deriſion, etc. und wie in dem Endtone des zusammengesetzten Tones G, den man in den Worten: age, gem, George, hört, und den man, wie schon oben bemerkt ist, in Zch am füglichsten auflösen kann.

Von unseren übrigen Mitlautern ist C in beyden Tönen überflüssig; da den einen das K, den anderen das S sehr füglich auszudrücken vermögen; G in der weichen Pronunziation, ist kein einfacher; sondern ein zusammengesezter Ton; J ist unnöthig, weil

weil sein Ton und der Laut des weichen G in unserer Sprache ganz übereinkommen; Q mit seinem Begleiter U, ist entweder zusammengesetzt und in Kw auflösbar, wie in quality; oder unnöthig, weil sein Ton mit dem des k der nemliche ist, wie in opaque; X wird von Gs ersetzt, wie in exact, example, oder von Ks wie in exercise, Alexander, Ph ist überflüßig, weil F den nemlichen Ton giebt; und Ch ist entweder aus ths, wie in church zusammengesetzt, oder einfach, in welchem Falle es überflüssig ist, da es mit K übereinstimmt, wie in choler, chyle, archangel, character, stomach.

Einige glauben, unser Y und W seyen immer Selbstlauter, und einer könne durch J und der andere durch U ausgedrückt werden. In dem Falle, daß dies zugegeben wird, wird die Anzahl unserer einfachen Mitlauter auf neunzehn zurückgeführt. Ich halte dies aber für einen Mißverstand. — Es ist wahr, das J wird zuweilen wie der Konsonant Y ausgesprochen, z. B. in der letzten Sylbe von onion, opinion, william; und auch Y wie J, wie am Ende eines Wortes und wenn ein Konsonant folgt, wie in liberty, my, thy, chyle. Auch ist es wahr, daß in persvade, svavity und in einigen anderen Wör-

tern

tern das u ganz genau den Ton des w hat; und daß am Ende einiger diphthongischen Sylben, der Konsonant w sehr uneigentlich an die Stelle des Vokales u gesezt wird, als in flew, view, ꝛc — Auf der anderen Seite aber, fangen wir bey der Artikulation des Konsonanten y, wie in yoke, nicht mit einem Selbstlauter, der dem i oder e gleichet, sondern mit einer abspringenden Bewegung der Zunge vom Gaumen an, die einem zusammengedrückten oder unterbrochenen Tone den Weg eröfnet, und, nach der Meynung des Wallis, die Aspiration des einfachen G ist. Und bey der Pronunziation des Wortes war, fängt man auf eben die Art nicht mit einer Eröfnung des Mundes oder einem Vokale, der wie u oder oo klingt, sondern damit an, daß man durch eine weite und zirkelförmige Oefnung diese Organe trennt, die, wenn sie in einer verschlossenen Zusammenziehung geblieben wären, den Konsonant B hervorgebracht hätten. — Außerdem noch, ob ich gleich bey der Zergliederung des Tones von qu sagte, er liesse sich in kw auflösen, so konnte ich doch nicht gesagt haben, daß er sich nicht in ku entwickele; denn dies würde vorausgesetzt haben, daß quality (zum Beyspiele) nicht kwality, das den wahren Ton giebt, sondern kewality ausgesprochen werden müsse. — Dem kann man das

noch hinzufügen, daß die Italiener, die unsern Vokal u sowohl als Diphthong, wie in *muse*, *piutosto*, und in seinem einfachen Zustande, wie in *pull*, *rumore*, *uccello*, *udire* aussprechen, den englischen Konsonant w nicht ohne Schwierigkeit aussprechen lernen; zum hellen Erweise, daß die Artikulationen von einander sehr abweichen.

Es erhellt also, daß es in der englischen Sprache ein und zwanzig einfache Konsonanten gebe, wie darin, nach dem Dr. Kenrick, eilf einfache Vokale sind. So daß die Grundtöne unserer Sprache aus zwey und dreyßig, oder wenn man das H als eine Artikulation ansehen will, aus drey und dreyßig bestehen.

In anderen Sprachen kann es indeß viele andere geben. Des französischen u habe ich schon oben erwähnt. Wer das R in der Gurgel und mit einer Aspiration artikulirt, giebt einen in England niemals gehörten Ton an; einen Ton, der indeß ein celtisches oder ersisches Wort ist und in den schottischen Hochländern ein Pferd (Horse) bedeutet: und sie bezeichnen da auch ein Kalb (Calf) mit einer Benennung, die ich weder beschreiben noch artikuliren kann, die aber mit einem aspirirten L anzuheben scheint. In der

schot-

schottischen Mundart giebt es zwey Gutturalen, Ch, und Gh, die nicht in der englischen sind; die Walliser haben eine Menge besonderer Artikulationen, und wenn die Sprache der Huronen wirklich, wie man sagt, ganz guttural ist, so müssen ihre Grundtöne denen aller europäischen Sprachen sehr unähnlich seyn.

Wenn ich sage, der Elementartöne gäbe es in unserer Sprache zwey= oder drey und dreyßig, so ist meine Meynung gar nicht, daß meine Rechnung vollkommen zutreffe, sondern daß sie nur für den Zweck hinreichend sey, zu zeigen, wie die einfachen Artikulationen der Sprache vermannigfacht werden können; etwas, worauf ganz allein sich hier meine Absicht beschränkt. Ich weis, es giebt im Englischen noch andere einfache Töne, auf die vielleicht niemals ein Schriftsteller über diesen Gegenstand Rücksicht genommen hat. Ich erwähnte schon der beyden Töne K und C, und wenn man mehr Zeit sich nähme, in die Untersuchung dieser Materie genauer einzugehen, so würde man ohne Zweifel andere Artikulationen ausfindig machen, die in der That sehr zu unterscheiden sind, ob sie gleich gemeinhin als gleich angesehen werden.

Drittes Kapitel.

Unvollkommenes Alphabet, und unregelmäßiges Buchstabieren; aber keins von beyden sollte verändert werden: — Aussprache kann die Richtschnur der Rechtschreibung nicht seyn; — Vom Unterrichte der Taubstummen im Sprechen: — Von Diphthongen, Sylben, Wörtern. — Von langen und kurzen Wörtern.

Das englische Alphabet sollte daher, um vollkommen zu seyn, aus ohngefähr drey und dreyssig Buchstaben bestehen; nemlich aus eilf Vokalen und zwey und zwanzig Konsonanten: denn das H, es mag nun das Symbol eines Tones oder eines Hauches seyn, ist durchaus nicht zu missen, weil es in vielen Worten auf Aussprache einen merklichen Einfluß äußert. Aber es ist sehr zweifelhaft, ob es ein so vollkommenes Alphabet jemals gegeben hat, das die allen Grundtönen einer Sprache anpassenden Charaktere und keinen mehr, keinen weniger besessen hätte. Es giebt in den meisten Alphabeten entweder Mängel oder Ueberflüsse.

So

So sind im Englischen C, X, und Q überflüßig; und wir haben keinen einzelnen Charakter, um die einfachen Mitlauter, die man gewöhnlich durch th, sh und ng ausdrückt, zu bezeichnen. Unser Alphabet der Vokale ist ganz besonders unvollkommen, und hat nur drey oder vielleicht fünf bestimmte Töne von dem ersten, dreye von dem zweyten, zwey von dem dritten, fünfe von dem vierten, und zwey oder drey von dem fünften bezeichnet. *) Daher werden oft verschiedene Vokale gebraucht, um einen und den nemlichen Ton zu bezeichnen. So hört man in cur, fir, her, monk, den nemlichen selbstlautenden Ton, ungeachtet der Verschiedenheit

*) Nach Kenrick, hat A fünf Töne, die man in den Wörteren hat, hate, hard, what, ball wahrnimmt: E hat deren dreye: wie in me, met, her; — J hat zwey: wie in thin, thine: — O hat fünfe, wie in no, not, soft, wolf, monk; — U hat ihrer dreye, wie in pull, up, muse: welcher letztere indeß kein einfacher Selbstlauter ist, sondern ein Diphthong. — Y in liberty ist ein Vokal: in yonder ein Konsonant; und in by, thy, my ein Diphthong. Nach Johnson hat A drey Töne, wie in malt, father, place; E zwey, wie in me, met: J zwey, wie oben: O zwey, wie in got, drone: und U drey, gleich oben.

der selbstlautenden Buchstaben: und in vielen Wörtern giebt es Vokale und selbst Konsonanten, die gar keinen Ton haben; wie das E in house, A in realm, das zweyte O in honour, Ugh in though, G in gnomon, K in knowledge, w in know, blow ꝛc. Diesem kann ich das noch hinzusetzen, daß einige unserer Diphthongen durch einzelne Vokale bezeichnet werden, wie in den Worten muse, mind, chyle, by; und daß wir uns oft zweyer Vokalbuchstaben bedienen, um einen Vokalton zu bedeuten, wie in head, blood, good, etc. Diese und andere Unvollkommenheiten sind aber nicht dem Englischen ganz allein eigen, sondern finden sich mehr oder weniger in allen Sprachen Europas und wahrscheinlich in allen geschriebenen Sprachen überall.

Auch findet sich hierin nicht das mindeste wunderbare. Es giebt in Großbritannien nicht zwey Provinzen, die in einigen Eigenheiten der Aussprache von einander nicht abwichen; und in den meisten Gegenden sind die Sprecharten, während besonders sich die Litteratur noch in ihrer Kindheit befindet, unsicher und veränderlich. Wenn daher Leute in ihrer Muttersprache zu schreiben beginnen, so läßt sich gewiß voraussetzen; daß sie in ihrem Buchstabieren, und ihren

Begriffen von der Bedeutung der Buchstaben von einander sehr abweichen werden; und wer in anderen Rücksichten dem Volke am meisten behagt: wird wahrscheinlich in diesem Stücke die Gesetze vorschreiben, so albern sein Buchstabiren und so geschmacklos seine Aussprache auch seyn mag. Dann wird eine lobenswürdige Hochachtung für alte Autoren und für Etymologie, und eine Begierde die Sprache fest zu stellen, folgende Schriftsteller dahin vermögen, die alte Buchstabirart beyzubehalten, selbst wann die Aussprache verschieden geworden ist. So behalten wir das End E in house, horse 2c. das gewiß in dem Zeitalter Chaucers ausgesprochen ward, und in dem des Wallis sich nicht gänzlich verlohren hatte, noch immer im Schreiben bey, ob es gleich seit mehr als einem Jahrhundert schon stumm war. Auch haben wir das gh in den Wörtern ligth, brigth, figh, though 2c. (das in der alten Sprache auch ebenfalls so ausgesprochen ward), ob der Guttural nun gleich nicht mehr in irgend einem Theile des brittischen Reiches, Schottland ausgenommen, artikulirt wird. Und der Meynung unserer besten Sprachlehrer gemäß, sollten die Wörter honour, authour, oratour, 2c. das u, das sie so lange besessen haben, nicht verliehren, weil sie nicht vom lateinischen honor, auctor,

ora-

orator, sondern vom französischen honeur, auteur, orateur zu uns herüberkamen.

Jedes Ding verdienet Beyfall, das in der Hinsicht geschiehet, die Sprache dauerhaft zu machen; denn auf die Unwandelbarkeit einer Sprache beruhet die Festigkeit der in ihr erworbenen Litteratur. Und wenn neue Wörter, neue Buchstaben, oder neue Arten zu buchstabiren nach Gefallen eingeführt werden könnten, so würde die Sprache bald entstellt und vollkommen umgeworfen sich finden; die alten Schriftsteller würden Jahrhunderte lang als unverständlich bey Seite gelegt und vor der Zeit der Vergessenheit geweiht werden. Und doch machte man im letzten Jahrhundert verschiedene Versuche, das Buchstabiren und selbst das Alphabet der englischen Sprache zu ändern. Sir Thomas Smith, Dr. Gill, und Karl Butler hielten es für abgeschmackt anders zu schreiben, als zu sprechen und scheinen ihre Plane der Verbesserung auf den Grundsatz erbauet zu haben, daß Aussprache Orthographie bestimmen müsse, ohne zu bedenken, daß, wie Dr. Johnson sehr wohl bemerkt, "dies heißt nach einem Schatten das „Maas nehmen und das als eine Vorschrift, als „ein Model gebrauchen wollen, das sich verän-

„dert

„dert, während daß man es anwenden will.„ Denn nach dieser Regel, sollte Aussprache sich durch das ganze Königreich gleich seyn; eine Gleichheit, die, so wünschenswerth sie auch seyn, so leicht sie auch manchen Planmachern scheinen mag, doch, wie ich fürchte, sich wohl schwerlich erreichen läßt: und das Alphabet, oder die Art des Buchstabirens muß sich unaufhörlich verändern, so wie Aussprache sich ändert; eine Bestimmung, die zu einer für den menschlichen Verstand unerreichbaren Feinheit erwachsen müßte. Außerdem würden Reformationen der Art, wenn sie auch in der That ausführbar wären, Etymologie verschwinden machen und mit ihr die Erinnerung an viele alte Gebräuche und Gesinnungen von der Bedeutung vieler wichtigen Ausdrücke hinwegnehmen, und sowohl unsere Grammatik, als unsere Politik in eine gleiche Verwirrung setzen.

Man lasse die Sprache daher so fest, als nur möglich ist, in der Phraseologie, dem Buchstabiren und dem Alphabete seyn; wenn sie gleich in allen diesen dreyen Stücken sich um ein großes verbesseren ließe. Jede Veränderung in einem von ihnen würde gefahrbringend seyn, und keine andere brauchbare Wirkung erzeugen, als

die

die neu gesprochene Sprache dem Ausländer bequemer zu machen; aber ihnen wie den Eingebohrnen würde dies die Schwierigkeit mehren, unsere Litteratur in ihrer weitesten Ausbreitung zu studiren. — Man kann sagen, alle unsere guten Schriftsteller sollten in die modigen Buchstaben und Sylben überschrieben oder übersetzt werden. Dies ist aber unmöglich. Wir haben kein allgemein angenommenes Kriterium, gute Schriftsteller von schlechten zu trennen: wir haben keine Gesetze, die Vernichtung des Besitzes von Büchern und Manuskripten zu sichern: und es ist nicht einmal in der Gewalt der Gesetzgeber, geschweige der Philosophen, ein ganzes Volk die geschriebene Sprache seiner Väter verlassen zu machen, in der sie nichts unbequem sehen, die ihre einzige Sicherheit für einen großen Theil ihres Reichthumes ausmacht, und an ihrer statt ein System von Ziefern und Sylben sich gefallen zu lassen, die sie nicht verstehen, und von deren Brauchbarkeit sie nicht die kleinste Erfahrung besitzen. *) Kurz unsere Sprache ist die

Grund:

*) Der Kaiser Claudius, der ungeachtet seiner Fähigkeit, doch ehrgeizig war, machte auf die Ehre Ansprüche, in das römische Alphabet drey neue Buchstaben eingeführt

zu

Grundlage aller brittischen Gelehrsamkeit; wie unsere Gesetze die unserer Verfassung ausmachen: wenn wir das Gebäude schätzen, so laßt uns auch die Grundlage verehren, der, wenn sie nicht aus ungesunden Materialien bestehet, die Länge der Zeit immer mehr Stätigkeit ertheilen wird.

Auf die Beobachtung dieser Bewegungen der artikulirenden Organe, wodurch die Grundtöne der Sprache sich bilden, haben scharfsinnige Köpfe die Kunst gebauet, Taube sprechen zu lehren.

Zu dieser Absicht, werden die Schüler zuerst unterrichtet, Töne anzugeben, und es zu wissen, wann sie laut werden: ein Umstand, der, wie mich einer der vortreflichsten Lehrer in dieser Kunst versichert hat, einer der schwierigsten im ganzen Verfahren ist. Denn da der Schüler nie einen Laut hört, so muß es lange dauern, ehe man ihm seines Lehrers Meynung begreiflich

macht

zu haben. Sie blieben zwar während seiner Regierung gebräuchlich; aber, wie der Geschichtschreiber sich ausdrückt, sie wurden bald nachher verwischt. — Quae usui imperitante eo, mox obliteratae. Tacit. Annal. Lib. XI.

macht, daß er seine Stimme hören lassen soll; und noch weit länger, ehe er entweder thun kann, was man verlangt, oder wissen, wann oder wie er es thut. Innerliche Gefühle und äußerliche Berührung müssen hier deshalb den Mangel des Gehöres ersetzen. Die Stimme ist mit gewissen merkbaren Bebungen und Spannungen der Organe im Munde und in der Gurgel verknüpft, und wenn der Schüler hierauf nicht aufmerksam gemacht ist, so wird er endlich auch durch die fühlbaren Wirkungen der Vokaltöne zu der Wahrnehmung gelangen, wann und wie er sie äußert.

Der nächste Punkt ist, ihn in der Artikulation zu unterrichten. In so fern diese durch sichtbare Berührungen oder Anwendungen der Organe erzeugt werden kann, ist es nicht schwer begreiflich, auf welchem Wege man zu ihrer Erlernung leiten müsse. Aber viele Artikulationen hängen von der Gurgel ab, von dem inneren Theile der Nase, und von anderen Organen, die beym Sprechen unsichtbar bleiben. In Rücksicht dieser muß den Schülern das Gefühl Unterricht geben. Der Lehrer artikulirt einen gewissen Laut, und sucht dann die dadurch in seiner Nase und in den angränzenden Theilen veranlaßten Bebungen zu fühlen; läßt sie dann, nachdem er ihnen

ihnen die Hand auf dieselben Theile ihres Gesichtes gelegt hat, eine Verschiedenheit von Tönen von sich geben, bis sie an denjenigen kommen, der in ihrem eigenen Munde und Nase die nemliche Bebung erzeugt; giebt ihnen zu derselben Zeit Anweisung zum Gebrauch ihrer Zunge und Lippen; und erläutert die Natur des zu suchenden Tones durch einige der verwandten Töne, die ihnen schon nicht mehr fremd sind. Und so können sie dieselben nach langer Zeit und vieler Mühe die meisten der Töne artikuliren lehren, die an die verschiedenen Töne des Alphabetes geknüpft sind, und ihnen beybringen, Artikulationen zur Bildung von Sylben und Wörtern an einander zu fügen.

Doch ist dies noch nicht einmal hinreichend. Sie müssen auch die Töne, welche die Person, die zu ihnen spricht, angiebt, unterscheiden lernen. Dies können sie durch das Gehör nicht, denn sie sind taub, noch durch das Gefühl, denn es würde unanständig seyn, die Nase, die Wangen und Lippen des Sprechers zu betasten; es muß daher vermittelst des Auges geschehen. Der Sprecher pronunziirt sehr langsam, läßt am Ende jedes Wortes eine kurze Pause, und giebt der Wirkung jedes Muskels, der die Or-

gane trennt oder vereinigt, eine mehr als gewöhnliche Kraft: und der stumme Mann, der ihm starr ins Gesicht sieht, welches sehr hell erleuchtet seyn muß, erräth seine Worte nach der sichtbaren Bewegung der verschiedenen Theile seines Gesichtes.

Es ist offenbar, daß die Erwerbung dieses Talentes sehr schwierig, die Ausübung desselben äußerst mühsam, und der unterscheidbaren Worte nur eine sehr geringe Menge seyn könne. Auch ist es vielleicht einem stummen Manne unmöglich, jemals darinn zu einer so großen Fertigkeit zu gelangen, daß es seiner Gesellschaft mehr angenehm als unangenehm, oder für ihn selbst auf irgend eine Art wesentlich wohlthätig wird. Die Zeit, die solche unglückliche Leute auf dies Studium wenden, scheint meinem Gefühle nach, daher weit nüzlicher dazu gebraucht werden zu können, ihnen die Zeichenkunst und die Kenntniße der geschriebenen Sprache, deren sie sehr empfänglich sind, zugleich mit dem schnellen Gebrauche eines passenden Systemes sichtbarer Zeichen oder Symbole, zur Mittheilung ihrer Gedanken, zu erwerben.

Beym ersten Anblick kann es vielleicht einigen sehr seltsam vorkommen, daß es in der ganzen

zen englischen Sprache nicht mehr als zwey und dreyssig einfache Grundtöne geben solle. Wer aber von den Kräften kombinirter Zahlen etwas verstehet, oder wer die Beobachtung jemals angestellt hat, auf wie vielerley Wegen unsere Grundartikulationen in Sylben und Worte sich bilden zu lassen im Stande sind; wird nicht darüber erstaunen, wenn man ihm sagt, daß sich von diesen zwey und dreyssig Tönen hundert Sprachen zusammensetzen ließen, die eben so reich als die Englische, und sämmtlich unter einander verschieden wären.

Eine der einfachsten Kombinationen in der Sprache ist der Diphthong: der dann entstehet, wenn zwey benachbarte Selbstlauter so in einander verschmelzen, daß man den Ton beider, oder wenigstens einen doppelten Laut sehr deutlich vernimmt, ob sie gleich nur eine Sylbe zusammenbilden; wie z. B. oy in joy, ow in cow ui in juice. Ein Diphthong wird zuweilen durch drey Buchstaben bezeichnet, wie eau in beauty, ieu in lieu; zuweilen nur durch einen Vokal, wie u in muse, i in mind, y in style: aber er nimmt seinen Namen und seine Natur von seinem Tone, nicht von seinem Buchstaben her; denn das Wort Diphthong bedeutet einen doppelten Selbstlau-

 ter,

er, und was nur die Verschmelzung zweyer deutlicher Vokale andeutet, diese mögen nun aus zweyen, aus dreyen oder aus einem Buchstaben bestehen, ist das wahre Kennzeichen eines Diphthongs oder Doppellauters. Und wenn ein Einlauter, oder einfacher Selbstlauter durch zwey Vokalbuchstaben, wie oo in good, ea in bread, oder durch dreye, wie eau in beau, bezeichnet erscheint; so ist die Verbindung kein Diphthong, wenn man sie gleich einen doppelten oder dreyfachen Vokal nennen kann.

Es sprechen in der That einige Grammatiker von Dreylautern (Triphthongen) oder dreyen einlautenden Tönen, die in eine Sylbe zusammenschmelzen; und führen uns eye und beau als Beyspiele an. Aber, ungeachtet der Anzahl von Buchstaben, ist eye so gut ein Diphthong als i in mind, oder wie unser Bejahungsartikel ay, (obgleich bey der Aussprache der letzteren dem Tone des ersten Vokales eine besondere Stärke gegeben wird); und eau in beau ist so gewiß ein Einlauter, als die Interjektion O. — Doch giebt es einige, wiewohl sehr wenige Triphthongen in der englischen Sprache; und diese finden sich, meiner Meynung nach, mit einem einzelnen Selbstlauter bezeichnet. Von dieser Art sind

die

die den Vokalen in den Wörtern sky und kind angehängten Töne; in denen der Diphthong, der das y in dem einen, und das i in dem anderen ausdrückt, bey der Aussprache ganz deutlich mit etwas von dem Tone des englischen e, wie man ihn in den Wörtern he, she, be hört, vernehmbar wird.

Hier muß ich dann auch etwas über einen kleinen Irrthum sagen, in den viele, sowohl lateinische als englische Grammatiker gerathen sind. Die ersten sagen uns, und sicherlich mit sehr gutem Grunde, daß ae und oe Diphthongen sind, und machen sie doch bey dem Sprechen des Lateinischen zu einfachen Selbstlautern: die letzteren rechnen zu der Klasse der Diphthongen oo in good, ea in head, bread, realm, und ai in vain, plain, etc. ob die Pronunziation derselben doch wahrhaft monophthongal oder einfach ist, wie die des u in pull; des e in bed, bred, helm; und des a in plane, vane. In diesem Stücke sollten die lateinischen Grammatiker folglich ihre Aussprache, und die Engländer ihre Angabe des Zweylauters verändern. Denn daß die Römer ae und oe als doppelte Selbstlauter, das erste ohngefähr unseren Bejahungsartikel ay, das andere den oi in voi-

oe aussprachen, ist, denke ich, unzweifelhaft. Das erstere findet zuweilen von ihren besten Dichtern, Lukrez und Virgil, in zwey Sylben sich aufgelößt, materiae in materiaï, aulae in aulaï, aurae in auraï; etwas, das meiner Meynung nach wohl schwerlich geschehen seyn würde, wenn der Ton das, wozu wir ihn itzt machen, ganz monophthongal gewesen wäre. Auch läßt sich nicht denken, daß wenn sie Caesar, wie wir unser Cesar oder Kesar, ausgesprochen hätten, die Griechen den Vokalton der ersten Sylbe dieses Namens durch zwey Vokale, Kaisar ausgedrückt hätten. Auch hätten die Römer gewiß dann das Griechische ποινη in poena oder Φιλοποιμην in Philopoemen umgeändert, wenn sie das oe als einen Diphthongus ausgesprochen hätten. Doch dies ist nur beyläufig.

Konsonanten bringen in einer Verbindung mit Konsonanten viele Kombinationen artikulirter Töne hervor; und einfache Vokale und Diphthongen, können mit einzelnen, doppelten und dreyfachen Konsonanten zusammengehangen werden. So läßt eine endlose Verschiedenheit von Sylben sich bilden: und eine Sylbe an andere Sylben geknüpft seyn, oder allein stehen; welches die Worte kurz oder lang macht; und jeder

Vokal

Vokal kann lang oder kurz seyn, und diesem gemäß daher auch den Gehalt der Sylben verändern. So daß, wenn gleich die Anzahl der Grundtöne in einer Sprache nur klein ist, die Verschiedenheit der möglichen Wörter, die aus ihrer Kombination entspringt, in jeder Sprache so groß ist, daß sie alle Rechnungen übersteigt, und weit mehr als blos hinreichend ist, alle Abwechselungen menschlicher Gedanken auszudrücken. Die wirklichen Wörter sind aber, selbst in der reichhaltigsten Sprache, ohne alle Schwierigkeit zählbar; denn ein gutes Wörterbuch faßt sie alle. In der englischen Sprache, glaube ich, übersteigt ihre Zahl, nach Abrechnung der eigentlichen Namen und der Beugungen unserer Zeit- und Nenn-Wörter, nicht viertausend.

Doch müssen wir die Menge unserer Ideen nicht nach der Anzahl unserer Worte schätzen; denn die ersten sind ohne allen Vergleich weit mannigfaltiger, als die letzten. Manche Gedanken wägen wir nicht mit eigenen jedem eigenthümlich zugehörigen Bezeichnungen, sondern drücken sie durch eine Umschreibung oder durch eine Verbindung von Bezeichnungen aus, die unter verschiedenen Arten der Anwendung und Verknüpfung einer großen Mannigfaltigkeit ver-

schiedener Zwecke angepaßt werden können; und viele Gedanken theilt man in Tropen und Bildern mit; und viele können auch durch ein und dasselbe Wort sich andeuten lassen. Es giebt wenige Ausdrücke in unserer Sprache, die nicht mehr als eine Bedeutung besitzen; einige haben mehrere, einige eine große Anzahl. Auf wie unendlich viele Arten und zu welcher Menge verschiedener Zwecke lassen z. B. die Zeitwörter do, lie, lay und take sich gebrauchen! Johnsons Wörterbuch zeigt dies, macht viel mehr von derselben Art deutlich, und setzt den Leser sowohl über den Scharfsinn des Wörterbuchschreibers als über die zusammengesetzte Natur und den Gebrauch gewisser kleinen Theile der menschlichen Sprache in ein gleiches Erstaunen. Selbst von unseren Präpositionen hat (wie aber noch deutlicher werden wird) eine an zwölf, eine mehr als zwanzig, und eine nicht weniger als dreyßig verschiedene Bedeutungen. Und doch fühlen wir, in dem Fall wir eine Sprache verstehen, aus diesen Umständen nicht die geringste Verwirrung entspringen: alles schwankende des Sinnes wird, in einem reinem Style durch das, was Horaz callida junctura nennt, das heißt durch eine gehörige Anordnung der Wörter und durch andere Kunstgriffe der Zusammensetzung verhindert.

Das

Das Maas deutlicher Sprache, das wir mit einer Anstrengung der artikulirenden Organe hervorbringen, nennt man eine Sylbe. In jeder Sylbe muß wenigstens ein Selbstlauter seyn; weil ohne eine Oefnung des Mundes keine deutliche Artikulation statt finden kann. Eine Sylbe kann ein einzelner Vokal seyn, als a, o; oder ein einzelner Diphthong, als ay, oi; oder aus diesem, von einem oder mehreren Konsonanten modificirten bestehen, die entweder hinter oder vor ihm oder auf beyden Seiten stehen: — als to, of; boy, oyl; dog, foil; doy; art; swift, broils, strength.

Sprache ist aus Wörtern zusammengesetzt; und Wörter sind die kleinsten Theile der Sprache, die von einer Bedeutung sind. Sylben, als Sylben haben keinen Sinn, denn eine bedeutende Sylbe ist ein Wort. Jedes Wort bezeichnet, entweder an sich selbst oder durch eine Verbindung mit anderen Wörtern, etwas; und Wörter erhalten ihren Sinn von der Meinung und der Anwendung derer, die sie gebrauchen.

Wenn jemand eine neue Sprache zusammensetzte, so könnte er irgend einen artikulirten Ton zum Zeichen irgend einer Idee machen; es wür-

de nicht uneigentlich seyn, Ochsen Menschen zu nennen oder vernünftigen Geschöpfen den Namen der Ochsen zu geben. Wo aber sich schon eine Sprache gebildet hat, muß der Sprechende die Wörter in ihrem gewöhnlichen Sinne gebrauchen. Widrigenfalls macht er sich entweder einer Affektation, wenn er sich allein dadurch etwas auszeichnendes zu geben vermeynt, oder des Betruges schuldig, wenn er damit zu täuschen gedenkt. Zu sprechen, wie andere sprechen, ist eine der stillschweigenden Verbindlichkeiten, die immer als Bedingung an das gesellschaftliche Leben geknüpft sind; die wir gewissenhaft zu erfüllen verpflichtet sind, wenn wir sie gleich durch kein besonderes Versprechen genehmiget haben; weil in dem Falle ihrer Uebertretung, Gesellschaft überhaupt unmöglich und menschliche Glückseligkeit zu Ende seyn würde. Es ist wahr, daß in einem wissenschaftlichen Werke die Wörter in einem anderen Sinne vorkommen können, wenn nur ihre Bedeutung erklärt wird: In diesem Falle liegt dann kein Betrug zum Grunde, weil man keine Täuschung zur Absicht hat; aber selbst hier würde, wenn die gemeine Analogie der Sprache verletzt wäre, der Schriftsteller sehr zu tadeln seyn, daß er seine Leser unnöthig verwirrt und eigensinnig einen Gebrauch zu vernichten

nichten versucht habe, den allgemeine Anwendung ehrwürdiger sowohl als auch passender gemacht hatte, als irgend einer, den er ihm unterschiebet, seyn kann.

Ein Wort kann eine einzelne Sylbe seyn; oder aus zwey oder mehreren Sylben bestehen. Daher haben Worte, so gut in Hinsicht auf Länge als auf den Ton, eine unendliche Mannigfaltigkeit.

Mehrere behaupten, daß die Worte der wilden Völker sehr lang, und da die meisten Nationen zu einer oder der andern Zeit in einem noch wilden Zustande sich befanden, daß auch die meisten Ursprachen in ihrem ungebildeten Zustande wegen der außerordentlichen Länge ihrer Wörter merkwürdig wären; daß aber durch Verfeinerung und Uebung im Sprechen und Schreiben, diese allgemach sich verkürzten und bequemer gemacht würden. Und man kann auch nicht leugnen, daß in dem gemeinen Gespräche nach gerade Abkürzungen von Wörtern sich eingefunden haben, die zuerst nicht in der Sprache waren. — Aber wir finden, daß die Wurzelwörter der alten Sprachen eher kurz als lang sind. Dies ist bey dem Hebräischen der Fall, und soll es bey dem Chinesischen seyn. Im Griechischen und Lateinischen sind die

ersten Verba Pronomens, und die wesentlichen Partikeln Vergleichungsweis nur kurz, obgleich einige Beugungen zusammengesetzter Verben sich zu einer beträchtlichen Länge ausdehnen. Von dem Englischen hat man schon die Bemerkung gemacht, daß seine Grundwörter sächsischen Stammes ursprünglich meistentheils nur einsylbig waren. Und wenn gleich sich einige Wörter von sehr unbequemer Länge in jeder Sprache sich finden, wie nothwithstanding und revertheleſſ im Englischen, verumenimvero im Lateinischen, und conciosiacosache im Italienischen (welche im Grunde nur aus aneinandergefügten kurzen Wörtern bestehen), so leuchtet doch nicht ein, daß Worte immer durch Verkürzung gewinnen. Ja im Gegentheile unsere englischen Abbreviationen dont, cant, ſhant, etc. sind, wenn sie gleich lange im Umgange gewesen sind, doch bis diesen Tag in einem feierlichen Styl nicht zu ertragen.

In der That führen Reisende doch gewisse Worte von ungeheurer Länge an, die unter wilden Nationen sich im Umlauf befinden; daß zum Beyspiel im Dialekte der Esquimaux, wonnaweucktuckluit nichts anderes als viel bedeute; und daß an den Küsten des Flusses Orellana in Südamerika die Zahl drey durch ein Wort

von

von zwanzig Buchstaben, poetazzarorincouroac, bezeichnet werde. Aber ist es denn ausgemacht, daß diese Reisenden nicht eine Sentenz, eine Umschreibung, eine Beschreibung hörten, wenn sie ein einzelnes Wort zu hören sich einbildeten? — **Eine sehr große Menge** ist ein Satz vom nemlichen Gehalte, als **viel**, und **der dritte Theil von der Zahl neune** ist eine Umschreibung von **drey**. Wenn nun ein Fremder, der nur am Wunderbaren leidenschaftlich hängt, der sich eine Theorie in Hinsicht auf lange Worte zusammengesetzt, und sie unter uns so gut als in Südamerika gefunden hätte, nach einem wöchentlichen Aufenthalte in London, sich in den Kopf setzen wollte, den Engländer drücke **drey** durch ein Wort von sieben und zwanzig Buchstaben, und **viel** durch ein anderes von achtzehn aus: würde ein solches Mißverständniß einem solchen Manne nicht sehr natürlich anstehen? — Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, daß lange Wörter unter Barbaren sehr häufig im Gebrauche seyn sollten. Denn kurze liegen ihnen weit näher, sind ihnen weniger unbequem, und doch einer hinreichenden Vermannigfachung empfänglich. Und es läßt sich nicht denken, daß diejenigen, deren Kleider in Lumpen, deren Wohnun-

gen

gen in Höhlen bestehen, in ihrer Sprache Ueberflüssigkeiten affektiren sollten.

Lange Wörter sollen einer Sprache Würde gewähren und kurze ihrem Wohlklange nachtheilig seyn. Es ist gewiß in dieser Bemerkung Wahrheit; aber sie läßt sich nicht ohne Beschränkung annehmen. Viele lange machen eine Sprache schwer und unbehülflich: und kurze sind nicht immer rauh, wo sie nicht durch Anfangs- und End-Konsonanten mit den Buchstaben nicht zusammenfließen wollen, die ihnen vorhergehen oder folgen. Denn bey der Pronunziation macht die Stimme nicht am Ende eines jeden Wortes halt. Und wenn zwey oder drey kleine Wörter sanft sich in einander verlaufen, so ist der Einfluß auf die Harmonie der nemliche, wenn man ein Wort von mehreren Sylben oder wenn man mehrere Worte von einer Sylbe hervorbringt. Und deshalb können englische Verse von einsylbigen Wörtern, ob gleich einige Kritiker sie in der Dichtkunst verwerfen, so ruhig und sanft fließend seyn, als andere; wie

J live in hope, that all will yet be well, —
Arms and the man J sing, who farced by fate. —

Und

Und ich weis nicht, ob es in der ganzen Sprache einen sanfteren Paragraph geben könne, als dieser, in dem von zwey und achtzig Worten neun und sechzig einsylbig sind. — „My beloved spake, and said unto me, Rise up my Love, „my fair one, and come away: For lo, „the winter is past, the ruin is over and gone; the flowers appear on the earth, the „time of the singing of birds is come and the „voice of the turtle is heard in our land: The „fig-tree putteth forth her green figs, and the „vines with the tender grape give a good smell: „Arise, my Love, my fair one, and come „away."

Es ist wahr, daß eine Mischung kurzer Wörter mit langen zum Wohlklange gehört: aber in unserer Sprache haben manche Wörter sächsischer Abkunft mehr Harmonie, wenn ihre End- und Anfangsartikulationen eine ruhige Zusammenschmelzung erlauben, als der Ueberfluß langer aus dem Griechischen und Lateinischen herstammender Wörter. Denn obgleich im Englischen sich viel Lateinisches und einiges Griechische findet, so hat das Sächsische doch das Uebergewicht, und seine Töne sind dem brittischen Ohre weit süßer, weil es mit ihnen vertrauter ist. Und

daher ist, mit aller ihrer Mühe und scheinbaren Nachläßigkeit, Drydens Prosa ohne Vergleich mehr melodisch, als die mehr ausgearbeitete des gelehrten Sir Thomas Brown. Denn der erste giebt, wo er kann, planen Worten englischen oder sächsischen Charakters Stärke, indeß der andere unaufhörlich in gigantischen Ausdrücken griechischer oder lateinischer Herkunft sich fortschleppt. *)

Wenn eine Sprache erfunden, und die Wörter nach den Grundsätzen der Philosophie verlängert oder verkürzt werden sollten, so würde ohne Zweifel solche, die an sich nur geringe Bedeutung hätten, wie Artikel, Konjunktionen und Propositionen, oder die beym Sprechen sehr häufig vorkommen, wie Hülfsverba und persönliche Pronomens kurz seyn müssen. Und andere Wörter von größerer Bedeutung oder weniger nothwendigen Gebräuchlichkeit würden eine mehr zusammengesetzte Artikulation erlauben. **)

Und

*) Von der Art sind commensality, decorticated, dissentaneous, diaphoneity, ablactateh, stentorophonick, — und ich weiß nicht, wieviel andere mehr:

**) S. Campbcell's Philosophy of Rhetorick Book III, chap. 4.

Und in der That, obgleich Sprachen nur allmälig sich bildeten, ob ihre Bildung gleich, da sie auf so kleine, unmerkbare Umstände beruhet, zufällig genannt wird, so findet sich dieser Grundsatz doch bey allen Nationen von einigem Einflusse. Persönliche Pronomina, Artikel, und Hülfswörter sind gemeiniglich kurz; und wenn gleich einige Konjunktionen eine unbehülfliche Länge haben, so sind die nothwendigsten doch bequem genug zum Gebrauche.

Viertes Kapitel.

Von der Emphasis. 1. die rhetorische. 2. Sylbenemphasis, die entweder langvokalisch oder kurzvokalisch ist. — Von dem Numerus oder den Sylbenmaaßen der englischen Dichtkunst, in so fern sie von der Emphasis abhängig sind; von ihrer Natur und ihren Verschiedenheiten.

Bloße Wörter machen keine Sprache. Allen Sprachen, die wir kennen und wahrscheinlich auch allen übrigen, gehört Emphasis und Accent an: deren Natur und Gebrauch hier auf folgende Art auseinander gelegt werden kann.

Emphasis, die in einem stärkern Nachdrukke der Stimme, welche man auf gewisse Wörter oder Sylben merkbarer als auf die anderen legt, bestehet, ist unentbehrlich, um der Pronunziation Geist und Eigenthümlichkeit dadurch zu ertheilen, daß man zuerst die wichtigsten Wörter in einem Ausspruche, und zweitens die Sylben in einem Worte, welche der Gebrauch

durch

durch eine stärkere Aeusserung anzudeuten pflegt, besonders auszeichnet.

Um die Nothwendigkeit zu erweisen, daß man einige Wörter in einer Rede mit einer stärkeren Emphasis, als andere aussprechen müsse, erlaube man mir einige Versuche mit den verschiedenen Theilen dieser kurzen Frage anzustellen: Gehen Sie heute in die Stadt? *) — und man wird finden, daß jede Verschiedenheit der Emphasis auch der Frage einen verschiedenen Sinn ertheile und eine verschiedene Antwort erfodere. Wenn wir den Ton auf das Pronomen legen und fragen: "Gehen Sie heute in die Stadt"? — kann die Antwort seyn: "Nein, aber mein "Bedienter geht hinein". — Fragt man: "Ge"hen Sie heute in die Stadt"? — so kann er antworten: "Nein, ich reite hinein". — Ist die Frage: "Gehen sie heute in die Stadt"? — so ist die Antwort, wenn er es verneint: "Nein, "ich gehe heute aufs Land". — Zuletzt, wenn man uns fragte: "Gehen Sie heute in die Stadt"? — so antworteten wir vielleicht: "Nein, aber „morgen". — Hingegen man lege den Ton auf zwey Stellen: "Gehen Sie heute in die

 "Stadt"?

*) S. The Preceptor, Vol. I. page 43. Introduction.

"Stadt", so wird vielleicht auch eine Antwort mit einer doppelten Emphasis nothwendig seyn: "Nein morgen werde ich hinein reiten". Und wenn diese Worte an uns ohne alle Emphasis von Seiten des Fragers gerichtet würden, so würden wir in Verlegenheit seyn, ihm eine Antwort zu geben, weil seine Meynung sehr zweydeutig wäre.

Eine der größten Schönheiten in der Kunst zu lesen ist die richtige Anwendung der Emphasis. Und dieser sind allein diejenigen fähig, die alles, was sie lesen, vollkommen verstehen, und auf die volle Kraft einer jeden Zeile und eines jeden Wortes unabläßlich merken. Wenn wir ohne Verstand oder ohne Aufmerksamkeit lesen, so wenden wir die Emphasis immer unrecht an: und der Hörer muß sehr oft, wenn er nicht sehr scharfsinnig ist, die wahre Meynung verkennen. Deshalb bin ich darüber erstaunt, daß Milton sich keinen besseren Ersatz für den Verlust seines Gesichtes zu verschaffen suchte, als daß er sich von seinen Töchtern aus dem Lateinischen, Italienischen, Griechischen und Hebräischen, folglich in Sprachen etwas vorlesen ließ, wovon er ihnen nichts als die Buchstaben beygebracht hatte. Ein Hörer von mittelmäßigen Geistesgaben

kann

kann durchaus mit einem Leser nicht fortkommen, der mit dem, was er liest, keine Begriffe verbindet. Solche Leser müssen entweder, wenn sie ohne Emphasis deklamiren, verwirren, oder irre machen, wenn sie dieselbe an unrechte Stellen hinbringen. Aber Miltons Gedächtniß und Gelehrsamkeit war so wunderbar groß, als sein Genie; und als er blind ward, verlangte er wahrscheinlich keine fremden Bücher und nur solche vorgelesen, mit denen er gänzlich vertraut war.

Kinder lesen sehr selten mit der eigentlichen Emphasis. Aber wenn man ihnen Bücher vorlegt, wovon sie gar nichts verstehen, so ist dies auch unmöglich. Man lasse sie daher nichts lesen, als was für ihr Begreifungsvermögen paßt; man lasse sie langsam lesen und mit Aufmerksamkeit auf die Bedeutung eines jeglichen Wortes; und verbessere sie nicht allein, wenn sie den Ton auf einen unrechten Ort legen, sondern bewahre sie auch für die entgegengesetzten Extreme einer zu starken oder zu schwachen Anwendung derselben; denn durch die erstere werden sie in ihrer Deklamation affektirt, und durch die andere geschmacklos und seicht. Ich kann noch hinzufügen, daß die Pronunzia-

tion nicht bey allen Gegenständen gleich emphatisch seyn solle. Wenn wir in die Worte des Kummers, der Demuth, oder der Liebe ausbrechen, so ist eine sanfte Emphasis, als die am meisten natürliche, hier die angenehmste und ausdruckvollste; aber eine stärkere Kraft muß die Sprache des Unwillens, der Verachtung, des ernsten Zuredens erheben. Indeß ist hier Mäßigung, so gut als in allen anderen Dingen, nothwendig. Denn wenn Artikulation ganz strenge nachahmt, so ist sie theatralisch, und stößt im gemeinen Leben an, weil sie nicht zu der Bescheidenheit paßt, die einen wesentlichen Theil wahrer Artigkeit ausmacht. Von der übelen Wirkung der theatralischen Nachahmung auf der Kanzel habe ich schon sonst wo gesprochen. *)

Bisher haben wir die Emphasis in ihrem Einflusse auf die Aussprache der Wörter betrachtet, und diese kann füglich den Namen der rhetorischen führen. Jetzt bemerke ich nun zweytens, daß es auch emphatische Sylben gebe. Denn in den meisten Wörtern von mehr als einer Sylbe, wird der Ton stärker gespannt und ver-

weilt

*) Abhandlung über das Gedächtniß. Drittes Kap.

weilt länger auf einigen der zusammensetzenden Töne, daß auf anderen; wie auf dem ersten bey blameless, dem zweyten bey revenge, und dem dritten bey magazine. — Doch wird die erste und dritte Sylbe des Wortes melancholy stärker obgleich nicht langsamer pronunziirt, als die zweyte und vierte; und von dem Worte dissipation hat die erste Sylbe einen starken und schnellen, die dritte einen starken und langsamen Ausdruck.

Denn in unserer Sprache giebt es zwey Gattungen syllabischer Emphasis. Die eine endigt sich mit einem Konsonanten und wird durch eine stärkere oder heftigere Anstrengung der Stimme gebildet: die andere, welche sehr häufig auf einen Selbstlauter oder Diphthongus sich endigt, unterscheidet sich durch eine längere Dauer sowohl, als auch durch eine stärkere Kraft. So ist die erste Sylbe von studious und von nation emphatisch und lang; aber die erste Sylbe von study und von passion, wenn gleich emphatisch, doch nicht lang.

So nahe dies auch jedem Forscher immer gelegen hat, so hat man doch darauf nicht immer geachtet. In den meisten englischen Wörterbü-

chern, vor dem des Dr. Kenrick, hatte die emphatische Sylbe, sie mochte kurz oder lang seyn, immer nur Eine Bezeichnung. Wer aber die erste Sylbe von nation mit der ersten Sylbe von passion vergleicht, wird sicher bemerken, daß, wenn gleich beide emphatisch sind, die erste doch lang ist und sich auf einen Selbstlauter endigt, die letzte kurz oder schnell fortgehet und in dem Mitlauter F sich auflößt. — Es ist wahr, die lange emphatische Sylbe endigt sich öfters auf einen mitlautenden Ton, wie in severe, redeem, divine, benign; aber in diesem Falle ist es noch der Vokal oder Diphthong, der verlängert ist; — Auch ist es gegründet, daß die andere syllabische Emphasis zuweilen lang ist, wie in event, neglect: aber hier ist der Vokal offenbar kurz; der verlängerte Ton ruhet auf dem Konsonanten, und rühret von ihrer Verdoppelung her, die zu einer Verwirrung der Organe und folglich zu einer Verzögerung in der Aussprache Veranlassung giebt. Sylben von dieser letzteren Gattung werden, wie die lateinischen Grammatiker sagen, durch die Stellung verlängert.

Emphatische Sylben nennen einige mit einem Accent belegt, eine sehr uneigentliche Art,

sich zu verständigen; denn Accent ist ein himmelweit davon unterschiedenes Ding, wie sich nachher deutlich ergeben soll. Und deshalb müssen, in Rücksicht ihrer Beziehung auf Accent und Ton, ihre Beywörter akute und grave, wie ein Schriftsteller die beiden Arten der syllabischen Emphasis unterscheidet, weggeworfen werden.

Auf die Frage, in welcher Rücksicht sie in der Sprache nothwendig oder nutzbar sind? antworte ich zuerst, daß durch sie ein und das nemliche Wort ohne Unbequemlichkeit zu verschiedenen Absichten gebraucht werden könne; etwas, wenn gleich nicht sehr wesentliches, doch zuweilen sehr wohlthätiges. So ist ref-use, ein Nennwort, und re-fuse ein Zeitwort; der nemliche Unterschied waltet unter sŭbject und sŭbject ob, zwischen insult und insult, convert convert, und zwischen vielen anderen.

Aber zweitens sind emphatische Sylben in der Rücksicht noch weit nutzbarer, weil von ihnen, wenigstens in den neueren Sprachen, und besonders in der englischen, die Abwechselung in dem Tone und in der Bewegung der nachbarlichen Sylben, die den Rythmus *) und

*) Rythmus ist die ganz eigene Bewegung der Noten in der Musik und der Sylben in

und den poetischen Wohlklang hervorbringen, in einem größeren Maaße abhängig sind. Ja, wir finden, und dies mag nun der eigentlichen Handlung des Athmens oder den Gewohnheiten, die wir uns im Gebrauche unserer Muttersprache verschaft haben, zuzuschreiben seyn, es mehrentheils völlig unmöglich, eine Anzahl bedeutender Sylben zu pronunziiren, ohne einer mehr als den anderen Emphasis zu ertheilen. Aussprache ohne Emphasis, oder ein auf alle Sylben gleich nachdrücklich gelegter Ton, würde unserem Ohre sehr unsanft vorkommen, und durch Mechanismus hervorgebrachten Artikulationen eher, als der Sprache eines vernünftigen Geschöpfes ähnlich seyn. Ohne Emphasis würde die Musik abgeschmackt und ausdrucksleer scheinen.

Die

in der Dichtkunst, welche man auf der Trommel oder auf einem Brete mit den Fingern taktmäßig hervorbringen kann. Selbst in der Prosa giebt es einen Rythmus, da das Anhaltende und Unterbrochene in der Stimme beym Sprechen, und die Abwechselungen, die aus der Kürze oder Länge, der Emphasis oder Nichtemphasis der Sylben entstehen, auf die nemliche Art sich nachahmen lassen. Von den Wirkungen des Rythmus in der Musik S. an Essay on Poetry and Musick. Part. I. Chap. 6. sect. 2. §. 4.

Die Griechen und Römer wurden in der Bildung ihres poetischen Maaßes von der Quantität, das heißt, von dem Verhältnisse der Zeit bestimmt, in dem die Sylben laut wurden. In dieser Rücksicht wurden diese von ihnen in kurze und lange getheilt. Eine kurze und lange Sylbe machten zusammen das, was sie einen jambischen Fuß nannten; und sechs jambische Füße, oder eine kurze und eine lange Sylbe sechsmahl wiederhohlt, bildete einen jambischen Trimeter, wovon die folgende Zeile Horazens, wenn sie nach ihrer Quantität richtig ausgesprochen wird, ein Beyspiel seyn kann:

Beatus ille, qui procul negotiis,

Zwei lange Sylben machen den Fuß Spondeus, und eine lange und zwey kurze den Daktyl: und der Vers, den man Hexameter nennt, bestehet aus sechs Füßen, wovon einer der vier ersten entweder ein Daktyl oder ein Spondeus seyn konnte; der fünfte war ein Daktyl, und ein Spondeus der letzte. Und so scheint es, da der Jambische Fuß das Zeitmaas dreyer kurzen Sylben begreift, und von dem Hexameter jeder von ihnen vier kurzen oder zwey langen gleich ist, daß die Abschnitte des ersteren (um eine Bezeichnung aus der neueren Musik zu nehmen

men) im Tripeltakt, und die des letzteren im gemeinen Takt waren.

Worauf beruhet nun aber das englische Versmaas? — Einige haben gesagt: auf der Anzahl der Sylben. Dies ist aber falsch. — Die drey folgenden Zeilen sind von der nemlichen Jambischen Art; und doch besteht die erste aus zehn, die andere aus neun, die dritte aus acht Sylben:

And many a youth, and many a maid
Were dancing in the neighbouring ſhade,
In holiday attire array'd.

Von diesen vier Linien hat die erste und dritte acht Sylben, und die zweite und vierte neun; doch bleibt das Versmaas allenthalben sich gleich:

Yet do not my folly reprove;
She was fair and my paſſion begun;
She ſmiled, an J could not but love;
She is faithleſſ, and J am undone.

Die vier folgenden können sämtlich in dem nemlichen Verse desselben Gesanges stehen, und in eben dem Tone sämtlich gesungen werden, obgleich in der ersten eilf, in der zweiten zwölf, in der dritten dreyzehn, und vierzehn Sylben in der vierten befindlich sind.

And

And when J am gone, may the better
sort say,
He had sense, he was modest, and harm-
lessly gay,
And a kind, unaffected, and good ho-
nest fellow,
In the morning when sober, in the eve-
ning when mellow.

Auch unsere heroischen Verse können aus zehn Sylben (der einfachsten und gewöhnlichsten Form des Heldengedichtes) oder aus eilfen oder zwölfen bestehen: wie,

Arms and the man J sing, who forced
by fate. —
Bellowing along the plains the monster
ran. —
Many a wide lawn, and many a wa-
ving grove. —

Die folgende ist eine heroische Zeile von vierzehn Sylben,

And many a humorous, many an amou-
rous lay.

Und, wenn man eine überzählige Sylbe zuläßt, so kann man die zweite Zeile dieses Verses erdulden, ob sie gleich funfzehn hat:

The hapless poet pen'd, alas! for pity,
Full many an amorous, many a queru-
lous ditty.

Einige Kritiker haben geglaubt, daß es in unseren heroischen Versen, wenn der Sylben mehr als zehne sind, überflüßige Selbstlauter geben müsse, welche beym Lesen unterdrückt oder verschluckt würden, und an deren Stelle, bey gedruckten Sachen, die Apostrophe oft sich eingeschaltet findet. Aber der Fall mag bey dem Gedruckten oder Geschriebenen seyn, wie er will, so ist dies doch dem Gebrauche aller guten Leser zuwider; diese drücken jede Sylbe deutlich aus, und befriedigen dadurch unser Gehör weit mehr, als wenn sie die Auslassungen vorgenommen hätten. Denn wie lächerlich würde es nicht seyn, wenn man die letzte Zeile so lesen wollte:

Full man' an am'rous, man' a quer'lous ditty.

Dies könnte wohl Sylbenmaas heissen, aber nimmermehr könnte man es englisch nennen.

Einige haben sich eingebildet, der Rythmus unserer Verse beruhe, wie der griechische und lateinische, nicht auf die Anzahl, sondern auf die Quantität der Sylben. Und es ist richtig, daß eine englische heroische Zeile aus einer fünfmal wiederholten kurzen und langen Sylbe zusammengesetzt werden könne; in welchem Falle

wir,

wir, ohne uneigentlich zu sprechen, immer sagen können, er sey ein bloßer Jambe von fünf Füßen: wie

Despair revenge, remorse torment the soul.

Aber es ist nicht weniger wahr, daß eine englische heroische Zeile zusammengesetzt werden kann, in der keine andere lange Sylbe, außer der letzten seyn darf: wie,

The busy bodies flutter tattle still.

Man mag in anderen Rücksichten von dieser Zeile sagen was man will, so wird man sie doch zum wenigsten zur englischen heroischen Gattung zählen müssen, und doch würde, wenn man die zweite, vierte, sechste und achte Sylbe aussprechen wollte, als wenn sie lang wären, die Artikulation lächerlich seyn.

The puzz - y bode - is flutt - er tatt - le still.

Ich bin fest überzeugt, daß die heroischen Zeilen, die an Sylben, welche gleich emphatisch und kurz sind, einen Ueberfluß haben, nicht zum Ausdrucke der Gesinnungen und Bilder von einiger Würde so tauglich sind, aber doch sind sie

von

von der heroischen Gattung, und kein Kritiker wird behaupten, daß sie nicht mit der Regel zusammenpaßten, oder durch Autorität nicht zu rechtfertigen wären.

Worauf stützt sich denn nun aber das englische Versmaas? Nicht auf die Anzahl der Sylben, wie wir gesehen haben; noch auf ihre Quantität, da eine englische heroische Zeile aus fünf kurzen und fünf langen Sylben, oder aus neun kurzen und einer langen bestehen kann. In der That, diese Materie findet sich durch die Emphasis geordnet. In unserem Verse muß sich in jedem Fuße, es sey eine lange oder eine kurze, emphatische Sylbe befinden. Und die abwechselnde Folge von emphatischen und nicht emphatischen Sylben ist dem englischen Numerus so wesentlich, als die der langen und kurzen dem lateinischen und griechischen. — So sind in der Zeile,

> The buſy bodies flutter tattle ſtill,

ob man gleich nicht eher als am Ende eine emphatische Sylbe antrift, fünf emphatische Sylben, von denen jeder eine nicht emphatische vorangehet. Und in der anderen Zeile

> Deſpair, remorſe, revenge, torment the ſoul,

finden sich ebenfalls fünf emphatische Sylben, von denen jede einer nicht emphatischen folgt.

In welcher Rücksicht gleichen aber diese Zeilen (die als von der nemlichen Gattung angegeben wurden) einander, und in welcher Rücksicht sind sie von einander verschieden? — Sie sind in dieser Hinsicht verschieden, daß eine von abwechselnden kurzen und langen Sylben zusammengesetzt ist; indeß die andere nur eine einzige lange Sylbe enthält: Sie kommen darin überein, daß so wohl die eine als die andere aus abwechselnden emphatischen und nicht emphatischen Sylben bestehet. Hieraus ergiebt sich, daß Sylben, sie mögen kurz und lang, oder lang und kurz seyn, zuweilen den Rythmus der englischen Verse bilden können, daß aber das, was ihn unveränderlich und wesentlich macht, der Wechsel emphatischer und nicht emphatischer Sylben sey.

In Zeilen, worin man den Sinn durch die Artikulation nachzuahmen sucht, oder die vorzüglich gedrängt und bedeutungsvoll seyn sollen, kann man zuweilen einen Ueberfluß emphatischer Sylben bemerken. Solche Linien aber, sie mögen in Hinsicht auf Kraft so viel Verdienst ha-

ben als sie nur wollen, sind nie schönklingend; und vielleicht könnte man sie nicht einmal als Verse erkennen, wenn man sie nicht unter anderen Versen anträfe. Die Unvollkommenheit in ihrer Harmonie übersehen wir indeß, wenn sie einige andere Schönheiten zu ihrem Ersatze haben. Von der Art ist diese Stelle im Milton:

Rocks, caves, lakes, fens, bogs, dens, and ſhades of death.

Und so ist die in dem Prolog, den ich einmal von Mstrs. Abingdon sehr launigt habe vortragen hören:

Some great far wife of ſome great fat ſhopkeeper.

Unsere Sprache hat eine Fülle von einsilbigen Worten, von denen viele, von zweifelhafter Quantität, keine andere Emphasis, als die rhetorische haben, die auf ihren Sinn beruhet. In Zeilen von Monosyllaben, die wohlklingend sind, erhalten also die Wörter, die nach der Regel des Verses die Sylbenemphasis gemacht haben würden, auch die rhetorische Emphasis von der Wichtigkeit ihrer Bedeutung. Wenn wir die folgende Zeile für Prose ansehen, —

The ſun was ſed, and all the plains were ſtill,

so

so würde doch, wenn wir sie mit Verstand läsen, die rhetorische Emphasis, welche hier mit der syllabischen zusammentrift und die nemliche Wirkung äußert, es deutlich beweisen, daß es Verse und zwar von der heroischen Gattung wären.

Ich muß diesen Theil meines Gegenstandes mit zwey Bemerkungen schließen, wovon die erste die ist, daß obgleich unsere Dichtkunst ihr Maas von der Emphasis der Sylben hernimmt und die griechische und lateinische das ihrige von der Quantität erhält, wir doch die erste nicht als barbarisch und die leztere nur als der wahren Harmonie allein nur empfänglich ansehen müssen: denn die einzige, vernünftigerweise daraus zu ziehende Folgerung ist, daß griechische und lateinische Verse in Rücksicht des Zeitmaaßes einander weit gleicher bleiben. Der Rythmus der Töne kann durch den Unterschied der lauten und sanften, so gut als durch den der langen und kurzen bezeichnet werden. Jede Nation hat das Recht, diese Materien für sich selbst zu bestimmen, und es ist wahrscheinlich, daß der englische Numerus für uns so ergötzend sey, als der lateinische und griechische den Römern und Griechen. Eben so folgt auch nicht, daß Reime, wenn sie gleich an der alten

Dichtkunst unerträglich sind, an sich selbst verächtlich seyn müssen; die meisten neueren Nationen gebrauchen sie und Kinder und Landleute finden sie angenehm; etwas, das nicht geschehen könnte, wenn sie nicht unter gewissen Umständen die Kraft zu gefallen besäßen.

Meine zweite Bemerkung ist die, daß, obgleich die Ausdrücke in der alten Grammatik: trochaeus, jambus, dactylus, anapaestus, spondaeus etc. eigentlich gewisse beschränkte Anordnungen langer und kurzer Sylben bezeichnen, dies uns doch nicht kümmern könne, sie in der englischen Prosodie ebenfalls anzunehmen. Denn unsere emphatische Sylben sind öfters lang, und unsere nichtemphatische Sylben öfters kurz; und wo dies der Fall ist, bedienen wir uns dieser Ausdrücke ohne uneigentlich zu seyn. Und wo dies nicht der Fall ist, wo wir, zum Beyspiel, den Fuß einen Trochäen nennen, der aus einer emphatischen und nicht emphatischen Sylbe, welche beyde kurz sind, bestehet, wie body, so weichen wir von dem ursprünglichen Sinne des Wortes nicht mehr ab, als sonst wohl, bey anderen Gelegenheiten ohne Vorwurf geschiehet.

In der That sind die Gebräuche der verschiedenen Gegenden von einander so sehr abwei-

weichend, daß wenn wir aus einer fremden Sprache Wörter entlehnen, es nicht immer möglich ist, ihren Gebrauch auf ihren ursprünglichen Sinn zu begränzen. Bey uns ist ein Advokat jemand, der in einem Gerichtshofe einen Rechtshandel führt. Ein Advokat im alten Rom hieß dagegen jemand, der mit seiner Gegenwart und seinem Rathe der Person beystand, die vor den Richtern zu erscheinen gezwungen war, er mochte für sie sprechen oder nicht.

Man erlaube uns also immerhin, unsere Trochäen, Jamben, und Anapästen und unsere trochäischen, jambischen, und anapästischen Versmaaße zu haben; nur erinnere man sich immer daran, daß in der englischen Prosodie ein Trochäus entweder aus einer langen und kurzen (wie lowly) oder aus einer emphatischen und nicht emphatischen Sylbe (wie body) bestehe; ein Jambe das Gegentheil sey, wie renown, repel; ein Anapäste nichts anders sey, als ein Jambe mit einer vorhergehenden kurzen Sylbe, wie magazine; und ein Daktyl nichts als ein Trochäe, von einer kurzen Sylbe begleitet, wie thunderer, profligate.

Da unser poetischer Numerus auf der alternirenden Folge emphatischer und nichtem-

phatischer Sylben beruhet, so gehört es hieher, ehe ich zu der Untersuchung des Accentes fortgehe, einige Nachrichten von den verschiedenen Gattungen des Versmaaßes, die in der englischen Dichtkunst eingeführt sind, zu ertheilen, bey deren Untersuchung ich der Worte Trochäen, Jamben, Daktylen und Anapästen mich zu bedienen genöthigt bin. Und ich werde mir die Freiheit nehmen, unsere rhytmische Emphasis und den Mangel derselben mit denselben Charakteren anzudeuten, die in der lateinischen Prosodie lange und kurze Sylben bezeichnen.

Das englische poetische Maas läßt sich in vier Gattungen theilen: in Daktylen, Jamben, Trochäen und Anapästen.

I. Da der Daktyl sehr wenig vorkommt, so werde ich davon nur ein einziges Beyspiel einer Gattnng desselben wählen, die in Drydens *Albion* and Albanius sich findet.

From the low poluce of old father ocean
Come we in pity your cares to deplore;
Sea-racing dolphins are traind for our motion,
Moony tides swelling to roll us ashore,

II. Der Jambe ist von allen Versmaaßen das natürlichste; denn, wie Aristoteles bemerkt,

wir fallen in dasselbe oft in unserem gemeinen Gespräche. Griechische und lateinische Hexameter, und unser eigener trochäischer und anapästischer Numerus sind weit künstlicher, weil sie den Cadenzen der Konversation weit unähnlicher sind. Unsere Jamben können nach der Anzahl der Füße oder Sylben, woraus sie bestehen, in einige Gattungen zerfallen; eine Eintheilungsregel, der ich bey der Beschreibung der anderen Versmaaße ebenfalls folgen werde.

1. Die kürzeste Gestalt eines englischen Jamben besteht in einem einzelnen Jamben mit einer ihm angehängten kurzen Sylbe; wie

Disdaining,
Complaining,
Consenting,
Repenting.

Wir haben kein Gedicht in diesem Versmaaße, aber man trift es in Stanzen an. Das Beyspiel ist aus einem Gesange in der Maske des Comus gewählt.

2) Die zweyte Form unseres Jamben ist ebenfalls zu kurz zu einer anhaltenden Dauer durch eine große Anzahl von Zeilen; ob er gleich in der folgenden Zeile eine sehr gute Wirkung thut. Er besteht aus zwey Jamben.

 With

With ravish'd ears
The monarch hears,
Ass-umes the God,
Af-fects to nod.

Es nimmt zuweilen oder kann zuweilen eine kurze Sylbe noch mitnehmen; wie,

Upon a mountain
Beside a fountain.

3) Die dritte Form besteht aus drey Jamben:

No war, or battle's sound,
Was heard the world a-round.

zuweilen mit einer noch hinzukommenden kurzen Sylbe; als

Ye lays no longer languish,
For nought can cure ay anguish.

4) Die vierte Form ist aus vier Jamben zusammengesetzt, mit einer zuweilen noch hinzukommenden Sylbe, die dem Verse eine sehr gefallende Mannigfaltigkeit giebt.

Or whether, as some sages sing,
the frolick wind, that breathes the spring,
Young zephyr with Aurora playing, etc,

Dies Zeitmaas, das wir sowohl in der burlesken als in der ernsthaften Dichtkunst gebrauchen,

chen, kommt mit dem jambischen Dimeter der Alten ganz überein; wovon in seiner reinsten Gestalt, folgendes zum Beyspiele dient:

Inarsit aestuosius.

5) Die fünfte Gattung des englischen Jamben ist keine andere, als unser gewöhnliches Versmaas für heroische Poesie und Tragedie. In seiner reinsten, einfachsten Form besteht er aus fünf Jamben:

The dumb shall sing, the lame his crutch
forego.

Durch die Zulassung der anderen Füße, als der Trochäen, Daktylen und Anapästen, ist er mehr als dreyssig Verschiedenheiten fähig. In der That können die meisten unserer gemeiner Versmaaßen auf die gleiche Art so gut eine Veränderung leiden, als durch die verschiedenen Stellungen ihrer Pausen. Und solche Abwechselungen geben, wenn sie mit Geschicklichkeit angebracht werden, dem englischen, griechischen und lateinischen Numerus eine zum Wunder große Stärke, und sind daher vom Homer, Virgil, Milton, Dryden und allen anderen harmonischen Dichtern sehr emsig gesucht: da Abwechselung

die Seele des Wohlklanges ist und nichts in Sprache und Musik dem Ohre lästiger fällt, als ein ewiges Einerley von Tönen und Maaßen. — Unser heroischer Vers wird zuweilen durch eine hinzukommende kurze Sylbe verlängert und dann wird er dem der neueren Italiener sehr ähnlich.

Tis heaven itself that points out on hereafter. —
Che 'l gran sepolchro liberò di Christo.

Im Englischen ist dies aber in ungereimten Versen gewöhnlicher als im Reime, gewöhnlicher als in der Tragedie, als im Helden- und Lehrgedicht; und unter den Trauerspiel-Dichtern itzt mehr in der Mode, als vormals.

6) Die sechste Form unseres Jamben nennt man gewöhnlich das alexandrinische Versmaas; weil es, sagen die Kritiker (nach welcher Autorität begreife ich nicht wohl), zuerst in einem Gedichte, Alexander genannt, angewandt wurde. Es bestehet aus sechs Jamben.

For thou art but of dust; be humble, and be wise.

Man hat es zuweilen im heroischen Reime gebraucht, und es gewährt in der That, auch bey einem

einem seltenen und kurzen Gebrauche eine angenehme Abwechselung.

Waller was smooth; but dryden taught
to join,
The varying verse, the full resounding
line,
The long majestick march, and energy
divine.

Spenser macht es zur letzten Zeile seiner großen Stanza; wo es in der That eine sehr glückliche Wirkung thut. Durch den nemlichen Kunstgriff giebt Milton einigen seiner Stanzen über die Nativität die höchste Erhebung:

But first to those y chain'd in sleep
The wakefull trump of doom shal thunder through the deep.

und Gray dem Ende seiner pindarischen Versmaaße. Dieser Vers gefällt immer, wenn er eine poetische Stelle von einiger Würde beschließt: als wo der alte Krieger in Drydens Virgil seine Waffen niederlegt, mit dem Entschlusse, niemals sie wieder zu nehmen:

Take the last gift these wither'd arms
can yield,
Thy gauntlett J resign, and here renounce the field.

In dem Maaße und in der Anzahl der Füße kommt er mit dem reinen jambischen Trimeter

der

der Griechen und Römer überein, wovon jede zweite Linie der sechzehnten Epode Horazens zum Beyspiel dienen kann:

Suis et ipsa Roma viribus ruit.

Einige Kritiker verwechseln unseren Alexandriner mit dem französischen heroischen Vers. Aber der letztere ist, ob er gleich zuweilen eine gleiche Anzahl von Füßen enthält, ganz und gar nicht jambisch, sondern eher anapästisch; da er mehrentheils zwei kurze Sylben statt einer langen enthält und im Rythmus sehr nahe dem folgenden beykömmt.

Now see, when they meet, how their honours behave:
Noble Captain, your servant: Sir Arthur your slave.
Pray how doer my lady? My wifes at your service.
J think J have seen her picture by Jervis.

Der Alexandriner kann, wie jeder andere englische Jambe, gelegentlich eine Sylbe mehr erhalten.

With freedom by my side, and soft-eyed Melancholy.

7) Die siebente und letzte Form unseres jambischen Maaßes bestehet aus sieben Jamben:

The

The Lord descendet from above, and
bow'd the heavens high,

Dies schrieb man sonst in einer Linie fort; jetzt bricht man sie aber mehrentheils in zweye, wovon die erste dann vier und die zweite drey Füße hat. Chapman's Uebersetzung der Iliade Homers ist das längste Werk, das ich in diesem Versmaaße kenne. Man betrachtet es als ein lyrisches; es ist ziemlich allgemein und in der That sehr angenehm.

III. Der kürzeste trochäische Vers in unserer Sprache ist der den Swift in einem burlesken Gedichte, genannt eine lilliputsche Ode, gebraucht hat, und der in einem Trochäen und einer langen Sylbe bestehet.

In amaze
Lost I gaze.

Dies Maas ist aller Würde leer, und läßt durchaus bey keiner ernsthaften Gelegenheit sich gebrauchen. Ich bin deswegen sehr darüber erstaunt, daß Brown, in seiner vortreflichen Ode von Sauls Heilung, es in einer Rede gebraucht hat, die er dem erhabensten Wesen in den Mund legt:

Tu-

Tumult ceaſe,
Sink to peace.

2) Die zweite engliſche Geſtalt des reinen Trochäen beſtehet aus zwey Füßen, und iſt daher für einen ernſten Zweck ebenfalls zu kurz;

On the mountain,
By a fountain.

oder aus zweyen Füßen und einer langen hinzukommenden Sylbe:

In the days of old
Stories plainly told
Lovers felt annoy.

dieſe drey Linien ſind aus einer alten Ballade: das Sylbenmaaß iſt ſehr ungewöhnlich.

3) Die dritte Gattung beſtehet aus drey Trochäen:

When the ſeas were roaring,
Phyllis lay deploring.

oder aus drey Trochäen mit einer hinzugefügten langen Sylbe:

Thee the voice the dance obey.

dies wird öfters mit dem vierfüßigen Jamben vermiſcht, und gewährt eine ſehr angenehme

Ab-

Abwechselung, wenn er mit Verstande gebraucht wird, wie im Allegro und Pensoroso Miltons:

Jamb: But come, thou goddess fair and free,
In heaven ycleped Euphrosyne.
Troch. Come and trip it as you go;
On the light fantastick toe.

4) Die vierte trochäische Gattung hat vier Trochäen:

Days of ease and nights of pleasure.

die wechselsweise auf einander folgend einen schönen lyrischen Vers bilden, wovon wir ein Beyspiel in einer der artigsten Balladen der englischen Sprache besitzen:

As near Portobello lying on the gently swelling flood
Ad midnight with streamers flying Our triumphant navy rode.

Es ist bemerkungswerth, daß (wie Hr. West irgendwo einmal angemerkt hat) das nemliche Versmaas in den griechischen Tragedienschreibern vorkommt, wie in dieser Stelle des Euripides:

προσκυνω σ᾽ αναξ νομοισι βαρβαροισι προσπεσων

Und

Und in einem sehr schönen lateinischen Gedichte, Nahmens Pervigilium Veneris, das man dem Catull gemeiniglich zuschreibt, ist das Versmaas, ausser einigen Verschiedenheiten im lateinischen trochäischen Verse, ganz das nemliche:

> Ver novum, ver jam canorum; vere nubent alites;
> Vere concordant amores; vere natus orbis est.

Mit einer hinzugefügten langen Sylbe würde unsere vierte trochäische Gattung folgende seyn:

> Idle, after dinner, in his chair,
> Sat a farmer, raddy, fat, and fair.

Dies Sylbenmaas ist indeß sehr ungewöhnlich.

5) Von der Art ist auch die fünfte trochäische Gattung; die aus fünf Trochäen bestehet; von der ich mich nicht einen Fall in irgend einem gedruckten Gedichte gesehen zu haben erinnere.

> All that walk on foot or ride in chariots,
> All that dwell in palaces or garrets:

Von dieser Versart mit einer hinzugefügten langen Sylbe wäre etwa folgendes ein Beyspiel:

> Pleasant was the morning, and the Month was May,
> Colin went to London in his best array.

Eini-

Einige schottische Balladen sind in diesem Versmaaße; aber ich erinnere mich keines englischen Beyspieles.

6) Die sechste Form des reinen englischen Trochäen bestehet aus sechs Trochäen, wovon die folgenden Verse ein Beyspiel geben.

On a mountain stretch'd beneath a hoary willow.
Lay a shepherd swain, and view'd the rolling billow.

welches, wie ich glaube, der längste Trochäus ist, den unsere Sprache erlaubt.

IV. Der kürzeste anapästiche Vers muß ein einzelner Anapäst seyn.

But in vain
They complain.

Dies Versmaas ist aber sehr schwankend: denn, wenn wir die Emphasis auf die erste und dritte Sylbe legen, so machen wir es zu einem trochäischen. Und deshalb ist die erste und einfachste Form unseres anapästischen Verses aus zweyen Anapästen zusammengesetzt:

But his courage gan fail,
For no arts could avail.

o der von zwey Anapästen mit einer kurzen hinzugefügten Sylbe:

Then his cour ge gan fail him,
For no arts could avail him.

2) Der zweite bestehet aus drey Anapästen:

With her mien she enamours the brave
With her wit she engages the free,
With her modesty pleases the grave;
she is every way pleasing to me.

Dies ist ein sehr angenehmes Sylbenmaas und in Schäfergedichten äußerst gebräuchlich. Shenstons Ballade in vier Theilen, aus der diese Zeilen genommen sind, ist davon ein ausgesuchter Beweis. Von der Art ist die schottische Ballade von Twedside und Rowes despairing byside a clear stream; welches letztere vielleicht der schönste Liebesgesang in der Welt ist. Und daß sich auch das nemliche Versmaas zum Burlesken paßt, erhellt aus der sehr launigten Ballade, Namens: The tippling Philosophers, die so anfängt: Diogenes sourly and proud, etc. — Man bemerke daß diese Form, wie alle andere anapästischen oft (ja mehrentheils) einem Jamben die erste Stelle einräumt;

Despairing beside a clear stream;

und

und dann den ersten und dritten,

Grim king of the ghosts, make haste.
And bring hither all your train:

diese letzte Verschiedenheit ist einem neueren Ohre aber unangenehm. Mit einer kurzen hinzugefügten Sylbe heißt es folgendermaßen:

Says my uncle, J pray you discover
Why you pine and you whine like a lover:

die, mit der vorigen abgewechselt, das Versmaas der witzigen Ballade von Molly Moy bildet, die Gray geschrieben und die man sehr häufig nachgeahmt hat.

3) Die dritte Form des reinen englischen Anapäst enthält vier Anapästen:

At the close of the day, when the hamlet is still. —
Jf J live to grow old, as J find to go down. —

dies Maaß, welches dem englischen heroischen Vers ähnelt, ist den englischen Gesängen und Balladen und anderen kurzen sowohl komischen als ernsthaften Gedichten gemein. Es erlaubt eine kurze Sylbe am Ende,

On the cold cheek of death smiles and roses are blending:

und zuweilen auch zwischen dem zweiten und dritten Fuße,

In the morning when sober, in the evening when mellow:

welches die längste Form eines regelmäßigen Anapästen in der englischen Sprache ist.

Zu einer oder der anderen Gattung dieser sieben Jamben, sechs Trochäen, und drey Anapästen läßt sich jede Zeile englischer Poesie, wenn wir die wenigen, welche aus Daktylen bestehen, ausnehmen wollen, sehr wohl zurückführen. Ich habe aber die einfachste Form von einem jeden angegeben. Die verschiedenen Freiheiten oder Variationen, welche diese einfachen Formen erlauben, lassen sich ohne Schwierigkeit zählen; aber ich bin nicht im Stande mich mit der Feinheit der englischen Prosodie itzt zu befassen.

Sidney hat in das Englische Hexameters einzuführen gesucht, und davon in dem Arcadia ein Beyspiel gegeben. Und Wallis übersetzt einen lateinischen Hexameter,

Quid faciam? moriar? et Amyntam perdet Amyntas?

in

in einen englischen,

What shall J do? shal J die? shal Amyntas murder Amyntas?

Hr. Walpole schreibt, in seinem Verzeichnisse königlicher und edler Schriftsteller, folgende Zeile der Königin Elisabeth zu:

Persius a crab-staff, bawdy Martial, Ovid a fine wag.

Diese Art des Verses aber hat in unserer Poesie niemals Fuß gefaßt: und ich glaube aus den Eigenthümlichkeiten des Rythmus beweisen zu können, daß dies niemals der Fall seyn könne.

So viel von der Natur und dem Gebrauche der Emphasis die ich in rhetorische und syllabische, die letztere aber wieder in emphatische Sylben mit langen Vokalen, welche immer lang ist, und mit kurzen Vokalen eintheilte, welche, wenn sie lang ist, dies erst durch die Zusammenfügung der Endkonsonanten wird,

---

Fünftes Kapitel.

Vom Accent. — Seine Natur und sein Gebrauch. — Richtschnur der Aussprache.

Emphasis ist die Wirkung der Lungen, aber der Accent wird durch die Zusammenziehung oder Erweiterung der Stimmritze gebildet. Denn indem wir mit Verstand sprechen, verändert unsere Stimme unaufhörlich nicht nur ihre Emphasis, sondern auch ihren Ton, aus dem akuten in den graven, und aus dem graven in den akuten. Dies ist Accent. Nachlässige Beobachter merken ihn nicht an sich selbst, sondern glauben sie sprächen ohne einen Ton; ob sie gleich zur nemlichen Zeit zugeben müssen, daß aus einer Entfernung kommende Leute, einen hinreichenden merklichen, und nicht sehr angenehmen Ton in ihrer Sprache haben. Und der Fremde beklagt sich über ihren Accent in den nemlichen Ausdrücken und mit dem gleichen Rechte.

So habe ich einen Mann aus Edinburgh sagen hören: Wir haben keinen Ton; unsere Stim-

Stimme bleibt beym Sprechen sich gleich und ist zu einer Zeit nicht mehr akut oder mehr grav, als zur anderen; aber gehet nur nach Glaßgow, da werdet ihr einen Ton hören, oder gehet nach Aberdeen, und ihr werdet da einen noch merklicheren, wenn gleich verschiedenartigen Ton wahrnehmen. Ja, ein Londner, ein Mann von Witz und Genie, versicherte in meiner Gegenwart, daß das in der Hauptstadt gesprochene Englische aus dem Grunde das zierlichste sey, weil in feiner Gesellschaft da die Sprache ohne Accent wäre, indeß in jedem anderen Theile des brittischen Reiches, die Leute mit einem Tone sprächen. Und ein Priester aus Virginia versicherte mich sehr ernsthaft, daß das Englische dieser Provinz das beste in der Welt sey, und führte denselben Grund zu Gunsten der virginischen Aussprache an. Jedes Wort aber, das diese beyde Herren hervorbrachten, war für mein Ohr ein überzeugender Beweis daß sie sehr irre giengen. Es ist wahr, der nordamerikanische Accent ist nicht so lebhaft, als der von Middlessex und den angränzenden Landschaften; aber er ist denn doch sehr vernehmlich. Es giebt in der That kein solches Ding, als Monotonie oder ein Anhalten der nemlichen Note in der Sprache, ohne jemals zu

 steigen

steigen und ohne jemals zu fallen. Man lehrt einige Kinder auf diese Art lesen; ihre Aussprache ist aber lächerlich und abgeschmackt. Und obgleich ein Mann, der ein musikalisches Ohr und die Stimme in seiner Gewalt hätte, ohne Zweifel eine Menge von Worten ohne Veränderung des Accentes hersprechen könnte, so würde man doch, wenn er dies auch in der Gesellschaft thun wollte, glauben, er habe seinen Verstand verlohren.

Wenn aber jeder Mensch mit einem Tone spricht, woher kommt es, könnte man sagen, daß nicht ein jeder Mensch seinen eigenen so deutlich bemerkt, als den seines Nachbaren? Hierauf kann man antworten, daß einige, ja daß viele Leute ihren eigenen Accent sehr wohl bemerken, und daß die, welche dies nicht thun, durch Gewohnheit dagegen unempfindlich geworden sind. Zuweilen treffen wir Leute an, die sich angewöhnt haben, sehr laut oder sehr leise zu sprechen; und doch wissen sie nicht das geringste davon, daß sie lauter oder leiser als andere sprechen. Ja ich habe profane Schwörer mit einem Eide versichern gehört, daß sie nicht schwüren. Da unser Provinzaccent, besonders wenn wir niemals von Hause weggekommen sind, im-

immer uns in den Ohren ist, so ist es kein Wunder, daß wir seine Besonderheiten nicht zu unterscheiden im Stande sind. Ein Mann aber, der in Aberdeen gebohren und erzogen ist, lebe nur zwey oder drey Jahre in Edinburgh oder London, und er wird sowohl für den Ton seines jetzigen Wohnortes allgemach gefühllos, als auch für den Accent sehr empfindlich werden, der dem Dialekt seiner Vaterstadt anhängt. In England, in Irrland, im südlichen und nördlichen Schottland sprechen die Leute Dialekte einer und derselbigen Sprache; und doch ist es nicht schwer, selbst noch ehe wir den Sprecher so deutlich hören, daß wir Worte unterscheiden können, ausfindig zu machen, ob er aus England oder Irrland, ein Eingebohrner von Lothian, oder von Kincardineshire, von Aberdeen oder von Inverneß ist. Und wenn selbst die Provinzialdialekte der nemlichen Sprache durch ihre Accente von einander sich absondern; so läßt sich mit Grunde daraus die Folgerung ziehen, daß die Sprachen der verschiedenen Nationen von dieser Seite noch merklicher sich unterscheiden müssen; etwas, das in der That auch der Fall ist.

Unter allen Nationen auf dem Erdboden, scheinen die alten Griechen auf ihre Sprache die

 aufmerk-

aufmerksamsten gewesen zu seyn. Sie studirten sie, sowohl in der Zusammensetzung, als auch in der Aussprache, mit der äußersten Sorgfalt. Ihre Töne konnten der Beobachtung dieses scharfsinnigen Volkes selbst nicht entgehen. Um diese für die Fremden leichter zum lernen zu machen, thaten sie etwas, woran keine andere Nation jemals gedacht hat; sie bedienten sich nemlich beym Schreiben gewisser Charaktere, die noch in ihren Büchern übrig geblieben sind, und deren Absicht es war, den Ton der Stimme beym Sprechen zu leiten. Wir wissen, sie wurden zu dieser Absicht erfunden; ob wir sie gleich nur wenig bey unserer Aussprache des Griechischen zu gebrauchen im Stande sind.

Man hat gesagt, daß die mit dem akuten Accente bezeichneten Sylben vier oder fünf Noten höher, als die nicht accentuirten ausgesprochen wären; daß der grave Accent Fallen der Stimme durch den ganzen Intervall beynahe hindurch angedeutet hätte; und daß der Circumflex ein Steigen mit einem darauf folgenden Fallen bezeichnet hätte, welches noch einmal so viel Zeit, als ein einfaches Steigen oder Fallen kostete, und folglich die so accentuirten Sylben nothwendig lang machte. Ich bin mit die-

dieser Angabe aber nicht ganz zufrieden, denn die, zu dieser Absicht aus dem Dionysius von Halikarnaß, von einem gelehrten Schriftsteller angeführte Stelle ist sehr dunkel. Diese Bezeichnungen konnten auf irgend eine Art die Sylbenaccente allein bestimmt haben, indeß bey uns der Accent mehr in der Cadenz in Wörtern und Phrasen, *) als in Sylben bemerklich ist. Dies

*) Herr Sheridan unterschied in denen vortreflichen Vorlesungen, denen ich vor ohngefähr zwanzig Jahren in Edinburgh beygewohnt habe, (wenn ich mich wohl erinnere) den englischen Frageaccent von dem Irrländischen und Schottischen auf diese Art. Sein Beispiel war: "How have you been this great while"? und er bemerkte, daß bey der Aussprache dieses Satzes gegen das Ende zu ein Engländer seine Stimme sinken, ein Irrländer steigen, und ein Schotte zuerst steigen und dann sinken lassen würde. Die Bemerkung ist sehr gegründet; es ist nur zu gewagt, eine Materie von so großer Feinheit mit Ausdrücken, die keine Ausnahme zulassen, zu bezeichnen. Ich will bloß das hinzusetzen, daß was man hier vom schottischen Accente gesagt hat, wohl von den südlichen Provinzen gelten könne, aber auf keine Weise auf den in Aberdeenshire und anderen nördlichen Theilen herrschenden Dialekt anwendbar sey, wo die Stimme des gemeinen Mannes, bey dem Schlusse

Dies mag sich indeß verhalten, wie es will (denn ich wage in einer so dunkelen Materie keine positive Versicherung), so ist es doch einleuchtend, daß das lateinische Wort accentus (von ad und cantus) und der ihm entsprechende griechische Ausdruck προσωδια (von προς und ωδη) in ihrer ersten Bedeutung eine Beziehung auf Gesang oder einen musikalischen Ton gehabt haben, und nicht, (wie sich einige eingebildet haben) auf die Energien der menschlichen Stimme, die im vorigen Kapitel durch das Wort Emphasis ausgezeichnet wurden.

Man erlaube mir aber die Bemerkung, daß die Stimme, ob sie gleich in der Sprache unaufhörlich ihre Töne verändert, und zuweilen akuter, zu anderen Zeiten wieder mehr grave ist, wenig-

Schlusse eines Abschnittes oder Satzes, sich immer ohne ein vorhergegangenes Fallen zu einem sehr hellen und scharfen Tone erhebt. "Ihr bellt, wenn ihr sprecht", sagte ein Edinburgher zu einem Mann aus Aberdeen, "und ihr mummelt und brummelt" versetzte jener. In Inverneßshire und in den westlichen Theilen von Moray, verändern die Accente sich gänzlich, und werden den ersischen Tönen und Aspirationen ähnlich.

wenigstens in den neueren Sprachen, niemals durch die musikalischen Intervalle, die man Noten nennt, hinauf oder hinab steigt, sondern in unvergleichbar feineren Abstufungen, wofür unsere musikalische Sprache weder Ausdruck noch Zeichen hat, steigt und fällt. Ein Tonkünstler, der eine Saite einer Violine mit einem Bogen anstriche, und zugleich seinen Finger auf der Saite, ohne ihn aufzuheben, auf und niedergleiten ließe, würde einen, in der Art zu steigen und zu fallen denen Verschiedenheiten, welche in der Sprache statt haben ähnlichen, Ton erzeugen. Hr. Steele hat neuerlich einen Versuch gemacht, gewisse Accente der englischen Sprache mit einer neuerfundenen Art geschriebener Charaktere auszudrücken. Ich höre, daß das Werk einen äußerst großen Scharfsinn besitzt; da ich es aber nicht selbst gesehen habe, so kann ich darüber nicht weiter urtheilen.

Aus dem, was ich nun gesagt habe, ergiebt sich, daß, da jede Nation und jede Provinz einen ihr eigenthümlichen Accent besitzt, und kein Mensch ohne irgend einen verständig zu sprechen im Stande ist, so müssen wir uns niemals an den Ton eines Fremden stoßen oder ihm Veranlassung zu argwöhnen geben, daß er uns miß-

beha-

behage, oder selbst nur daß wir Ohr dafür haben. Sein Accent mag so unangenehm uns seyn, wie er will, so ist es für ihn der unsrige in der nemlichen Maaße. Die allgemeine Vorschrift der Billigkeit empfiehlt uns daher eine gegenseitige Nachsicht in diesem Stücke. Mit dem englischen, oder mit dem schottischen Accent zu sprechen, ist eben so wenig lobenswürdig, oder tadelnswerth, als in England oder Schottland gebohren zu seyn: ein Umstand, den die Rädelsführer eines Aufruhres oder Bigotte mit kleinen Seelen loben oder tadeln können, den aber kein Mann von Gefühl, oder nur von gemeinem Sinne für Ehre, irgend einem Menschen zum Vorwurf zu machen im Stande ist.

Sind denn nun alle Provinzialaccente allgemein gut? — Nein, durchaus nicht. In jeder gebildeten Nation findet sich ein Muster des Buchstabirens, des Syntaxes, und der Idiome. Und in allen diesen Umständen müssen ohne Zweifel das Beyspiel klassischer Schriftsteller und der Gebrauch derer, denen ihr Stand, ihre Erziehung, ihre Lebensart die beste Gelegenheit gegeben hat, Menschen und Sitten, vaterländische und ausländische Litteratur kennen zu lernen, das Gesetz bestimmen. Nun ist es in der

Haupt-

Hauptstadt eines Königreiches, und auf den berühmten Schulen der Gelehrsamkeit, wo sich die größte Anzahl von Leuten erwarten läßt, die mit allen nützlichen und angenehmen Kenntnissen bereichert sind. Deshalb ist die Sprache der gelehrtesten und feinsten Männer in London und auf den benachbarten Universitäten von Oxford und Cambridge als das Muster der englischen Sprache, besonders im Accente und in der Pronunziation zu betrachten: Syntax, Buchstabiren, und Idiom sind durch die Anwendung guter Schriftsteller und die Uebereinstimmung vorhergehender Zeitalter zur Genüge bestimmt.

Und es sprechen zwey Gründe für diesen Vorzug. Der erste ist, daß wir natürlich das für zierlich erklären, was unter unseren Oberen sich gewöhnlich findet. Und die andere und bessere Ursach ist die, daß man die aufgeklärtesten Geister nothwendig für die gültigsten Richter über die Eigenthümlichkeiten der Sprache sowohl, als über ein jedes anderes Ding, welches das Selbstgefühl nicht betrift, ansehen muß.

Wenn die Regel der Sprache auf diese Art festgesetzt ist, so müssen Provinzialdialekte um so mehr oder weniger als zierlich betrachtet werden,

den, als sie ihr mehr oder weniger nahe kommen. Und es ist der Wunsch von vielen gewesen, dieselbe Sprechart möchte durch das ganze Königreich herrschen. Aber dies ist unmöglich, so wünschenswerth es auch seyn mag. Wenigstens wird man niemals davon ein Beyspiel in einem großen Lande antreffen. Selbst die Griechen, mit aller ihrer philologischen Genauigkeit hatten verschiedene Mundarten: — wenn der Apostel Petrus in Jerusalem war, so erkannte man ihn an seiner Mundart als einen Mann aus Gallilea; — Livius hat den Vorwurf eines provinziellen Idiom erhalten, obgleich seine Vaterstadt Padua nur funfzig Meilen von Rom lag. — Im südlichen Theile dieser Insel haben lange schon zwey verschiedene Sprachen, die englische und die wallisische geherrscht; und zwey andere im nördlichen, die schottische und ersische, die so sehr von jenen als unter einander verschieden sind: — selbst in Kent und in Berkshire hört man Worte und Töne, die in Middlessex unbekannt sind: — ja, die Sprache der gelehrten Londner und Pariser sondert sich, sowohl im Idiom, als im Accent, von der Sprache ihrer ungelehrten Mitbürger nicht wenig ab.

So wie Emphasis der Aussprache Stärke ertheilt, giebt der Accent ihr Anmuth: und hat ohne

ohne Zweifel noch den wohlthätigen Nutzen, von einander die verschiedenen Stämme des Menschengeschlechtes zu sondern. Denn in vielen Fällen würde es sehr unbequem seyn, einen Fremden für einen Mitbürger zu halten, oder keinen Weg zu wissen, um eines Menschen Eigenthümlichkeit', seinen Geburtsort aus dem Tone seiner Sprache kennen zu lernen. Individuen lassen sich durch ihre Handschriften und Züge von einander unterscheiden; so wie die Nationalanordnungen des Menschengeschlechtes durch Worte und Accent. Und von allen diesen Eigenschaften einer fremden Sprache ist der Accent für einen Erwachsenen das schwerste zu lernen. Kein Franzose wird, wenn er seine Kindheit oder Jugend nicht in England verlebt hat, je das Englische mit dem wahren Accente zu sprechen verstehen. Schottländer haben vierzig Jahr lang in London gelebt, ohne ihren Landeston ganz zu verliehren. Und es läßt sich sehr bezweifeln, ob es jemanden, der die ersten zwanzig Jahre in Nordbritannien zugebracht hat, jemals möglich seyn werde, alle Feinheiten der englischen Aussprache sich zu erwerben. — Dasselbe läßt auch von anderen Sprachen und von den Eingebohrnen anderer Gegenden sich anmerken.

Sechstes Kapitel.

Abgeschmacktheit der epikureischen Lehre vom Ursprung der Sprache: die Menschen müssen zu allen Zeiten; der erste Mann muß durch Inspiration gesprochen haben. — Die Verschiedenheit der Ursprachen, ein Beweis für die biblische Geschichte des Thurmbaues von Babel. — Alle Sprachen haben unter einander etwas gemein, welches die allgemeine Grammatik auseinander setzen muß.

Wir lernen sprechen, wenn unsere Organe am biegsamsten, und unsere Nachahmungskräfte am thätigsten sind; das heist, in der Kindheit. Aber auch dann ist dies nicht ein leichter Erwerb, sondern nur die Wirkung einer täglichen, mehrere Jahre hindurch vom Morgen zum Abend fortgesetzten Uebung. Hätten wir niemals eher, als wenn wir erwachsen wären, zu sprechen versucht, so würden wir es, ohne Zweifel, äußerst schwer, wo nicht ganz unmöglich finden. Dies erhellt nicht nur deutlich aus den Erfahrungen an stummen Wilden, die man in Einöden antraf, die, obgleich scharfsinnig

sinnig genug und nicht sehr bejahrt, doch nie eine deutliche Sprache gewannen, von denen selbst einer, ganz zu dieser Beschreibung passend, noch vor wenig Jahren am Leben war, und noch vielleicht lebt, sondern es leuchtet auch noch aus der auffallenderen Thatsache ein, daß es in einer jeden Sprache gewisse Accente und artikulirte Töne gebe, welche nur denen leicht auszusprechen sind, die sie in früher Jugend erlernten. Ja, jede Provinz hat mehrentheils einige Eigenheiten in der Pronunziation, welche die Einwohner der benachbarten Provinz sehr schwer in der Nachahmung finden, wenn sie erwachsen sind, die sie aber in der Jugend, sehr leicht in wenig Monaten gefaßt haben würden. Kinder, die eine Sprache gelernt haben, erlernen eine andere mit erstaunender Leichtigkeit. Ich weis ein Beyspiel von einem jungen ohngefähr sechs Jahr alten, Franzosen, der nach Britannien kam, seine Muttersprache vergaß, und alles Englische, was er zu hören Gelegenheit hatte, in wenig mehr als sechs Wochen erlernte. Ein Erwachsener aber faßt, mit aller Hülfe von Grammatiken, Wörterbüchern, Autoren, Lehrern und Uebung selten eine Sprache in dem Maaße, daß er sie, wie ein Eingebohrner zu sprechen verstünde.

Wenn es denn jemals eine Zeit gab, in der alle Menschen, wie die Epikuräer annahmen, ein mutum et turpe pecus waren, eine stumme und viehische Race von Thieren, so würden alle Menschen, nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, bis auf den heutigen Tag stumm geblieben seyn. — Denn zuerst konnte solchen Thieren Sprache niemals nothwendig seyn; da sie, der Angabe nach, Zeitalter hindurch ohne sie fortkamen; und es läßt sich nicht denken, daß stumme und viehische Wilden jemals eine unnütze Kunst, von der sie um sich kein Beyspiel sahen, zu treiben anfangen würden.

Lukrez benachrichtigt uns, daß, als zu einer frühen Zeit, kein Mensch weis zu welcher, die Wälder, entweder durch Blitze oder durch in einem wütenden Sturme an einander geriebene Bäume, einmal in Flammen geriethen, menschliche Geschöpfe, die wie die Welt und alle Dinge in ihr, aus Atomen, die ohne Ordnung, ohne Richtung oder Ursache zusammengeriethen, entsprangen, die bis dahin zerstreuet und nackt ein stummes Leben führten, so von der Hitze des Brandes entnervt wurden, daß sie niemals nachher gegen die Unbequemlichkeiten der Witterung ausdauren konnten: — daß, gezwungen in

Hölen

Hölen einen Ort der Zuflucht zu suchen, Männer und Weiber durch Zufall zusammengeriethen, mit einander bekannt wurden, und sich endlich in kleine Verbindungen oder Familien zusammen fügten: — daß von der Zeit an die Menschen ihre eigene Kinder zu kennen anfiengen, welches nachher der Fall nicht war, daß damals die Verbindung beyder Geschlechter zufällig war, nur auf einen Zeitraum begränzt, und ohne freundschaftliche Zuneigung von beyden Seiten: — daß die Seelen dieser rauhen Wilden, durch die Sanftheiten eines häuslichen Lebens milder gebildet, allgemach etwas vernünftiger wurden; und daß sie nach einer kleinen Verabredung mit den benachbarten Familien, es für nothwendig fanden, gewisse künstliche Unterschiede zwischen Recht und Unrecht festzustellen, wovon sie niemals, bis zu diesem Zeitpunkte, das geringste gewußt hätten. Diese neuen Begriffe konnten nun sich nicht deutlicher bilden, und keine Festigkeit ohne Versprechungen und Verträge gewinnen; bey der Einrichtung derselben sahen sie sich gezwungen, gewisse Gedankenzeichen zu erfinden, die einen bestimmteren Sinn haben, als ihr Geschrey und ihre Gebehrden hatten, wodurch sie vormals ihren Gefühlen das Gepräge ertheilten. Und so wurden sowohl

Sprachen als moralische Gefühle erfunden, die dieser Nachricht gemäß, so gut Werke menschlicher Erfindungskraft waren, als Häuser, Wägen, Schiffe und andere Früchte mechanischer Kunst.

Die Reize der Poesie des Lukretius verschaften diesem Systeme in Rom eine Menge von Anhängern. Horaz nahm es an und hat in wenigen sehr bekannten Zeilen eine kurze Uebersicht desselben gegeben; *) und Virgil soll in seiner Jugend (denn nachher ward er ein Platonist) auch davon angesteckt gewesen seyn. Ja, Tullius selbst,

*) Cum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter,
Ungvibus et pugnis, dein fustibus atque ita porro
Pugnabant armis, quae post fabricauerat usus;
Donec verba, quibus voces, sensusque notarent,
Nominaque invenere; dehinc absistere bello, etc. etc.
Lib. I. Satyr. 3. v. 97.

Die folgende Paraphrase hat nichts von der Anmuth des Lukrez oder Horaz: aber scheint alle Reize zu haben, die eine so lächerliche Lehre verdient:

When

selbst, **) ob er gleich kein Bewunderer der epikureischen Lehre ist, scheint doch für diese Angabe des Ursprunges der Sprache, der Gesetze, der Staatsverfassung partheylich zu seyn: eine Lehre, die so sehr sie sich gegen alle Geschichte und gegen allen Menschensinn empört, doch in neueren Zeiten Schriftsteller gefunden hat, die sie wieder aufzufrischen versucht haben.

Man muß sich wundern, was für Reize die Menschen in einem für unsere Natur so erniedri-

When men out of the earth of old
A dumb and beastly vermin crawl'd;
For acorns; first, and holes of shelter,
Shey, tooth and nail, and helter skelter,
Fought fist to fist; when with a club
Each learn'd his brother brute te drub;
Till more experienced grown, these cattle
Forged fit accoutrements for battle.
At least (Lucretius says, and Creech)
They set their wits to work on *speech*;
And, that their thoughts night all have
marks
To make them known, these learned
clerks
Left of the trade of craking crowns,
And manufactured verbs and nouns,

**) De Inventione, lib. I. Tuscul. quaest. Lib. 5.

genden Systeme finden können, oder was für eine Ueberzeugung in dem, was auf nichts als auf poetische Phantasie und wilde Hypothese sich stützt, enthalten seyn mag.

Die Heiden, die wenig vom Ursprunge der Menschen wußten, waren indeß zu entschuldigen, daß sie eine Meinung begünstigten, die, wie sie im Lukretius erscheint, wenigstens einen wohlklingenden Numerus und eine angenehme Erzählung, zu ihrer Empfehlung aufweisen konnte. Aber doch erklärt, von diesen dichterischen Reizen unverführt, Quintilian, in der Sprache wahrer Philosophie, daß moralische Empfindungen uns natürlich sind, daß Menschen vom Anfang an Sprache hatten, und daß sie dies Geschenk von ihrem Schöpfer erhielten. Und Ovids schönes Gemälde von den ersten Menschen scheint theils aus Hesiods goldenem Zeitalter, und theils aus Traditionen, die auf die mosaische Schöpfungsgeschichte gegründet waren, entstanden zu seyn. — Daß wir zuerst gut und glücklich waren, und mit unserer Unschuld auch unsere Glückseeligkeit verlohren — ist dies nicht eine Idee, die für unsere Natur mehr ehrenvoll, für die Tugend mehr günstig, und den allgemeinen

Be:

Begriffen vom Menschengeschlechte weit angemessener ist, als daß wir im Anfange eine Gattung von wilden Thieren waren und nachher durch Bildung zu schändlichen, zu verworfenen Menschen entarteten? Wenn etwas in dem Bewußtseyn einer ehrenden Abkunft liegt, was die Seele erhebt, so können unmöglich die Schriften auf der Seite der Tugend seyn, die unsere Natur und unseren Ursprung in einem solchen Lichte uns darstellen, daß wir darüber erröthen müssen. Wer mich aber, auf die Autorität der heiligen Schrift gestützt, und den Angaben eines richtigen Verstandes gemäß versichert, daß wir alle von Wesen abstammen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen wurden, weise, unschuldig und glücklich; daß durch ihr und unser niedriges Betragen die menschliche Natur elend von ihrer Höhe herabsank; daß wir aber, nach der Erfüllung sehr vernünftiger Bedingungen, zu unserer Würde, ja selbst zu einer höheren Glückseligkeit, als die verlohrene unserer ersten Eltern war, gelangen können; — der Mann, sage ich, der dies lehrt, macht mir die belebendsten Beweggründe zur Tugend, zur Demuth, und Hofnung, zur Frömmigkeit und zum Wohlwollen, zur Dankbarkeit und zur Anbetung.

Andere Abgeschmacktheiten in dieser Zeichnung vom Ursprunge der Gesellschaft werde ich nachher berühren. Itzt wollte ich nur zeigen, daß Sprache auf dem hier beschriebenen Wege nicht zu erfinden war. Denn Thieren in einem solchen Zustande des Viehischen konnte Sprache nicht nothwendig seyn, wie ich schon oben bemerkt habe; und es läßt sich schwerlich annehmen, daß stumme und thierische Geschöpfe sich auf die Ausübung unnöthiger Künste legen sollten, deren Entbehrung ihnen niemals lästig ward, und zu denen auch andere Thiere niemals gelangten. Hierzu läßt noch das sich hinzusetzen, was sich aus einigen der vorhergehenden Bemerkungen ergiebt, daß Sprache, wenn sie ja erfunden wurde, entweder von Kindern erfunden werden mußte, die aller Erfindung, oder von Erwachsenen, die aller Spracherlernung unfähig sind. Und deshalb erweist es sowohl Vernunft als Geschichte, daß die Menschen in jedem Zeitalter sprechende Thiere waren, und die Jungen sogleich durch die Nachahmung der ältern diese Kunst sich erwarben. Und es läßt sich mit einiger Gewißheit voraussetzen, daß unsere ersten Eltern durch eine unmittelbare Inspiration sie erhielten.

Da

Da die erste Sprache, sie mogte seyn, welche sie wollte, deshalb doch vollkommen seyn mußte: keine Verschlimmerung durch eine Einmischung fremder Idiome, und von denen, die sie sprachen, das heißt vom ganzen Menschengeschlechte, ihres göttlichen Ursprunges wegen in Ehren gehalten; so kann man sicherlich annehmen, daß sie viele Zeitalter hindurch sich unverändert erhielt. Diesem gemäß versichert uns auch die heilige Schrift, daß vor dem Anfang des Thurmbaues zu Babel, an achtzehn Jahrhundert nach dem Sündenfall, auf der ganzen Erde nur Eine Sprache gesprochen wurde. Und, wenn nicht ein Wunder dazwischen gekommen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sich noch in jeder Sprache davon Spuren erhalten haben. Denn obgleich in so langer Zeit in einem jeden Lande viele Wörter geändert, viele neue eingeführt, viele alte vergessen seyn mögen, so waren doch alle Menschen nur von Einer Familie, und leiteten doch alle ihre Sprache von der nur Einzigen Ursprache ab; es läßt sich daraus also der sichere Schluß ziehen, daß einige der Orginalwörter noch itzt durch die ganze Welt im Gebrauch sind; so wie in allen neueren Sprachen Europas etwas Griechisches, etwas Hebräisches, und sehr viel Lateinisches noch sehr wohl unterscheidbar ist.

ist. Aber die Vorsicht hielt es für gut, diesem zuvorzukommen; und durch die Verwirrung der Sprachen beym babilonischen Thurmbaue eine Menge von Ursprachen auf der Erde festzusetzen.

Dies Wunder mußte nothwendig mit beträchtlichen Folgen verknüpft seyn. Bloß die Leute blieben in derselben gesellschaftlichen Verbindung, die einander verstanden; und so ward das Menschengeschlecht in eine Menge kleiner Stämme oder Nationen zerschnitten, wovon sich eine jede zusammen- und folglich von den übrigen etwas entfernt hielt. Eine allgemeine Zerstreuung mußte erfolgen, und auf diesem Wege wurde die Erde wahrscheinlich schneller bevölkert, als wenn die ganze Gattung in einer großen Nation vereinigt geblieben wäre. Und der Unterschied zwischen Freund und Fremden mußte nun eintreten, der Unterschied zwischen Bürger und Ausländer; woraus zwar Nebenbuhlerey entsteht, was aber zur Befruchtung der Industrie und aller verschiedenen Künste des Lebens das wirksamste ist.

Wüßte man diese Veränderung bey Babel nicht, so würden die großen Verschiedenheiten der menschlichen Sprache eine unerklärbare Erscheinung seyn. Sprachen sind entweder ursprüng-

sprünglich oder abgeleitet. Daß die, welche aus der nemlichen Muttersprache abstammen, sich alle einander gleichen und doch verschieden seyn können, ist um nichts wunderbarer, als daß Kinder und Eltern mit einer allgemeinen Familienähnlichkeit bezeichnet und doch für sich ganz eigene unterschiedene Züge haben können. Das Spanische, Italienische, Portugiesische, Französische, und ein großer Theil vom Englischen sind alle aus dem Lateinischen entsprungen, und haben nur noch einen Zuwachs von neuen Wörtern, von neuen Arten der Endung und des Syntaxes erhalten, welche von den nordischen Nationen eingemischt wurden. Und deshalb ähnelen alle diese Sprache dem Lateinischen und sich selbst unter einander, und doch ist jede von ihr und den übrigen unterschieden. Könnten wir aber zwey Ur- oder erste Sprachen mit einander vergleichen, zum Beyspiel, das Hebräische mit dem Gothischen oder mit dem Celtischen, oder die Sprache von China mit der der Huronen in Nordamerika, so würde sich vielleicht auch nicht die mindeste Aehnlichkeit finden: etwas, das bey der Betrachtung, daß das ganze Menschengeschlecht doch nur Eine Familie sey, sich nicht wohl reimen läßt, wenn man nicht ein übernatürliches Ereigniß annimmt, das wie der

Vorfall zu Babel zu einer oder der anderen Zeit statt gehabt hätte. Diese Geschichte aber lößt alle Knoten. Und wir haben keinen Grund mehr zu erstaunen, daß verschiedene, obgleich blutsverwandte, Nationen, ganz unähnliche Sprachen sprechen, als daß Vettern im zwanzigsten Gliede, die unter verschiedenen Himmelsstrichen, zum Theil in Häusern, zum Theil in Höhlen, einige nackend und andere bekleidet, einige im dürren Erdgürtel verbrennend und andere im Polarzirkel erstarrend leben, in ihren Zügen und in der Farbe von einander abweichen mögen.

Da aber das Wunder zu Babel in der Menschennatur keine wesentliche Veränderung zeugte; und da, nach der Sündfluth, immer die Menschen gleiche Geisteskräfte besaßen, immer sich unter gleichen oder ähnlichen Umständen befanden, immer die nemlichen Bedürfnisse fühlten, immer in denselben Freuden Tröstungen fanden, und immer unter demselben Einflusse der nemlichen Beweggründe handelten, so läßt sich mit gutem Grunde annehmen, daß auch die Gedanken der Menschen in allen Zeitaltern beynahe die nemlichen waren. In den ältesten Geschichtsbüchern finden wir die Arten zu denken und zu handeln,

zu

zu glauben und zu zweifeln, zu billigen und zu mißbilligen immer mit denen ganz übereinkommend, wovon wir in uns selbst und in den uns umgebenden Dingen eigene Erfahrung haben. Da nun die menschlichen Gedanken durch Sprache sich entdeckten, und da die Gedanken der Menschen in einem Zeitalter und in einer Nation immer denen unter einer andern ähnlich sind, ist es nicht wahrscheinlich, daß in allen menschlichen Sprachen gewisse Punkte einer Aehnlichkeit, wenigstens im Baue, wenn auch nicht im Tone derselben, sich finden mögen? da zum Beyspiel alle Menschen in allen Zeitaltern Gelegenheit gehabt haben müssen, von Handlungen und von Wirkungen, von guten und bösen Eigenschaften, und von den mannigfachen Gegenständen des äußeren Sinnes zu sprechen, müssen deshalb nicht auch in jeder Sprache Zeitwörter, und Beywörter und Nennwörter seyn? was eine Nation ἵππος nennet, kann eine andere mit equus, eine dritte mit cavallo, eine vierte mit cheval, eine fünfte mit horse bezeichnen; das heist, verschiedene Zusammensetzungen artikulirter Töne können an demselben Thiere unter verschiedenen Nationen statt haben; aber in jeder Nation, unter der dies Thier bekannt und unter der davon gesprochen wird, muß ein Name dafür

für seyn, müssen auch Wörter bekannt seyn, die seine Eigenschaften bezeichnen, wie: gut, schlecht, stark, schnell, schwach, langsam schwarz, weiß, groß, klein, und seine Handlungen andeuten, wie: laufend, gehend, fressend, saufend, wiehernd, ꝛc.

Sprachen sind daher in dieser Hinsicht den Menschen ähnlich, daß nemlich zwar ein jeder seine Eigenthümlichkeiten besitzt, die ihn von allen andern unterscheiden, daß sie aber alle gewisse Eigenschaften mit einander gemein haben. Die Eigenheiten einer jeden einzelnen Sprache werden in ihren Sprachlehren und Wörterbüchern auseinander gesetzt; aber diese Dinge, die allen Sprachen gemein, oder die jeder Sprache nothwendig sind, werden in einer Wissenschaft abgehandelt, die einige Allgemeine oder philosophische Sprachlehre nennen, deren Grundsätze ich hier zu entwickeln wagen will. Ihre Kenntniß wird nicht nur das erläuteren, was wir itzt schon von der grammatischen Kunst verstehen, sondern auch durch die Untersuchung der ersten Grundbestandtheile dieser Materie, ausgedehntere Aussichten von dem eröfnen, was man von einer besonderen Sprachlehre zu erwarten hat, und uns zu gleicher Zeit in den Stand setzen,

über

über Natur und Ausdehnung der menschlichen Sprache, und über die zwischen Gedanken und Worten obwaltende Verbindung ein richtigeres Urtheil zu fällen. In ihrem Ursprunge und in ihrer Begründung in den Fähigkeiten und Verhältnissen der menschlichen Geschöpfe betrachtet, bilden die Grundsätze der Sprachlehre einen beträchtlichen und sehr unterhaltenden Theil der Philosophie der menschlichen Seele.

Viel neue Entdeckungen darf man nicht bey einer Untersuchung erwarten, die verschiedentlich schon mit einem guten Erfolge angestellt ist. Die meisten von denen, die sich damit vor mir befaßt haben, (so weit ich nemlich mit diesem Gegenstande bekannt bin) haben sowohl die Arbeiten ihrer Vorgänger sehr gut genutzt, als auch in ihren eigenen der Wissenschaft beträchtliche Aufklärung gegeben. Ob man das auch von mir einigermaßen urtheilen wird, weis ich nicht. Aber man erlaube mir, das wenigstens zu sagen, daß ich viele der folgenden, so wie der vorhergehenden Bemerkungen keinem meiner Vorgänger schuldig bin; daß ich in einigen Umständen, und ich hoffe, nicht ohne Grund, von denen abzuweichen gewagt habe, die ich schätze und deren Schriften mich unterrichtet haben; und daß ich,

 wenn

wenn auch einzelne Stellen etwas trübe seyn sollten, doch das Ganze in eine Schreibart gekleidet habe, die ich durch wiederholte Erfahrung verständlich, und selbst auch jungen Personen, nicht unangenehm fand. Spekulationen dieser Art sind nicht so schnell erschöpft, als mancher sich einbildet. Jeder Schriftsteller und Lehrer, der jemals auf die Bildung seines Styls und auf das Verstehen seines Gegenstandes einige Mühe verwandt hat, wird eine eigene Manier haben, und so lange Leser und Hörer in ihrem Geschmacke und Begreifungsvermögen verschieden sind, eben so lange muß es auch nützlich seyn, bey der Entwickelung der Wissenschaften die Arten der Erläuterungen und die Beweise zu vermannigfachen.

Ehe ich aber zur allgemeinen Sprachlehre fortgehe, wird hier der Ort seyn, einige Bemerkungen über durch Schreiben sichtbar gemachte Sprache zu verfolgen.

Sie=

Siebentes Kapitel.

Die Kunst des Schreibens. — Ihr Werth, und ihr Ursprung. — Verschiedene Arten ihrer Anwendung bey verschiedenen Nationen. — Eine kurze Geschichte der Buchdruckerey.

Ein Wort ist ein hörbares und artikulirtes Zeichen eines Gedanken: ein Buchstabe ist ein sichtbares Zeichen eines artikulirten Tones. Der Gebrauch der Buchstaben ist eine wunderbare Erscheinung; aber nicht allgemein. Jeder Mensch, der nicht taub ist, kann sprechen; und die Menschen haben zu allen Zeiten gesprochen; aber unter vielen Nationen ist die Kunst des Schreibens bis itzt noch unbekannt.

Gesprochene Worte machen einen unmittelbaren Eindruck, aber sie hängen, in Hinsicht auf ihre Dauer, von dem Gedächtnisse des Sprechers und Hörers ab, und das beste Gedächtniß verliehrt mehr als es behält: geschriebene Worte können sich aber von einem Zeitalter zum andern erhalten und so dauerhaft werden, als jedes an-

dere menschliche Ding. — Wenn wir sprechen, so werden wir nur so lange verstanden, als wir gehört werden; was aber geschrieben ist, kann um die ganze Welt geschickt werden und unter allen Nationen umhergehen. — Wir können nur so lange sprechen, als wir leben; aber die Gedanken der Menschen, die vor dreytausend Jahren schon starben, sind noch in ihren Schriften vorhanden, und werden vermittelst dieser göttlichen Kunst das Menschengeschlecht bis an das Ende der Welt unterrichten und aufheitern. — Noch mehr, während wir denken, ist unser Gedächtniß nicht immer so treu, um unsere Gedanken zu einer Uebersicht wieder darzustellen, sie mit einander zu vergleichen und ihnen Stätigkeit zu gewähren: durch das Schreiben aber lassen wir sie vor uns wieder nach Gefallen vorübergehen, bis wir sie zu dem Grade ausgebildet haben, den wir verlangen. — Gott offenbahrte uns seinen Willen in einer Schrift, und ohne diese Kunst würde Staatsverfassung, die die ehrwürdigste aller menschlichen Einrichtungen ist, äußerst unvollkommen seyn.

Der Werth des Schreibens für Tugend und Glückseligkeit des Menschengeschlechtes sowohl, als auch für die Befestigung, Anordnung, Erhaltung

haltung und Ausdehnung der menschlichen Erkenntniß, ist in der That so ausgebreitet groß, daß man sich wundern mögte, wie einem Zeitalter, einem Lande eine Kunst fremd seyn könnte, die so leicht zu erwerben, und mit so großem Vergnügen zu betreiben ist. Aber ob gleich ihre Erlernung für uns sehr leicht ist, so ist sie an sich selbst weder dies, noch auch leicht zu entdecken. Wilde artikuliren ihre Muttersprache, ohne sich über die Zergliederung eines Satzes, oder Trennung der Worte den Kopf zu zerbrechen; von der Auflösung der Worte in die einfachen Grundtöne haben sie keinen Begriff; wie sollten sie deshalb daran denken, diese einfachen Töne durch sichtbare und daurende Symbole auszudrücken. In der That muß alphabetisches Schreiben von der Fassung derer, die davon nie etwas hörten, so weit entfernt seyn, daß es ohne göttliche Hülfe kaum erreichbar scheint. Daher ist es kein Wunder, daß einige Schriftsteller es dem Adam zugeschrieben haben, und es als Wirkung einer Eingebung ansehen.

Von der Natur des antidiluvianischen oder ersten Schreibens, ob es alphabetisch war oder durch Hieroglyphen geschahe, können wir bloß einige Muthmaßungen wagen. Die Weisheit

und die einfache Lebensweise der ersten Menschen macht mich anzunehmen geneigt, daß sie ein Alphabet statt hieroglyphischer Charaktere gehabt haben müssen, das Nettigkeit und Vollkommenheit vereinigte. Daß Moses ein Alphabet kannte, ist gewiß, und wir können die Behauptung wagen, daß er es in Egypten lernte, wo er gebohren und erzogen ward.

Ist dieß ausgemacht, so werden die Hieroglyphen der Egyptier und Aethiopier von neuerer Abkunft, als das alphabetische Schreiben erscheinen, die wie, viele Gelehrte schon annahmen, Priester und Staatskluge erfanden, um die Geheimnisse der Religion und der Staatskunst, in eine dem gemeinen Volke ganz unverständliche Sprache zu hüllen. — Ein Hieroglyph oder ein heiliges Bild ist eine emblematische Figur, die nicht, wie ein Buchstabe, einen einzelnen artikulirten Ton ausdrückt, sondern eine ganze Idee, oder ein Ding andeutet. Es ist eine Darstellung eines gewissen Theiles des menschlichen Körpers; es bedeutet aber nicht das, was es darstellt, sondern etwas anderes, das mit diesem von gleicher Natur ist, oder als gleichartig angenommen wird. So bezeichnete das Bild einer Lampe, unter den egyptischen

Prie-

Priestern, nicht eine Lampe, sondern das Leben; ein Cirkel war das Emblem der Ewigkeit; und ein Auge an der Spitze eines Szepters stellte den Oberherren vor.

Hieroglyphen müssen eine sehr unvollkommene Art der Gedankenbezeichnung gewesen seyn. Sie nahmen einen großen Raum ein; liessen sich schwerlich zur Bildung eines ordentlichen Satzes zusammenhängen, wurden nur langsam und mit Mühe gemacht; und wenn sie nun fertig waren, so waren sie nicht besser, als Räthsel.

Cäsar erzählt, in seiner Nachricht von den gallischen Druiden, daß sie ihre Schüler eine so große Anzahl von Versen auswendig lernen ließen, daß die Zeit ihrer Erziehung zuweilen bis auf zwanzig Jahre sich ausdehnte. Und man sagt uns, daß sie es für unrecht hielten, diese Verse aufschreiben zu lassen, ob sie gleich das griechische Alphabet verstanden und desselben sich wirklich bey ihren gewöhnlichen sowohl öffentlichen als Privatgeschäften bedienten. "Zwey Dinge", fährt er fort, "scheinen mir sie dazu bewogen zu haben: zuerst daß ihre Lehren nicht "unter das gemeine Volk kommen sollten; und

"zweytens, daß, wenn sie dieselben keinen Bü-
"chern anvertrauen könnten, sie auf die Ausbil-
"dung ihres Gedächtnisses mehr Sorgfalt ver-
"wendeten, und die Geheimnisse ihres Ordens
"mit mehr Sorgfalt studirten". *) — Können die egyptischen Hieroglyphen nicht zu demselben Zwecke erfunden seyn? Dem gemeinen Volke waren sie unverständlich, und ihre räthselhafte Natur machte es den Priestern nothwendig, sie und die darin enthaltenen Lehren mit äußerster Ausdauer und Sorgfalt zu studiren.

Als die Spanier im funfzehnten Jahrhundert Mexiko angriffen, so ward die Nachricht von ihrer Anlandung dem Kaiser Motezuma nicht durch schriftliche oder hieroglyphische Zeichen (denn die Mexikaner hatten keins von beiden) sondern vermittelst einer rohen Abbildung des Schiffes gegeben. Dies ist ohne Zweifel eine sehr natürliche Art, sichtbare Dinge auszudrücken; aber ich kann mit denen Schriftstellern unmöglich ganz einstimmen, die sie für die älteste Form des Schreibens ansehen wollen; da sie so mühsam; Mißverständnissen so sehr unterworfen, für so wenige Ideen nur ausdrucksvoll, und

*) Caesar Bell. gall. lib. VI, cap. 13.

und im allgemeinen so unpassend ist. Der Mexikaner, der die Nachricht überbrachte, war gewiß im Stande, von dem Vorgefallenen eine mündliche Auskunft zu geben. Wenn er auch eine Zeichnung von dem Schiffe entwarf, so mußte dies nur in der Absicht geschehen, als wenn wir Plane zeichnen, um nemlich eine lebhaftere Idee zu geben, als Worte darstellen können. Europäische Schiffe waren vorher in diesem Welttheile niemals gesehen; und es war daher, wenn dies Volk im Zeichnen einige Geschicklichkeit besaß, natürlich, sie bey einer so merkwürdigen Gelegenheit anzuwenden, so wie es dies bey uns seyn wird, wenn man ein schreckliches, niemals gesehenes Seeungeheuer ans Land ziehet.

In Peru und Chili fand sich zu der Zeit, als man zuerst mit diesen Ländern bekannt wurde, eine seltsame Kunst, welche das Schreiben einigermaßen ersetzte. Man nannte sie Quipos, und das Ganze bestand in gewissen Anordnungen von verschiedenfarbigten Fäden oder Knoten; wodurch sie sich auf eine Art, die wir nicht zu erklären im Stande sind, ein Inventarium von ihren Mobilien aufnahmen, und sich die Erinnerung außerordentlicher Begebenheiten erhielten. Die Kenntniß der Quipos soll ein sehr großes

Geheimniß gewesen seyn, das nur vom Vater auf den Sohn durch Ueberlieferung heraberbte, aber nicht eher von dem Vater eröfnet wurde, als bis er seinem Lebensende sich nahe erblickte. — Gürtel von Wampums, (wie man sie nennt) sind wahrscheinlich Erfindungen derselben Natur, und bestehen aus einer großen, künstlich und nicht ohne Geschmack aneinander gereiheten Anzahl kleiner, vielfarbigter Knöpfchen. Diese Gürtel werden von den nordamerikanischen Wilden bey ihren Verhandlungen gebraucht, und sollen, ich weis nicht wie, die Umstände derselben bezeichnen.

In China ist, wenn wir den Nachrichten der Reisebeschreiber Glauben beymessen sollen, die Kunst zu Schreiben schon an drey= bis viertausend Jahre bekannt gewesen; und doch besitzen sie bis an den heutigen Tag kein Alphabet. *) Hier

*) Dies ist der gemeine Glaube und war ehedem auch der meinige. Neuerlich hat mir aber ein schottischer Herr gesagt, der lange sich in Batavia aufgehalten hat, daß ein Chinese, als er seinen christlichen Vor= und Zunahmen hörte, etwas auf das Papier schrieb, und daß ein anderer Chinese, als er es sah, die beyden Worte sehr deutlich pro=

Hier ist für jedes Wort ein bestimmter Charakter, und die Anzahl der Wörter soll sich auf achtzig tausend belaufen, so das ein Chinesischer Doktor alt und grau wird und stirbt, ehe er die Hälfte dieser Buchstaben kennt. Die Charaktere haben die Natur der Hieroglyphen, die aber wegen des schnelleren Gebrauches dermaaßen verkürzt und zusammengezogen sind, daß ihre ursprüngliche Gestalt aus ihrer gegenwärtigen Form sich nicht mehr entziffern läßt. Sie theilen sie in vier Klassen ein: in die alten, die man wegen ihres Alters aufbehält, die aber außer Gebrauch sind; in eine zweyte Gattung, für öffentliche Inschriften, in eine dritte, die zwar im Drucke und selbst im Schreiben gebräuchlich genug, für den täglichen Gebrauch aber zu unbequem sind, und in eine vierte, für die gewöhnlichen Geschäfte bequemere. — Man hat ferner von der chinesischen Sprache gesagt, daß

jedes

pronunzirte. Dies konnte schwerlich ein anderer thun, als der die Kunst durch geschriebene Symbole die Grundtöne der Sprache auszudrücken verstand. Indeß ist es möglich, daß die Sylben, welche den Namen zusammensetzten, chinesische Worte seyn konnten. Doch ist jener Herr der Meinung, daß das handelnde Volk in China eine Art von Alphabet habe.

jedes Wort in ihr einsylbig sey; und daß eine und dieselbe Sylbe zehn oder ein Dutzend verschiedene Bedeutungen blos nach dem Tone haben könne, mit dem sie ausgesprochen würde. Wenn dies seine Richtigkeit hat, so muß mehr Accent in ihr seyn, als in jeder anderen Sprache, von der man gehört hat; und es darf uns dann nicht Wunder nehmen, daß sie für Fremde so schwer zu erlernen ist.

Einige unserer neuen Philosophen möchten gern für die große Bewunderer des Genie, der Staatskunst, und der Moralität der Chineser gelten. Aber die Wahrheit ist, die Europäer wissen von diesem entfernten Volke nur wenig; und wir sind immer geneigt alles zu bewunderen, was wir nicht verstehen; und diejenigen, welche, wie die Chineser, hartnäckig ihre Augen dem Lichte der Offenbahrung verschließen, scheinen heut zu Tage die französischen Schriftsteller und ihre Nachahmer mit einer außerordentlichen Wärme brüderlicher Zuneigung zu umfangen. — Wenn man aber bedenkt, daß die Chineser, ob ihr Reich gleich schon an viertausend Jahre geblühet haben soll, doch in den meisten Zweigen der Litteratur noch ganz fremd sind; daß ihre gelehrtesten Leute es nie für gut fanden, ein Al-

pha-

phabet zu erfinden oder anzunehmen, ob sie gleich gehört haben müssen, daß ein solches Ding in den anderen Theilen der Welt sich finde; daß ihre Malerey zwar sehr bundschäckigt ist, aber ohne Perspektive einer Masse von Dingen, Menschen, Bäumen, Häusern und Gebirgen gleicht, die auf einander gehäuft sind; daß, als ein Feuer zu Canton ausbrach, wovon Commodore Anson ein Augenzeuge war, sie es nicht zu löschen verstanden, sondern die Bildnisse ihrer Götzen dagegen hielten: wenn wir auch ihre Geneigtheit zum Betruge und Diebstahl betrachten; ihre niedrige Gaunerey, ihre abgeschmackte Eifersucht und Furchtsamkeit, die sie von der übrigen Welt abschneidet; ihre ausschweifende Bewunderung ihrer eigenen Weisheit, und ihre Verachtung anderer Nationen, so tief sie es auch fühlen müssen, daß ein Europäisches Kriegesschiff von der ganzen Macht ihres Reiches nicht das geringste zu fürchten habe: — wenn wir, sage ich, auf alle diese Dinge nur einige Rücksicht zu nehmen geneigt sind, so müssen wir gewiß uns überzeugen können, daß sie ein unwissendes, und kleinherziges Volk, vielleicht wohl in einigen kleinen Handarbeiten gewandt, aber aller Unternehmungen, aller Erfindung unfähig und jeder Untersuchung abgeneigt sind. Die

lange

lange Dauer und die Schärfe ihres Regierungssystemes, welche einige als Wirkung einer tiefen Weisheit ansehen, ist in meinen Augen ein Beweis für ihren Mangel an Geist: da die Nationen in ihrem Betragen gegen Fremde am offensten und darum politischen Veränderungen am meisten unterworfen sind, welche sich durch Seelengröße und Genie am hervorragendsten auszeichnen.

Wenn wir bedenken, wie schwer und wie unangemessen die bis itzt erwähnten Methoden, Sprache sichtbar und dauerhaft zu machen, waren, so muß uns der Nutzen und die Vollkommenheit des Alphabetes mit Bewunderung erfüllen. Obgleich durch diese Erfindung (wenn man sie so nennen kann) jeder Ton in der Sprache ein korrespondirendes Symbol hat, so werden dadurch doch der Charaktere so wenig, und diese von so einfacher Bildung, daß man den Gebrauch derselben in sehr kurzer Zeit zu lernen im Stande ist. Ja durch die Hülfe einiger weniger noch hinzugefügter Charaktere wird ein Alphabet für mehrere Sprachen brauchbar. Die lateinische Sprache und alle aus ihr entsprungenen, haben das nemliche System von Buchstaben, und wenn wir Griechisches und Hebräisches in den römischen Charakteren so sehr gewohnt

wohnt wären, so würden wir sie so gut darin, als in ihren eigenen lesen. — Wenn Dinge sehr schön auf ihre ersten Grundbegriffe zurückgeführt sind, so ist es sehr angenehm zu bemerken, wie der Verstand sich aufgeklärt hat, und wie leicht das bey der Ausübung wird, was vorher wegen seiner Menge so ganz als unmöglich erschien. Man hat ohne Zweifel den chinesischen Doktoren gesagt, daß vermittelst der europäischen Methode man sich eine vollkommene Bekanntschaft mit geschriebener Sprache zu erwerben vermögte; ich glaube aber, es wird nicht leicht seyn, sie dies glauben zu machen.

Die Alphabete der verschiedenen Sprachen weichen von einander beträchtlich in Hinsicht auf Anzahl, Ordnung, und Gestalt ihrer Buchstaben ab, und es läßt, wie vorher schon bemerkt ist, nicht ohne Grund sich annehmen, daß es in allen itzt existirenden Alphabeten Mangel und Ueberfluß gebe. Dies ist zwar unbequem, doch nicht sehr wesentlich fehlerhaft, da die hieraus entstehenden Schwierigkeiten der Aussprache nicht schwer zu überwinden sind.

Die Werkzeuge zum Schreiben sind in verschiedenen Zeiträumen auch sehr verschieden gewesen.

In

In sehr frühen Perioden wurden die Buchstaben in Stein gehauen. So waren bey ihrer ersten Erscheinung die zehn Gebote. Und in den Wüsten, die zwischen Egypten und Palästina befindlich sind, sollen die Felsen mancher Gebirge mit alten Charakteren bedeckt seyn, welche, wie einige glauben, das Volk Israel da bey seinem Aufenthalte in dieser Wildniß, eingrub. Nachher wurden Buchstaben mit einer farbigten Flüssigkeit auf vegetabilische Substanzen gezeichnet, auf Holz, auf Baumrinde, auf den egyptischen Papyrus (wovon unser Wort Papier abstammt), für alle gewöhnliche Veranlassungen am brauchbarsten gefunden. Der Ausdruck Buch kommt von der sächsischen Benennung eines Baumes: Buche her; woraus sich ergeben könnte, daß Manuskripte auf Holz bey unsern Vorfahren gebräuchlich waren; und jeder weis, daß im Lateinischen die Rinde eines Baumes und ein Buch mit demselben Ausdrucke bezeichnet werden. Thierische Substanzen, besonders Schaf-Ziegen- und Kalbs-Häute, die nachher mit der Zeit zu Pergament verarbeitet wurden, waren der Absicht des Schreibens weit gemäßer, weil sie sanfter, biegsamer und dauerhafter waren; sie werden noch bey Versendungen gebraucht,

und die erste authentische Kopie jedes brittischen Gesetzes wird auf Pergament gedruckt.

Die Römer schrieben ihre Werke bey der Dichtung zuerst mit dem scharfen Ende einer Nadel oder eines Griffels auf mit Wachs überzogene Tafeln, und wenn sie etwas verbesseren mußten, so löschten sie die ersten Eindrücke mit dem anderen Ende, das breit war, wieder aus: daher Horaz dem Schriftsteller die Anweisung giebt, der etwas, was eines zweimaligen Lesens werth wäre, zusammensetzen wollte, das andere Ende seines Griffels fleißig zu gebrauchen, *) das heißt, viel und sorgfältig auszubesseren. Wenn es, nach ihrer Meynung vollendet war, schrieben sie es auf Papier oder Pergament, oder auf etwas von derselben Natur, das Horaz charta oder membrana nennt; welches sie dann zusammenrollten und in eine Büchse steckten, die gemeiniglich aus Cedernholz gemacht oder mit Cedernöhl zur Sicherheit gegen Würmer und Verrottung getränkt war. Eine solche Rolle beschriebenen Pergamentes nannten sie volumen; ein Ausdruck, den wir ebenfalls ange-

*) Saepe stylum vertas, iterum quae digna legi sint, scripturus. Sat. I. 10. 72.

angenommen haben: obgleich die Zusammensetzung unserer Bücher davon sehr verschieden und im Grunde weit bequemer ist.

Federn, Dinte, und Papier, so wie sie dem jetzigen Gebrauche anpassen, wurden erst ohngefähr vor sechshundert Jahren in Europa bekannt: ja einige Schriftsteller wollen ihnen nicht einmal ein so hohes Alter zugestehen. Der gelehrte Dr. Prideaux ist der Meynung, daß die Erfindung, Papier aus Leinen oder Flachs zu verfertigen, aus dem Morgenlande sich herschreibe, und erst von den Sarazenen in Spanien eingeführt wurde. Er bemerkt, daß die Charta, deren Plinius und andere klassische Schriftsteller erwähnen, ob sie gleich, wie unser Papier, sowohl zum Schreiben als auch um Güter einzupacken gebraucht wurde, *) und auch aus vegetabilischen Stoffen zusammengesetzt war, doch eine sehr verschiedene Zubereitung seyn mußte; da sie aus den feinen Fäden der inneren Schaale des Papyrus bestanden, die zuerst gerade und dann queer ausgebreitet und mit dem fetten Nilwasser, oder in dem Fall dies fehlte, mit

*) S. Horaz. Lib. II. Epist. I. 270, 113. — Lib. I. Satyr. X. 4.

mit einem Kleister aus gemeinem Wasser und feinem Mehle zusammengeklebt wurden.

Das Drucken sowohl als das Papiermachen ist in China von hohem Alterthume. Aber der Chinese druckt auf eine von der unsrigen sehr verschiedene, und auf eine weit unvollkommenere Art. Sie schneiden die Charaktere jedes Blattes in Holz aus; so daß ihr Drucken unserem Kupferstechen ähnlich wird. Die ersten europäischen Drucker verfuhren auf die nemliche Weise; da sie aber mit China nicht in der geringsten Verbindung standen, so war die Kunst ihre eigene Erfindung. Das Drucken mit Typen oder beweglichen Lettern ist eine sehr große Verbesserung; denn auf diese Art lassen sich mit einem kleinen Vorrathe von Lettern viele, sehr von einander verschiedene Bücher abdrucken: da, um ein Buch nach der ersten Art zu verfertigen, für jede Seite eine eigene gestochene Holzplatte seyn muß; und die Holzstiche von keinem weiteren Nutzen seyn können, wenn das nemliche Buch nicht wieder von neuem gedruckt wird. Dies mußte unsere ersten Versuche in der Druckerey sehr kostbar und langsam machen; aber ob sie dies gleich waren, so war die Entdeckung doch von beträchtlicher Wichtigkeit, und machte die

Bücher unvergleichbar mehr zahlreich und folglich ungleich wohlfeiler, als sie es da seyn konnten, wie Manuskripte allein noch gebräuchlich waren. Denn obgleich das Einschneiden in Holzplatten weit mehr als das Abschreiben verschiedener Kopien Zeit wegnahm, so konnten doch, wenn die Platte nun einmal fertig war, tausend Kopien in wenigen Tagen abgedruckt werden.

Man weis von den ersten Druckern sehr wenig: auch ist man weder über den Zeitpunkt noch über den Geburtsort dieser wunderbaren Erfindung in hinreichender Gewißheit. Die allgemeine Meynung ist die, daß Drucken mit beweglichen Typen zuerst in Mainz im Jahre tausend vierhundert und funfzig versucht wurde, und daß eine Ausgabe der Bibel in dem Zeitpunkte das erste gedruckte Buch war, Augustin de civitate das zweyte und Tullius Pflichten das dritte.

Einer der ersten Drucker war Fost oder Faust, oder Faustus, den einige für den Erfinder der ersten beweglichen Typen ausgeben. Er machte der Welt sein Geheimniß nicht bekannt, aus der Besorgniß, den Werth seiner Bücher dadurch

herab-

herabzusetzen. Und wenn er deshalb ein Stück davon in Paris zum Verkaufe ausbot, so gab er sie für Manuskripte aus; was um so leichter war, weil kein Mensch auf den Gedanken gerathen konnte, sie könnten noch etwas anders seyn. Und um sie als solche desto leichter ohne Verdacht durchgehen zu machen, ließ er beym Drucken Raum für gewisse Kapitalbuchstaben, die er nachmals mit der Feder einschaltete, zierlich und bunt mahlte, der Gewohnheit jener Zeiten gemäß. Als man aber nachher bemerkte, wie genau jede Kopie mit der andern übereinstimmte, und daß nicht die geringste Verschiedenheit in der Gestalt, Größe oder Stellung selbst der einzelnen Buchstaben darin obwaltete, so glaubte man, er habe etwas gethan, was keine menschliche Kraft vermögte, und er müsse deshalb mit bösen Geistern in einem Bündnisse stehen; er fand sich daher, um Verfolgungen und Strafen auszuweichen, genöthigt, das Geheimniß seines Druckens bekannt zu machen. Daraus entsprang die gemeine Erzählung von Dr. Faust, der in dem Historienbuch für einen großen Schwarzkünstler ausgegeben wird, und sich selbst an den Teufel verkaufte.

Ueber die Nützlichkeit des Druckens, als des Mittels, Bücher ohne Ende zu vervielfältigen,

die Fortbildung der Künste und Wissenschaften zu befördern, und unter alle Klassen des Menschengeschlechtes nutzbare Kenntnisse zu verbreiten, will ich weiter nicht das mindeste sagen, da es ein zu einleuchtendes Ding ist, um noch weiterer Erläuterungen zu bedürfen. Ich will nur noch eines sehr auffallenden Umstandes erwähnen. Gemeine Bibeln werden in diesem Lande zu vierzehn Schilling das Dutzend oder vierzehn Pence das Stück verkauft; wie mich jemand versichert hat, der hiemit einen ausgebreiteten Handel treibt. Und so ist der Preis des besten Buches in der Welt zu einem so niedrigen Preis herabgesetzt, daß jeder, wenn er auch noch so arm ist, sich entweder selbst eine anschaffen kann, oder eine sehr leicht als ein Almosen erhält. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst hingegen war es nichts geringes, wenn ein jedes Dorf es dahin gebracht hatte, eine eigene Bibel zu haben; da die Abschreibekosten bey einem so dicken Buche wenigstens so viel betragen mußten, als eine ordentliche Dorfkirche zu bauen.

Uns, die wir mit beiden Künsten bekannt sind, kann es sehr seltsam scheinen, daß die Griechen und Römer, die sich in dem Stiche von

von Münzen und Siegel so außerordentlich auszeichneten, niemals auf die Erfindung der Platten oder Lettern zum Drucke geriethen. Die Umstände in dieser Welt sind von der Vorsicht bestimmt, die menschliche Weisheit ihren eigenen guten Absichten unterordnete. Daß der Magnet Eisen anzog, war schon den Alten bekannt; seine Kraft aber, diesem Metalle die Polarrichtung zu geben, wurde erst im dritten Jahrhundert entdeckt.

Wenige Künste sind zur Vollkommenheit so schnell gereift, als die Buchdruckerkunst. In der Büchersammlung des Marschall-Collegium findet sich eine lateinische Uebersetzung des Appian, die im Jahre 1477, das heist, im sieben und zwanzigsten Jahre der Kunst zu Venedig gedruckt ist, und die in Absicht des feinen Stiches der Lettern und der Nettheit des Abdruckes kaum einem Werke des jetzigen Zeitalters nachstehet. Sein einziger Fehler, den es mit allen sehr früh gedruckten Werken gemein hat, sind die große Menge seiner Abkürzungen. Diese wurden wahrscheinlich von den ersten Druckern als eine Nachahmung der Abschreiber affektirt, denen sie beträchtlich viel an Zeit und an Papier ersparten. Sie sind nun in den meisten Sprachen,

die griechische allein ausgenommen, aus der Mode gekommen, und es wäre sehr zu wünschen, sie hörten überall auf, gebraucht zu werden. Beym Schreiben für seinen eigenen Gebrauch kann man Abkürzungen oder abbreviirte Ziffern oder sonst Charaktere gebrauchen, an die man gewöhnt ist; ob dies gleich der Klugheit nicht ganz gemäß ist, man müßte denn mit einer außerordentlichen Schnelligkeit etwas schreiben sollen: was aber dem Publikum oder sonst einem Obern vorgelegt werden soll, sollte alle mögliche Deutlichkeit haben und daher frey von allen Zusammenziehungeu und anderen Besonderheiten der Art seyn.

Von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, das heißt in weniger als hundert Jahren nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, ward sie durch die berühmten Robert und Heinrich Stephan auch zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht, die auf unsere Bewunderung und Dankbarkeit nicht allein als die größten aller Drucker, sondern auch als die sorgfältigsten Herausgeber und gelehrtesten Männer neuerer Zeit, die gerechtesten Ansprüche haben. Der erste gab einen Thesaurus oder ein Wörterbuch der lateinischen und der letzte einen Thesaurus der griechischen

Spra-

Sprache heraus; beydes Werke von erstaunender Genauigkeit und Gelehrsamkeit, und ohne Zweifel die grössesten Werke ihrer Art in der Welt. Heinrichs griechische Dichter in Folio werden bis an den heutigen Tag als ein Muster typographischer Schönheit studirt und nachgeahmt. Und Roberts Ausgabe des griechischen neuen Testamentes, von dem ich gerade itzt einen Abdruck vor mir habe, die im Jahre 1546 herauskam und die man gewöhnlich O mirificam (vielleicht der auszeichnenden Eleganz ihres Druckes wegen, aber wahrscheinlich nach den zwey ersten Worten ihrer Vorrede) nennt, ist bis jetzt in Hinsicht auf Vortreflichkeit noch nicht übertroffen, vielleicht noch nicht einmal eingeholt. Ihr Styl im Drucke ist von meinen Freunden Robert und Andreas Foulis in Glasgow sehr glücklich nachgeahmt, die sehr viel für die Bildung ihres Landes beytrugen und einen Geschmack an zierlichem Druck in Schottland einführten; und deren Homer in Folio eines der schönsten und korrektesten Bücher ist, welche die Presse jemals verließen.

Die Theorie der Sprache.

Zweyter Theil.

allgemeine Sprachlehre.

Einleitung.

Die Wörter der verschiedenen Sprachen sind auch größtentheils im Tone verschieden. Ja in dieser Rücksicht können Sprachen einander so unähnlich seyn, daß die vollkommenste Bekanntschaft mit der einen uns niemals in den Stand setzen wird, von der anderen nur ein einziges Wort zu verstehen. Wenn daher alle Sprachen etwas mit einander gemein haben, so muß man dies Etwas nicht in dem Tone der Wörter, sondern in ihrer Bedeutung und in ihrem Gebrauche suchen.

Nun

Nun haben die Worte einen verschiedenen Charakter in Rücksicht der Bedeutung; und wenn jemand, dem die Sprachlehre fremd ist, in das Wörterbuch einer Sprache siehet, so wird er sich durch ihre Menge so sehr verwirrt finden, daß er sie in Classen zu ordnen, für unmöglich halten wird. Und doch sind der Gattungen (oder Arten) der Wörter in den ausgebreitetsten, reichsten Sprachen nicht sehr viele: in unserer eigenen, die reich genug ist, übersteigen sie nicht die Anzahl von Zehne; und in der folgenden kurzen Sentenz kann man jede von ihnen einmal und einige zweymal finden: "J see the good man coming, but alas! he walks with difficulty". J und he sind Pronomens, new ist ein Adverb, see und walks sind Verba, the ist ein Artikel, good ist ein Adjektiv, man und difficulty sind Nomens; coming ist ein Participium, but eine Conjunktion, with eine Präposition, und alas eine Interjektion. Eine Sprache würde man als sehr arm ansehen müssen, die für irgend eines in dieser Sentenz enthaltenen Wörter, kein korrespondirendes hätte.

Kann man hieraus nicht folgern, daß es in jeder Sprache neun oder zehn Gattungen von Wörtern, oder mit anderen Worten auszudrü-

cken, daß es Artikel, Nomens, Pronomens, Adjektiven, Verben, Participia, Adverbia, Präpositionen, Interjektionen und Conjunktionen in allen Sprachen geben müsse? — Dies wird indeß nicht eher mit einiger Klarheit sichtbar werden, als wenn wir diese verschiedenen Arten von Wörtern ganz besonders betrachtet und jedes Wort als nothwendig bewiesen, oder gezeigt haben, in wie fern ein jedes von ihnen, gewisse Gattungen menschlicher Gedanken auszudrücken nothwendig ist, die, wie wir aus den Umständen des Menschengeschlechts in jedem Zeitalter schließen können, ein jeder Mensch mitzutheilen nothwendig findet. So werden wir die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre dadurch entwickeln, daß wir die Kräfte, Formen, oder Anwendungen ausfindig zu machen suchen, welche der Sprache nothwendig sind, und daher sich in jedem Systeme der menschlichen Sprache, die diesen Namen verdient, antreffen lassen.

Erstes Kapitel.

Von Nennwörtern.

Erster Abschnitt.

Von den ersten Nennwörtern oder Substantiven. — Von Numerus und Geschlecht: die (wenn man diese Wörter im grammatischen Sinne ansiehet) zum Theil von der Natur der Dinge, und zum Theil von Gebrauch und willkühr-licher Bestimmung abhängig sind.

Daß Nomens, oder die Namen der Dinge, an jeder Sprache Theil haben müssen, wird jeder eingestehen. Die Menschen können weder von sich selbst, noch von irgend einem anderen Dinge ohne Substantiven sprechen. Mensch, Haus, Stein, Gebirg, Erde, Wasser, Speise, Getränk rc. muß nothwendig bey jeder Nation vorkommen.

Ein Suöstantiv oder Nomen ist ein Wort, das eine Substanz bezeichnet; oder eigentlicher, ist "ein Wort, welches das Ding bezeichnet, wo-

"wovon man spricht". Nun haben die Dinge, von denen wir sprechen, entweder eine reale Existenz, wie Mensch, Baum, Haus, Beil; oder sie haben ein reales Daseyn gehabt, als Babylon, Eden, Cesar; oder man spricht davon, als hätten sie einmal existirt, oder existirten noch, wie Jupiter, Fee, Lilliput; oder die Seele begreift sie, als wenn sie wenigstens die Fähigkeit hätten durch Eigenschaften charakterisirt zu werden, wie Tugend, Schönheit, Bewegung, Schnelligkeit. — Diese letzten nennt man abstrakte Nomens, und der Verstand bildet sie dadurch, daß er von einer natürlichen oder künstlichen entweder wirklichen oder eingebildeten Substanz gewisse Eigenschaften abziehet oder absondert, und diese Eigenschaften zu Gegenständen des Nachdenkens oder Gespräches macht: wie — der Adler fliegt — sein Flug ist geschwind: — das Haus bebt, — sein Beben ist schrecklich: — Voltaire war witzig; sein Witz war unanständig; — Minerva und Venus waren schön; aber die Schönheit der ersten war majestätisch, und die Schönheit der anderen anziehend.

Daß die Bildung abstrakter Nomens dem Menschen in jeder Verbindung worin er nur kommen kann, natürlich ist, wird aus der Betrach-

trachtung erhellen, daß es ihrer Eigenschaften we-
gen geschiehet, wenn Dinge geschätzt und bemerkt werden; und daß wir deshalb oft Eigenschaften mit einander vergleichen, und folglich von ihnen als von wünschenswerthen, schätzbaren, angenehmen, großen, kleinen, guten, bösen, gleichgültigen ꝛc. sprechen müssen. Auf diese Art spricht man von einer Eigenschaft, als von einem Dinge, das sich selbst durch Eigenschaften charakterisirt, die der Beschreibung von einer Substanz so nahe kommen, daß ihnen die Sprache einen Namen von der substantiellen Form ertheilt: — doch kann es vielleicht noch bezweifelt werden, ob abstrakte Substantiven einer Sprache wesentlich sind. Es giebt in allen Sprachen Tausende derselben, womit wir bekannt sind: aber in vielen Fällen läßt sich ihre Stelle mit anderen Worten ausfüllen; ob ich gleich bekenne, daß es oft zu ekelhaften Umschreibungen Veranlassungen geben würde.

Die Eigenschaften, welche man abstrakten Nomens oder Ideen zuschreibt, können selbst abgezogen seyn, und Dinge, worüber man spricht, und also selbst durch andere Eigenschaften charakterisirt werden. So sondere man von schönes Thier, bewegendes Thier, grausames Thier

die

die Eigenschaften ab, und gebe ihnen eine substantive Form, so erhält man Schönheit, Bewegung, Grausamkeit, die, als wenn sie wirkliche Dinge wären, durch Eigenschaften charakterisirt werden können; große Schönheit, schnelle Bewegung, barbarische Grausamkeit. Diese Eigenschaften können nun wieder abstrahirt und in, Größe, Schnelligkeit, Barbarey umgebildet werden, welche wieder neue Eigenschaften, die einer gleichen Abstraktion fähig sind, haben können, vorübergehende Größe, unbegreifliche Schnelligkeit, viehische Barbarey.

Wenn man über natürliche, künstliche, eingebildete oder abstrakte Substanzen oder Dinge spricht, so wird jeder Gelegenheit haben, eins oder zuweilen mehrere der Art anzuführen: Es kommt ein **Mann**, oder es kommen **Leute**: Ich sehe ein **Schiff**, oder ich sehe **Schiffe**: er glaubte, er sähe einen **Geist**, oder er träumte, daß er mit **Geistern** umgeben sey: Augustus hatte viele **Tugenden**, Nero hatte nicht eine **Tugend**. Deshalb müssen in jeder Sprache Nomens in ihrer Form eine Veränderung zulassen, um **Einheit** oder **Mehrheit** zu bezeichnen. Wenn das Wort **Mann** zum Beyspiel keinen Pluralis hätte, so würde niemand wissen kön-

können, wenn jemand sagte, ich sehe den Mann kommen, ob er einen oder mehr als einen meynte. Die Unbequemlichkeit, die aus dieser Zweideutigkeit entspränge, würde uns bald von der Nothwendigkeit überzeugen, sie zu entfernen, und entweder die Endung, oder die Mittel- und Anfangsbuchstaben des Wortes, oder sonst etwas daran zu ändern.

Doch ist dies in allen Fällen nicht gleich nothwendig. Das Wort, das eine individuelle und keine andere Substanz bezeichnet, und das die Grammatiker mit der Benennung eines eigentlichen Namen bezeichnen, kann nie mehr als eine Einheit andeuten, und daher niemals eine Vielheit haben. Epaminondas kann niemals einen Pluralis haben, so lange wir mit nicht mehr, als dem Einen des Namens bekannt sind. Eben so bedeutet Westminsterabtey nur Ein besonderes Gebäude, Etna nur Einen Berg, und die Themse nur Einen besonderen Fluß.

Wenn diese und ähnliche Wörter einen Pluralis annehmen, dann hören sie auf eigene Namen zu seyn, und deuten eine Klasse oder eine Gattung von Dingen an, oder ersetzen vielleicht die

Stelle allgemeiner Benennungen. Wenn ich sage, die zwolf Cäsars, so gebrauche ich das Nomen nicht als einen eigenen Namen eines Individuum, sondern als eine zwölf Personen zukommende, allgemeine Benennung, die einem jeden von ihnen gleich anpassend ist. Wenn ich sage, zwanzig vereinigte Themsen würden keinen Fluß machen, der so breit als der Ganges wäre, so gebrauche ich das Wort Themse, um nur überhaupt einen Fluß oder eine Quantität fliessenden Wassers zu bezeichnen, die so breit als die Themse wäre. Wir sprechen von den Gordons, den Macdonalds, den Howards rc., in welchen Fällen offenbar immer das Nomen, welches die Pluralendung hat, kein unterscheidender Name eines Mannes, sondern eine jedem Gliede eines Stammes oder einer Familie zukommende Benennung ist.

Ferner: wenn irgend eine besondere Person sich auf irgend eine Art berühmt gemacht hat, so giebt man seinen Namen zuweilen solchen Leuten, die auf demselben Wege einen Ruhm sich erworben haben, und dann wird er eben so eine allgemeine Benennung und läßt Mehrheit zu. Mäcenas war ein großer Patron der Gelehrten, und Virgil ein treflicher Dichter, den er in

Schutz

Schutz nahm: und Martial hat gesagt, daß "an "Virgils es niemals da Mangel geben würde, "wo es Mäcenate gäbe". Wer sieht nicht, daß der Sinn hiervon sey, "gute Schriftsteller "werden nie da fehlen, wo es große Beschü-"tzer giebt"?

Unsere Sprachlehren sagen uns, daß eigenthümliche Namen mehrentheils keinen Pluralis haben. Die Wahrheit ist aber, daß sie nie einen haben. Und da ein jeder solcher Name eine solche Form annehmen kann, so mögen die lateinischen so wie die griechischen Grammatiker von den eigenen Namen mit Pluralendungen nur Beyspiele haben anführen wollen. Denn Caesares, Caesarum, Ceasaribus, sind der lateinischen Analogie so gemäß, als Αινειαι, Αινειαιν Αινειαις der griechischen. — Vielleicht stößt es uns einmal auf, daß einige eigene Namen immer im Plurali sind, und gar keinen Singularis haben, als Athenae, Mycenae, Thebae, etc. Dies ist aber bloß zufällig; und entspringt nicht aus der Natur des Dinges, sondern aus dem Gebrauche einer besonderen Sprache; und deshalb ist dies eine Rücksicht die nicht zur allgemeinen Sprachlehre gehört.

Jeder Name in einer Sprache, der ein genus oder eine species andeutet, kann entweder auf eins oder auf viele Individuen eines Geschlechtes oder Art *) angewandt werden und

*) Wenn man eine Anzahl von Dingen einander mit beträchtlichen Eigenschaften sich gleichend antrift, so änderen wir sie zu einer Classe, zu einer Gattung, einem Stamme, dem wir dann einen Namen ertheilen; dieser Name gehört jedem in dieser Klasse oder Gattung mit begriffenen Dinge gleichmäßig an. So bezeichnet das Wort Mensch, Homo, eine Klasse von Thieren, und ist auf jedes menschliche Wesen zugleich anwendbar. — Hingegen, wenn man verschiedene Gattungen oder Klassen in gewissen allgemeinen Eigenschaften einander ähnlich antrift, so beziehen wir sie auf eine höhere Klasse, genus genannt, der wir einen Namen beylegen, welcher auf jede Gattung und auf jedes darin begriffene Individuum gleichmäßig paßt. So gleichen alle lebende Dinge auf der Erde einander in der Rücksicht, daß sie Leben haben. Wir beziehen sie daher sämtlich auf das Genus: Animalien, und dies Wort kommt jeder Gattung von Animalien, und jedem einzelnen Animal zu. — Ferner kommen alle belebte und unbelebte Dinge darin mit einander überein, daß sie geschaffen sind; und in dieser Hinsicht begreifen wir sie sämmtlich in

und muß folglich fähig seyn, sowohl Mehrheit als Einheit auszudrücken. Homo und Mensch

in einer höheren Klasse: Geschöpfe: ein Ausdruck, der eben so gut jedem Geschlechte und jeder Gattung geschaffener Dinge als jedem einzelnen erschaffenen Wesen gehört. — Außerdem noch, gleichen alle Dinge sich einander in der Hinsicht, daß sie **sind** oder existiren; daher beziehen wir sie sämtlich auf eine noch höhere und in der That auf die höchste aller Ordnungen, des Namens: **Wesen**. Diese Stufenfolge übersieht man mit einem Blicke in folgenden Worten: **Sokrates, Mensch, Thier, Geschöpf, Wesen.**

Man nennt die Klasse eine Species, die Individuen unter sich begreift, oder als begreifend angesehen wird; und die, Genus, welche eine Anzahl von Species hat.

Ehedem stimmte das englische Nomen Kind mit Genus, und Sort mit Species überein; aber unsere besten Schriftsteller haben Kind und Sort lange miteinander verwechselt, und wir sehen uns genöthigt, die Wörter Genus und Species dem Lateinischen abzuborgen: obgleich bey guten lateinischen Schriftstellern Species niemals in der Bedeutung, die wir ihm hier geben, vorkommt, und die in der Sprache Ciceros so ausgedrückt seyn würde: Pars quae subjecta est generi, die Klasse, die Abtheilung, die dem Geschlechte untergeordnet ist.

müssen deshalb solche Verschiedenheiten als Homines und Menschen sind, zulassen können, weil das Wort von einer Person oder von einer Anzahl Personen des Menschengeschlechtes gebraucht werden mag. Und der Unterschied des Singularis und Pluralis scheint den Nennwörtern jeder Sprache wesentlich zuzugehören; wenigstens kann man immer die Versicherung wagen, daß er nie ohne großen Nachtheil fehlen kann. Es giebt in der That in vielen, und vielleicht gar in allen Sprachen einige Nomens, die keine Plural=, und andere, die keine Singularform haben, selbst wenn nichts in ihrer Bedeutung diesem im Wege steht: dies ist aber, wie die Plurale von dem eigenthümlichen Namen, nur zufällig und hätte anders seyn können, wenn Mode und Volksgebrauch es anders bestimmt hätten.

In dem attischen Dialekte und in der poetischen Sprache der Griechen giebt es auch einen Dualis, um die Zahl zwey zu bezeichnen. Er ist aber nicht nöthig, ob ihn gleich einige alte Sprachen besitzen, besonders die hebräische, die gothische und die celtische. Denn da die Sprachen einigermaßen durch den Zufall gebildet wurden, so ist es kein Wunder, daß darin

so gut sich Ueberflüßigkeiten als Mängel antreffen lassen. — Man hat gesagt: ambo im Lateinischen und both im Englischen wären Dualen. Es ist aber schwerlich der Mühe werth, ein neues Wort in eine Sprachlehre, eines einzelnen Falles wegen, einzuführen. Außerdem findet noch zwischen diesen Wörtern und den griechischen Dualnomens der Unterschied statt, daß die letzteren im Syntax mit Zeitwörtern, Adjektiven und Participien in der Dualzahl verbunden werden, dahingegen ambo an ein Verbum, Adjektiv, und Partizip im Plural, und both nur an ein Verbum im Plurali geknüpft wird.

Ein anderes, den Nomens wesentliches Ding ist das Geschlecht. Denn eine Sprache würde sehr unvollkommen seyn, wenn sie für das Geschlecht der Thiere keine Bezeichnung hätte. Nun sind alle Dinge entweder von weiblichem oder männlichem, doppeltem, oder gar keinem Geschlechte.

Da die Existenz der Hermaphroditen sehr ungewöhnlich, und selbst noch sehr zweifelhaft ist, und die Sprache nur zur Anwendung auf die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens gebildet wurde, so wurde in keiner Sprache, die wir

kennen, dafür gesorgt, ein doppeltes Geschlecht anders als durch einen zu diesem Zwecke eingeführten Namen zu bezeichnen. Der Geschlechter wurden daher nur zweye, das masculinum und das femininum: denn was wir neutrum nennen, setzt eigentlich eine gänzliche Abwesenheit alles Geschlechtes, oder so viel voraus, daß das Ding, welches dies Geschlecht haben soll, weder männlich noch weiblich sey.

Im Hebräischen giebt es gar kein Neutrum; jedes Nomen ist entweder maskulin oder feminin; und wenn Dinge ohne Geschlecht durch Pronomens ausgedrückt sind, oder darauf Adjektiva bezogen werden, so sind sie weit häufiger weiblichen als männlichen Geschlechtes. *)

Alle

*) Deutlicher: das demonstrative Pronomen, das man für dies Ding (dem τȣτο hoc entsprechend) gebraucht, ist, wenn kein Substantiv ausgedrückt wird, feminin. So in der Septuaginta und im Matt. XXI. 42. παρα κυριȣ εγενετο αὑτη και εστι θαυμαστη: buchstäblich, A Domino *facta* est *haec*, et est *miranda*. — Auch wenn ein Adjektiv unbestimmt ohne ein Nomen gebraucht wird, so ist das Genus im Hebräischen mehrentheils weiblich. So im Psalm XII.

Alle Thiere haben Geschlecht und deshalb müssen auch die Namen aller Thiere ein Genus haben. Aber das Geschlecht vieler ist nicht gleich deutlich, der Aufmerksamkeit nicht gleichmäßig werth. Bey diesen Gattungen ist das am gemeinsten, oder der Umstand, auf dessen Aeusseres und Umstände wir am meisten zu achten haben, der, daß männliche Geschlecht zuweilen mit einem männlichen Namen, und das weibliche mit einem ganz verschiedenen weiblichen belegt wird. So sagen wir im Englischen man, woman; husband, wife; king, queen; lord, lady;

XII. 4. "Eine Zunge, die große Dinge sprach; "und Psalm. XXVII. 4. Ein Ding wünschte ich. — Die sich auf das, große und eine beziehende Adjektiven sind weiblich: Lingua loquens *magnas*: *unam* petivi.

Etwas diesem Idiom ähnliches bemerkt man in der gemeinen Sprache von Nordbritannien, zum wenigsten wenn von erhabenen Dingen die Rede ist. Ein Mann aus Kincardineshire sagt vom Flusse, daß sie tief wäre: von der Wassermühle, daß die Kälte sie nicht gehen lassen wolle. — Dinge von geringerer Wichtigkeit hingegen, wie ein Messer, ein Stuhl 2c. sind Neutra, und the sun ist unveränderlich männlich, wie the moon weiblich.

father, mother; ſon, daughter; nephew, niece, uncle, aunt; boy, girl; horſe, mare; cock, hen; boar, ſowete. *) Bey anderen von nemlichem Charakter wird der Name des Mannes bloß in ſeiner Endung geändert, um für das Weib paſſend zu ſeyn: wie emperor, empreſſ ehedem empereſſ; patron, patroneſſ, ſhepherd, ſhepherdeſſ; widower, widow; maſter, miſtreſſ, **) ſonſt maſtereſſ, wie es das gemeine Volk in einigen Theilen von Schottland noch ausſpricht. Zuweilen legen wir denſelben Namen dem anderen Geſchlechte bey, und fügen ihm nur entweder vorne oder hinten eine Partikel an, das Genus zu bezeichnen: wie he-aſſ, ſhe-aſſ; cock-ſparrov, hen-ſparrov; peacock, peahen, moor-cock, moorhen ***).

Wenn

*) Mann, Frau; Ehemann, Weib; König Königin; Herr, Frau; Vater, Mutter; Sohn, Tochter; Neffe, Nichte; Oheim, Tante; Junge, Mädchen; Hengſt, Stutte; Hahn, Henne; Kämpe, Sau; ꝛc.

**) Kaiſer, Kaiſerin; Patron, Patronin; Schäfer, Schäferin; Witwer, Witwe; Meiſter, Meiſterin.

***) Sperlingshahn, Sperlingsſie.

Wenn das Geschlecht eines Thieres nicht deutlich oder gleichgültig ist, so wird in einigen Sprachen derselbe Name ohne alle Veränderung allen Gattungen beygelegt, und den Namen nennt man: den **allgemeinen Geschlechtsnamen**, und verbindet ihn entweder mit einem männlichen oder weiblichen Adjektiv, Partizip, oder Pronomen, dem gemäß, wie von dem einen oder dem anderen Geschlechte die Rede ist; wie im Lateinischen Bos albus einen weissen Ochsen, Bos alba eine weisse Kuh bedeutet: ist aber das Geschlecht nicht angegeben und allein nur die Gattung des Thieres bezeichnet, so wird das Geschlecht des Nomens sehr häufig durch seine Endbuchstaben bestimmt. *)

Ueber

*) Wenn man in Griechenland der Weiber blos als Personen, ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht erwähnte, so wurden sie zuweilen im Syntax mit Pronomens, Artikels, und Partizipien männlichen Geschlechtes verbunden. Hiervon giebt der gelehrte Clarke eine Menge von Beyspielen in seinen Noten zu Homers Iliade. Lib. V. verſ. 778. Fälle desselben Sprachgebrauches finden sich auch in lateinischen Autoren. So lesen wir im Plautus. *Quis ea* eſt? *Quis ea* eſt mulier? Und so sagt Aeneas im Virgil, da er von seiner Mutter Venus spricht, deſcendo ac ducente *Deo*. Aeneid. II. 602.

Ueber den Menschen erhabene Wesen haben, ob wir sie gleich geschlechtslos wissen, doch in den meisten neueren Sprachen Europas wegen ihrer Würde das männliche Geschlecht; da dies nach unseren Vorstellungen das edlere ist. Abgötlische Nationen aber nehmen sowohl männliche als weibliche Gottheiten an; und einige von ihnen haben selbst dem höchsten Wesen eine weibliche Geschlechtsbenennung ertheilt.

Wenn wir die Tugenden personifiziren, so sprechen wir von ihnen als wären sie weiblichen Geschlechtes; vielleicht ihrer Liebenswürdigkeit wegen; oder vielleicht noch mehr aus Nachgeben gegen die Analogie mit der griechischen und lateinischen Sprache. So nennen wir Gerechtigkeit die Königin, und nicht den König, der Tugenden; und wir sagen, daß die Tugend, wenn sie eine sichtbare Gestalt anzunehmen vermöchte, die ganze Welt (nicht mit seinen, sondern) mit ihren Reizen bezaubern würde.

Die Alten machten die Furien zu Weibsbildern; diese schrecklichen Geschöpfe, die den Schuldigen in dieser Welt verfolgen und in der Hölle quälen sollten. Dies ist vielleicht der zufälligen Endung ihrer Namen zuzuschreiben oder

rührt

rührt von irgend einer poetischen Dichtung in Rücksicht ihres Ursprunges her; oder man glaubte vielleicht, so wie nichts liebenswürdiger sey, als ein schönes und tugendhaftes Weib, so sey auch nichts abscheulicher, als äußerste Häßlichkeit und Wuth in der weiblichen Form mit einander verschmolzen.

Einige Schriftsteller haben geglaubt, es sey der menschlichen Seele natürlich, die Namen solcher Dinge, die sich an Macht über das Gewöhnliche erheben, als männliche zu betrachten, und die zu weiblichen zu machen, welche das bezeichnen, was zur Erhaltung, Enthaltung und Fortbringang besonders geschickt ist. Aber ob sich gleich manches Brauchbare für diese Theorie sagen läßt, so findet sie sich doch eben so sehr auch Einwürfen bloßgestellt.

Was ist in der Welt mächtiger, als Tod, dem kein Thier zu widerstehen vermag; oder als die Sonne, welche sowohl die Thiere als die Vegetabilien belebt? und obgleich Thanator im Griechischen männlichen Geschlechtes ist, und Hr. Harris zu glauben scheint, der Begriff eines weiblichen Todes würde lächerlich seyn, so sind doch mors im Lateinischen, mort im Fran-

zösischen, morte im Italienischen und muerte im Spanischen sämmtlich weiblichen *) Geschlechtes: und obgleich im Englischen the moon ein Femininum, und the sun ein Maskulinum ist, so ist doch in vielen, z. B. in der sächsischen und in einigen nördlichen Sprachen, die Sonne weiblich und der Mond männlich.

Wenn bloß die **Erde** aus der Ursach, daß sie die allgemeine Mutter aller Erdengeschöpfe ist, einen weiblichen Namen hat, so wird es schwer halten, einen hinreichenden Grund anzugeben, warum das **Meer** nicht auch weiblich ist, da es wahrscheinlich ist, daß eben so viele Thiere und Gewächse dem Meere, als dem Lande, ihren Ursprung verdanken. Seine tiefe Stimme und stürmische Natur berechtigen es (nach Hrn. Harris) zu einem männlichen Namen (im Englischen): aber im Virgil macht die Furie Alekto

*) Einer unserer korrektesten Dichter hat kein Bedenken, den Tod in folgender Stelle zu einem Weibe zu machen:

Lo, in the vale of years beneath,
A griesly troop are seen,
The painfull family of *Death*
More hideous than sheer *Queen*

Grays Ode on Etun College.

Alekto, die ein Weib und stürmisch zur Genüge war, ein schrecklicheres Geheule, als nur jemals der stürmische Ozean hervorbringen kann. *) Catul und Ovid führen das Meer als ein Weib, unter dem Namen Amphitrite ein. **) Und das gemeine Volk in Schottland sagt oft noch, wenn es die See durch ein Pronomen bezeichnen will, Sie, soviel ich weis, niemals Er: "Laßt uns einmal nach der See gehen: man sagt, sie sey heute sehr stürmisch".

Es scheint uns so natürlich, daß ein Schiff weiblich seyn müsse; weil es, wie der gelehrte Verfasser das Hermes bemerkt, verschiedene Dinge

*) Virg. Aeneid. VII. 514. — Die gemeine griechische Benennung der See ist weiblich. ωκεανος und θαλασσα sind nicht Synonyme; wenigstens waren sie es dem Homer nicht; der den ersten Ausdruck zur Bezeichnung einer großen Tiefe, eines Ozeans, einer Quelle der Gewässer braucht, aus der jede See (πασα θαλασσα), Quelle und jeder Fluß entspränge:

— βαθυῤῥειταο μέγα σθένος Ωκεανοῖο,
εκ ὗπερ παντει ποταμυὶ, καὶ πασα θαλασσα,
καὶ πασαι κρῖναι, και Φράιατα μακρὰ
νάεσιν.

Iliad. XXI 195.

**) Catull. de nupt. Pel. et Thet. vers 11. — Ovid. Metam. I. 14.

Dinge, Leute, Waffen, Vorräthe, und Güter so ganz besonders einnimmt und faßt. Daher ist auch naus im Griechischen und navis im Lateinischen weiblich; und englische Seeleute sagen von ihrem Schiffe: sie ist unter Seegel. Ja selbst die Leute, die ein Kriegsschiff a man of war nennen, hängen demselben Sprachgebrauch an, und sprechen: she man of war seat aut *her* boats. Und doch ist das französische Wort für Schiff, navire, ob es gleich aus dem Lateinischen abstammt, ein Maskulin.

Es würde vergebene Mühe seyn, wenn man diese Sonderbarkeiten auf allgemeine Grundsätze zurückzuführen versuchen wollte. Wirkliche Thiere werden, wenn man von ihnen mit Hinsicht auf ihr Geschlecht spricht, in jedem Lande die Geschlechtsnamen erhalten, die ihre Natur fodert. Aber Allegorien sind fantastische Dinge, und Geschlechter, die keine sicherere Begründung haben, können unmöglich als in verschiedenen Gegenden übereinkommend erwartet werden. Und diese eingebildeten Wesen, welche von unwissenden Nationen vergöttert werden, können einer eigensinnigen Phantasie in einer solchen Mannigfaltigkeit des Farbenspieles sich darstellen, daß es einem Fremden unmöglich seyn

muß,

muß, nach dem was er von denen ihnen beygelegten Attributen weiß, etwas ihr Geschlecht betreffendes, welches der Gebrauch in jeder besonderen Gegend mit ihrer Benennung verbindet, a priori zu bestimmen. Wir haben sowohl von einem Gotte, als von einer Göttin des Krieges gehört; und wer wird behaupten, Bellona sey für diesen eingebildeten Dämon kein so eigentlicher Name, als Mars? — der Gott der Stärke, wird man glauben, muß männlichen Geschlechtes seyn; ein Grund, der sich für das Geschlecht des Herkules gebrauchen läßt. Und doch wird die Nothwendigkeit, die stärker, als Herkules seyn muß, und alle heidnische Götter beherrscht, von Horaz als eine weibliche Personage dargestellt; *) und zwar aus keinem anderen Grunde, den ich errathen kann, als weil ihr Name im Lateinischen zufällig eine weibliche Endung hat. Es ist natürlich, könnte man sagen, daß die Macht, welche die Liebe lenkte, schön und weiblich seyn müsse; und doch schreiben die Römer diese Leidenschaft dem Einflusse eines kleinen boshaften Knaben, den Virgil Amor und Cupido nennet, eher zu als dem seiner Mutter Ve-

*) Horat. Od. I. 35. vers. 17.

Venus. Der Fuhrmann der Sonne war nach den Classikern Phöbus; ein sächsischer Dichter würde aber sicherlich zu diesem hohen Amte ein Weib vorgezogen haben.

Da Dingen, welche kein thierisches Leben besitzen, auch eigentlich kein Geschlecht zugeschrieben werden kann (denn die Geschlechtsanwendung der Pflanzen ist eine neuere Entdeckung, die Aristoteles zwar schon ahndete, *) die aber den Schöpfern der Sprache unbekannt blieb), so wird es sehr natürlich scheinen, daß die Namen aller unbelebten Dinge und abstrakter Ideen Neutra seyn: das heist, andeuten müssen, die Dinge, welche sie bezeichneten, wären ohne Geschlecht. Und ohne Zweifel ist dies auch in einigen Sprachen der Fall. Im Griechischen und Lateinischen, Italienischen, Französischen und Spanischen aber, sind viele Dinge, die abstrakte Ideen und Dinge ohne Leben bezeichnen, männlichen, und viele andere weiblichen Geschlechtes. Der einzige vernünftige Grund, der sich allenfalls noch dafür angeben läßt, ist der, daß man gewisse Worte, wegen ihrer Endbuchstaben, immer als von einem gewissen Geschlech-

te

*) De Gener. Animal. Lib. I. cap. 1.

te ansiehet. Wenn man aber fragt, warum im Lateinischen, zum Beyspiel, die Endigung a in der ersten Deklination weiblich, und in der dritten neutral ist; oder warum sie entweder weiblich, oder ein Neutrum, und nicht männlich sey; so weiß ich keinen Grund weiter anzugeben, als was ich schon oben gesagt habe, daß dies nehmlich in der lateinischen Sprache einmal die, durch den Gebrauch festgestellte Regel sey: — durch den Gebrauch sage ich, der bey allen menschlichen Handlungen überhaupt von einem sehr wirksamen Ansehen ist, der aber besonders bey der Gesetzgebung in Hinsicht auf Sprache unwiderstehlich sein Recht sich erhält.*) — Man kann in der That sagen, daß, während ein Volk und seine Sprache in einem rohen Zustande ist, und vor der Zeit, als es jemanden einfällt, eine Sprachlehre zu schreiben, es natürlich seyn kann, bonae pennae (zum Beyspiel) und bonam pennam des ähnlichen Schalles wegen, zu sagen. Es kann hierin etwas gegründetes seyn Aber es geht so weit nicht, die Quelle der hier erwähnten Thatsachen zu erklären. Denn, der Regel gemäß, muß die Endigung der Adjektivs und Partizips oft von der des

N 2 sich

*) S. Horat. Art. poet. verſ. 71. 72.

sich darauf beziehenden Nomens oder Pronomens abweichen: splendidum diadema, plurimus ignis, pii vates, res, tranquillae sind der Regel eben so gemäß, als ingenium bonum, viro bono, antennarum velatarum.

Im Englischen sind die meisten Namen der Dinge ohne Geschlecht Neutra und alle können es seyn. Wir können sagen, wenn wir von der Sonne sprechen, entweder daß sie oder daß es verdunkelt sey; und vom Schiffe, daß es oder daß sie zertrümmert ward. Aber in allen anderen Sprachen, die ich kenne, ist das Geschlecht der meisten Substantiven bestimmt. Und selbst im Englischen können wir, wenn von leblosen Dingen, oder von Dingen ohne Geschlecht die Rede ist, nicht das, was der Gebrauch zum weiblichen Geschlechte rechnet, zum männlichen rechnen, noch das männliche des Gebrauches in das weibliche, aber wohl beyde in die Neutra verwandeln. Von der Sonne kann man sagen: *he* is set, und *it* is set, aber niemals: *she* is set; und vom Monde, that *she* is changed oder that *it* is changed; aber niemals that *he* is changed. Eben so kann ich von der menschlichen Seele sagen: that *it* does not think allways, oder that *she* not does think allways; aber ich kann nicht sagen: that *he* does not think allways.

Der

Der strengen Regel der Sprache nach, sollten alle englische Nomens, die etwas lebhaftes andeuten, Neutra seyn: und wenn wir sie zu Maskulinen oder Femininen machen, so muß es durch die Figur, welche Personification heist, geschehen: Und es ist gewiß kein geringer Vortheil in unserer Sprache, und dient (wie ein sehr gelehrter Schriftsteller bemerkt), *) dazu, unseren logischen und philosophischen Styl vom poetischen oder rhetorischen abzusondern, daß wir immer von dem leblosen, als von einem Dinge im Neutrum, oder von einer Person, im Maskulin oder Feminin, unserer Absicht gemäß, sprechen. Denn dies ist in anderen Sprachen nicht so leicht; wenigstens nicht in dem Maaße, daß man durch eine Veränderung des Geschlechtes die Figur oder den Mangel derselben bezeichnen könnte. Im Lateinischen, Griechischen, Französischen und Deutschen ist Tugend immer weiblichen Geschlechts: im Englischen aber können wir sie nach Gefallen zu einem Feminin oder zu einem Neutro machen, und mit derselben Richtigkeit sagen: Virtue shall receive *her* reward (wenn wir von der Tugend poetisch oder rhetorisch, als von einer Person reden) oder Virtue

 shall

*) Harris Hermes.

shall receive *its* reward, wenn wir von ihr mit mehr philosophischer Genauigkeit sprechen.

In alten englischen Schriftstellern finde ich *his* zuweilen gebraucht, wo wir nun *its* setzen. So lieset man zum Beyspiel im Levitikus: the brazen altar, and *his* grate of brass, *his* staves and all *his* vessels. Hiedurch ward ich einmal zu dem Gedanken verleitet, daß diese Arten von Substantiven, wenn sie gleich im neueren Englischen geschlechtslos sind, zuweilen in unserer alten Sprache männlichen Geschlechtes seyn könnten. Dies war indeß ein Irrthum. Denn im ersten Kapitel der Genesis finden sich folgende Worte, so wie in allen anderen Theilen der heiligen Schrift ähnliche Phrasen: Let the earth bring forth grass, the herb yielding seed, and the fruit-tree yielding fruit, after *his* kind whose seed is in *itself*. *) Wenn nun das Nomen fruit-tree von unseren Uebersetzern als männlich betrachtet wäre, so würde die Sentenz so gelautet

*) So in dem dritten Theile der Kirchenhomilie gegen die Gefahr der Abgötterey "what can an image, which when *it* is "fallen cannot rise again, which can ne-"ver help *his* friends, na hurt *his* ene-"mies, erpress of the most mighty God"!

tet haben: — "the fruit-tree yielding fruit "after *his* kind, whose seed is in *himself*". Da sie aber auf das nemliche Substantiv zuerst das Pronomen his, und dann das Pronomen itself beziehen, so schließe ich daraus, nicht daß das Substantiv sowohl Maskulinum und Neutrum war, sondern daß das Pronomen his als ein Possessivum, bey der Anwendung auf geschlechtslose Substantiven, gebraucht ward; ob es gleich nur unveränderlich auf sie, als auf Maskulina bezogen wird. *)

*) Dr. Campbell hat diese Materie vollkommen durch die mit seiner gewohnten Genauigkeit gemachte Bemerkung aufgeklärt, daß sich in unserer Bibel das Wort its gar nicht finde: woraus sich dann schließen läßt, daß es in der alten Sprache, wenigstens zu einer feyerlichen Anwendung nicht gebräuchlich war. S. The Philosophy of Rhetorick, vol. II. p. 394. An der Stelle dieses Wortes findet man immer in der gemeinen Uebersetzung, entweder his (wie z. B. in den angeführten Stellen) oder eine Umschreibung, wie the path thereof, statt its path. *Itself* kommt wohl vor: in den alten Ausgaben ist dies aber it self in zwey Worten gedruckt, und daher für eine Zusammensetzung eher von it und self, als von its und self anzusehen. Und dies ist

Aus diesen Bemerkungen erhellet, in wie fern die Natur der Dinge das Geschlecht der Nomens feststelle, und wie fern sie von dem Gebrauche abhängig sind. — Und soviel von Substantiven oder Nomens; einer Gattung von Wörtern, die in allen nur möglichen Sprachen nothwendig sind.

ist auch der wahre Ursprung dieser reziprokalischen Nomens. Self bedeutet im alten Englischen Same. So Shakspear.

Shoot another arrow that *ſelf* way
Which you dit ʃhoot the firſt.
Merchant of Venice.

Und so Dryden, der wie Homer, Ennius, Virgil und andere große Dichter, oft wie das Alterthum sprechen:

As that *ſelf* moment enters Palamon.
Knights Tale.

Also bedeutet Himſelf, itſelf, myſelf, thyſelf wahrscheinlich, der Etymologie nach, the ſame him, the ſame it, the ſame me, the ſame thee etc.

Zweyter Abschnitt.

Die Natur und der Gebrauch der zweyten Klasse von Nennwörtern, der Pronomens.

Die Wörter, welche den Gegenstand der gegenwärtigen Betrachtung ausmachen, bilden keine zahlreiche Klasse; auch sind sie der menschlichen Sprache vielleicht nicht so nothwendig als die vorigen; aber sie sind so bequem, daß man keinen Grund hat, zu glauben, daß irgend eine Sprache durchaus ohne sie sey. Die Griechen nannten sie Αντωνυμιαι und die Lateiner Pronomina. Und dieser Name bezeichnet sehr deutlich ihre Natur; da man sie αντι τȣ ονοματος, pro nomine, anstatt des Nennwortes oder des Namens setzt. Ihr Gebrauch, und die Veranlassung zu ihrer Einführung in der Sprache, läßt sich ohngefähr so erklären.

Man nehme an, ich träfe eine Person an, deren Namen ich nicht wüßte, und der ich eben so fremd wäre; und wir beyden müßten nothwendig mit einander etwas sprechen. Ich hätte

etwas, was mich beträfe, zu sagen, und diese Nachricht ihm zu ertheilen. Wie würde ich dies aber anfangen? Er weis meinen Namen, und ich den seinigen nicht. Ich könnte auf mich zeigen, wenn ich von mir, und auf ihn, wenn ich von ihm spräche; dies würde aber im Dunkeln unpassend, und überhaupt sehr widerlich seyn. Soll ich damit anfangen, ihm meinen Namen zu sagen, und mir den seinigen sagen zu lassen; und nachher immer meinen Namen wiederhohlen, wenn ich von mir, und den seinigen, wenn ich von ihm spreche. Vielleicht hat er keine Lust, mir seinen Namen zu sagen, und bey mir kann der Fall in Rücksicht des meinigen derselbe seyn. Doch gesetzt, ich überwände diese Schwierigkeit und ich wollte mich bey ihm nach dem Wege erkundigen. Wenn ich mich auf eigentliche und substantive Namen dabey einschränken müßte, so würde ich sagen: "Jakob bittet Alexandern "um die Gewogenheit, daß Alexander den Jakob benachrichtigen möge, wo der Weg gehet": Und während dessen müßte ich immer auf mich selbst weisen, und dann wieder auf ihn, um ihm anzudeuten, daß ich von ihm und mir und von keinem anderen Menschen des Namens spräche. Wenn sich in einer so kurzen und einfachen Anrede so viel Schwierigkeit findet, so läßt sich

wohl

wohl denken, daß in einem fortgesetzten Gespräche noch ein großer Theil mehr statt finden würde.

Um diese Schwierigkeit aus dem Wege zu schaffen, giebt es eine sehr bequeme, und wie ich glaube, jedem vernünftigen Wesen sehr leicht entgegenkommende Methode. Nemlich, statt der zwey eigentlichen Namen zwey Pronomina zu setzen, Ich und Ihr; und dann ist es weder nöthig, des anderen Namen zu wissen, noch auf ihn zu zeigen, sondern es heißt dann: "Ich "bitte Euch um die Gewogenheit, mir den Weg "zu zeigen". Hieraus sieht man zum Theil den Ursprung, die Natur, und den Gebrauch der Pronomen. Sie werden an die Stelle der eigentlichen Namen gesetzt. Dies ist ihr erster und einfachster Begriff; aber er erschöpft sie nicht ganz.

Ferner: Man nehme an, zwey Personen sprächen von einer dritten, dessen Namen sie entweder nicht wüßten, oder nicht unaufhörlich zu wiederhohlen Lust hätten: so ist es einleuchtend, daß der bequemste Weg, auf dem eine solche Unterhaltung fortgeführt werden könnte, die Annahme eines Pronomens, wie ohngefähr Er, und

Ihn,

Ihn, wäre. "Ich habe den Alexander heute "nicht gesehen, aber Alexander hat mir sagen "lassen, daß Alexander Alexandern das Vergnü-"gen machen würde, bey mir vorzusprechen": — ist das nicht verwirrter und viel undeutlicher, als wenn man sagte: "Ich habe Alexandern nicht "gesehen, aber Er hat mir sagen lassen, daß "Er sich das Vergnügen machen würde, bey "mir vorzusprechen".

Diese drey Pronomen, Ich, Du, und Er, werden in unseren Sprachlehren die Pronomen der ersten, zweyten, und dritten Person genannt. Denn man sagt, daß der Sprecher, der sich durch das Pronomen Ich bezeichnet, in Hinsicht auf seine Rede die Hauptperson ist. Man sollte aber eher sagen, daß er die Person wäre, auf die wir zuerst merkten; denn wir kehren natürlich unsere Augen und Ohren der Person zu, welche spricht. Wem die Anrede gilt, und an den sich der Sprechende mit dem Pronomen, ihr, oder du, wendet, ist der nächste Gegenstand für unsere Aufmerksamkeit. Und die Person oder das Ding, wovon die Rede ist, und die man durch er oder es bezeichnet, wird zum Unterschiede von den anderen beyden, die dritte Person genannt.

Daß

Daß der Gebrauch der Pronomen als von einem späteren Ursprunge, als der der Nomen, und als eine Art von Verfeinerung des letzteren angesehen werden kann, erhellet aus einem Umstande, den jeder bemerkt haben muß, daß ein Kind, wenn es zu sprechen anfängt, und seinen eigenen Namen kennt, immer ihn zu gebrauchen geneigt ist, wenn es von sich selbst spricht; und es erfodert einige Mühe oder wenigstens einige Uebung, es zu unterrichten, wie es dessen Stelle durch die Pronomen der ersten Person Ich und Mich ausfüllen solle.

Auf die Frage, ob Pronomens, wie die Nomens, welche sie aufstellen, den Unterschied von Einheit und Mehrheit zulassen müssen, ist die Antwort offenbar: ja. Denn es können einer und mehrere sprechen, und einer kann die Meynungen mehrerer vortragen; unsere Anrede kann einer und auch mehreren Personen gelten, und der Personen oder Dinge, von denen man spricht, können auch mehrere seyn. Deshalb muß Ich einen Pluralis Wir; Du einen Ihr; und Er und Es einen Sie haben. Die nemliche Analogie muß sich in allen Sprachen durchaus finden.

Die Griechen und Römer gebrauchten, bey der Anrede einer Person, den Singular des Pronomen, Du; indeß wir und viele andere neuere Völker uns des Pluralis Ihr bedienen. Aber in einem sehr feyerlichen Style, wenn wir zum Beyspiel das höchste Wesen anrufen, gebrauchen wir Du: und was merkwürdig ist, wir gebrauchen die nemliche Form dieses Pronomens in einer sehr verächtlichen oder sehr vertraulichen Sprache. Diese letzte Sprechart drücken die Franzosen, die sie so gut als wir besitzen, durch das Wort tutoyer, dutzen, aus; und Shakspear giebt dem thou einen gleichen Gehalt: If thou *thouest* him tree or four times it will no tbe amiss: das ist, wenn du dich an ihn mit der verächtlichen oder vertraulichen Anrede Du wendest. — Die Quäker gebrauchen, als eine Nachahmung der heiligen Schrift, das thou bey einer jeden Gelegenheit, wo sie zu einer einzelnen Person sprechen; viele aber setzen sehr ungrammatikalisch thee an seine Stelle.

In der lateinischen Sprache muß der Regel nach, wenn die Pronomen der ersten und zweyten Person durch ein Bindewort vereinigt sind, dem erstern der Vorrang gegeben und gesagt werden

Ego

Ego et Tu; wir folgen der entgegengesetzten Ordnung, Du und Ich; denn es würde im Englischen sehr anmaßlich klingen, wenn man sagen wollte, J and thou. Ein englischer Schriftsteller sagte wirklich in einer Streitschrift, nicht allein: "Ich und der Doktor - - (seinen Namen nennend)" sondern auch: "Ich und das Publikum". Dies ist aber eine Seltsamkeit, in der er wohl schwerlich Nachahmer finden wird. Der Kardinal Wolsey ward deswegen getadelt, daß er in einem seiner Briefe geschrieben hatte, Ego et Rex meus, Ich und mein König; denn ob dies gleich dem Idiom der Sprache, in der er schrieb, angemessen ist, so ist es doch unseren Sitten so sehr entgegen, daß man glaubte, nur die ausschweifendste Eitelkeit könne es ihm eingegeben haben.

Es ist schwer, Ceremonialvorschriften zu geben. Ein Spanier geht, aus Achtung, vor euch aus seinem Hause heraus, um damit anzudeuten, er setze ein so großes Vertrauen in euch, daß er es euch überlassen könnte: wir lassen, aus Hochachtung, unsern Freund aus dem Hause vorangehen, um damit zu sagen, wir hielten ihn für den würdigeren Mann. Die Gebräuche sind verschieden, ob sie gleich aus dem nemlichen Grundsatze entspringen.

Wenn

Wenn ein König sein Ansehen bey einer feyerlichen Gelegenheit braucht, so spricht er im Plurali der ersten Person: "Wir befehlen und ordnen"; und das sagt so viel, er handele hier nach der Angabe von Räthen, oder vielmehr: er sey der Repräsentant des ganzen Volkes. Die nemliche Wendung war in dem Munde eines alten Römers sehr häufig, wenn er auch nur Privatmann war, und auch englische Schriftsteller brauchen das **Wir** und **Uns** zuweilen (als eine Anspielung auf den klassischen Sprachgebrauch) wenn sie von sich selbst sprechen, an der Stelle des **Ich** und **Mich**; itzt aber (den Fall ausgenommen, wenn mehrere Schriftsteller an Einem Werke Theil haben) hält man es für zierlicher, weil es mehr gebräuchlich geworden ist, wenigstens in ernsthaften Schriften, diese Pronomens im Singular zu gebrauchen. — Es erhellet also, daß, wenn gleich diese drey Pronomen in allen Sprachen nothwendig sind, die Art, sie zu gebrauchen, doch nicht unter allen Völkern dieselbe sey.

Die der ersten und zweyten Person haben in keiner mir bekannten Sprache *) einen Geschlechts-

*) Im Hebräischen hat das Pronomen der zweyten Person einen Geschlechtsunterschied. Dies

schlechtsunterschied, auch ist er bey ihnen nicht nothwendig. Denn mit einander sprechende Personen müssen einer des anderen Geschlecht schon aus der Stimme, der Kleidung, und aus anderen Umständen erkennen; und deshalb ist es um nichts nothwendiger, ihn in ihren Worten zu bezeichnen, als daß mein Freund immer, indem er mit mir spricht, mir seinen Namen nennte. Ich und Ihr, Ego und Tu, gehören deshalb beyden Geschlechtern gleichmäßig an, und richten sich in ihrem Geschlechte, nach dem Geschlechte der Person, die sie vorstellen. So würde ein Mann sagen: Ego sum ille, quem quaeris, Ich bin der, den ihr suchet; aber ein Weib würde sagen: Ego sum illa, quam quaeris, ich bin die, die ihr suchet. Das Pronomen Ego, Ich, ist hier in beyden Fällen das nemliche: die anderen Wörter, die eine solche Veränderung erlauben, nehmen das Geschlecht des Sprechenden an.

Das Pronomen der dritten Person muß den Geschlechtsunterschied haben. Es stellt das vor, was

Dies kann aber in der Sprache nicht nothwendig seyn, weil es hier eine Eigenheit ausmacht

was den Gegenstand des Gespräches ausmacht; dessen Geschlecht also, wenn es entfernt ist, von dem Zuhörer nicht entdeckt werden kann, wenn die Worte es nicht bezeichnen, mit denen davon gesprochen wird. Ist der Gegenstand, von dem gesprochen wird, ein Mann, so muß das dafür stehende Pronomen ein Maskulinum seyn; ist es ein Weib, ein Femininum; ist es ein Ding, so kann es ein Neutrum seyn, wenn es der Sprachgebrauch nicht anders bestimmt. So daß es in der Sprache, wo nicht nothwendig, doch sehr bequem zu seyn scheint, daß drey Pronomina der dritten Person vorhanden sind, die dem, he, she, it; ille, illa, illud; εκεινοι, εκεινη, εκεινο, entsprächen.

Die Nothwendigkeit oder die Nützlichkeit dieses wird noch einleuchtender werden, (wie Hr. Harris sehr scharfsinnig bemerkt) wenn wir es einmal mangelnd annehmen. Es sey also im Englischen kein anderes Pronomen der dritten Person, als he und hem, und wir läsen nun in Rücksicht Adams und Eva und der verbotenen Frucht folgendermaßen: *He* prevailed on *him* to eat *him*"; so ist es begreiflich, daß hieraus niemand klug werden könnte, was eigentlich gegessen wäre, wer gegessen, und wer ihn

dazu

dazu bewogen hätte. Unterscheidet man aber die Geschlechter der Pronomens, *she* prevailed on *him* to eat it; so verliehrt sich alles Unverständliche.

Ferner kann das Ding, oder die Person, wovon die Rede ist, und die durch das Pronomen der dritten Person angedeutet wird, verschiedentlich sich auf den Sprecher als auch auf andere Dinge beziehen: es kann nahe oder entfernt, gegenwärtig oder abwesend seyn, dem Sprecher oder dem Hörer, oder sonst noch jemanden eigen gehören ꝛc. Und es wird daher sehr passend seyn, eine Mannigfaltigkeit von Pronomen zu haben, welche die dritte Person unter diesen verschiedenen Beziehungen ausdrücken, wie this, that, mine, thine, his, hers, theirs; ours, etc. etc. — Man bemerke aber, daß diese Worte nicht von der Natur der Pronomen sind, sie müßten dann die Stelle eines Nennwortes vertreten; welches nicht immer der Fall ist. Es sind Pronomen wenn wir sagen: "Give me *that*" (und darauf hinzeigen) — "Ich "will dies kaufen". Wenn sie nicht die Stelle eines Nomen ersetzen, sondern nur einem angehängt sind, um es zu bestimmen oder zu erklären, so gehören sie einer Klasse von Worten an,

die wir nachher betrachten werden und die man Pronominalartikel nennen kann; wie hier zum Beyspiele: *this man* J esteem; *that man* J admire; *your ſtature* is tall; *my health* is bad, etc. etc.

Die Person, die spricht, und die, zu der gesprochen wird, können beyde der Gegenstand des Gespräches seyn: als "J am *he* who "ſent you a letter yeſterday, *You* are "the man J was looking for"; — so daß die Pronomen der ersten und zweyten Person mit der dritten sich vereinigen können; ob die ersten beyden es gleich nicht unter sich können; denn zu sagen, J am *thou*, oder thou art J, würde in keiner Sprache einen Sinn geben, weil es eine Verwechselung unter den Personen voraussetzt, und daß ein Mann nicht er selbst, sondern ein anderer sey.

Auch noch in einer anderen Rücksicht sind die Pronomens der ersten und zweyten Person von denen der dritten verschieden. J und thou, we und ye, us und you, me und thee, bezeichnen die Personen, deren Namen sie vorstellen und werden deshalb selbst dann verstanden, wenn auch nichts vorher davon gesagt ist. Aber

he,

he, she, it, etc. sind Ausdrücke von allgemeiner Anwendung, und bleiben unverständlich, wenn sie auf nichts vorhergehendes oder nachkommendes in der Rede, bezogen sind. Wenn ich sage: "J am hungry", oder "thou art good", so ist die durch das Pronomen bezeichnete Person niemand, als ich der Sprecher; oder derjenige an den ich die Rede richte; und dies ist eben so deutlich, ich mag dann etwas vorher gesprochen haben oder nicht. Wenn ich aber von einem Gegenstande anfangen wollte: "*He* is wise, *she* is fair, J want them", so bin ich unverständlich, bis ich ausdrücklich sage, wer die Personen oder die Dinge sind, auf die ich anspiele.

Die Eintheilung der Pronomen in Primativa und Derivativa, und in Demonstrativa, Reziproka, Jnterrogativa, Possessiva, ꝛc. sind in allen gemeinen Sprachlehren zu finden, und ich will daher hier darüber nichts sagen. Es giebt aber noch eine Eintheilung der Pronomens, die man nicht übersehen darf, weil sie auf einige Bemerkungen von einer allgemeineren Natur leitet.

Alle bisher angeführte Pronomen können einen Satz anfangen, und deshalb präpositive hei-

heissen. Aber es giebt auch ein subjunktives Pronomen, dessen Natur ich durch ein, dem des Herrn Harris ähnliches, Beyspiel erläuteren will.

Wenn ich sage: "der Magnet ist ein "Stein: der Magnet ziehet Eisen an", so habe ich zwey Sätze, die unterschieden und vollkommen von einander unabhängig sind; denn eins ist ohne das andere verständlich. Wenn ich anstatt des Nomens Magnet in dem zweyten Satze das Pronomen er setzte, und sagte: der Magnet ist ein "Stein; er zieht Eisen "an"; so sind zwar die beyden Sätze im Syntax von einander unterschieden; im Sinne aber nicht von einander unabhängig; denn um den Sinn von er in dem letzten zu finden, muß man auf das vorhergehende sehen, das uns belehret, der Magnet sey das Nomen, dessen Stelle durch das Pronomen ersetzt würde. Nun ist es leicht, diese beyden Sätze zu einem vermittelst eines Bindewortes zu vereinigen, "der Magnet ist "ein Stein und er zieht Eisen an". Wirft man die Worte und er weg, und setzt an ihre Stelle, welche oder der: "der Magnet ist ein Stein, "welcher Eisen anziehet"; so macht man daraus einen Satz von derselben Bedeutung, und einer größeren Kürze, als beyde ausmachten. Dies

Wort

Wort welcher ist nun das subjunktive Pronomen, von dem ich hier spreche. Es drückt die vereinigten Kräfte des Bindewortes und und des präpositiven Pronomens er aus; worin sein Charakter bestehet. Wenn es sich auf ein vernünftiges Wesen beziehet, so nimmt es, im neueren Englischen, gemeiniglich die Form who oder that an; und which oder that, wenn es auf ein vernunft- oder leb-loses Thier anspielt. Im alten Englischen steht oft which da, wo man itzt who setzen würde, wie in dem ersten Satze des Vaterunsers. *) Zuweilen läßt man

*) Einige unserer Prediger lesen, um ihr außerordentlich zartes Gefühl zu zeigen: "Our father, *who* art in heaven". Wenn ihnen aber nichts gefällt, als das Neumodige, warum ändern sie denn das pardoneth und absolveth nicht auch in pardons und absolves um, nicht ghost in spirit, world withoud ead in thorough all eternity, und alle alte Wörter und Endungen in neue? Diese alten Sprachweisen, die Religionsgebrauch in Schriften geheiligt hat, sollten nie eher geändert werden, als bis sie unverständlich oder lächerlich geworden sind, oder ein Mißverständniß im Sinne veranlassen könnten. — Virgil, Sallust und Quintilian wusten, und alle guten Schriftsteller und Kritiker fühlen es, daß

es im Gesprächstyle ganz weg, wie in diesem Beyspiele: "the person you speak of is, not the person J mean". Die ihm entsprechenden Wörter sind im Griechischen ος und οστις, im Lateinischen Qui, Quae, Quod.

Doch will ich nicht behaupten, dies subjunktive Pronomen sey in allen Sprachen entweder so nothwendig oder so häufig, als in denen, die mir am bekanntesten sind. Da sie zu der Absicht erfunden sind, einen Satz an den anderen zu knüpfen, und folglich aus zweyen oder mehreren Sätzen einen zusammengesetzten zu machen, so leuchtet es ein, daß, wenn es hinreichte, sich in kurzen Sentenzen auszudrücken, dies Pronomen in vielen Fällen gemißt werden könnte. Und man bemerkt auch, daß unwissende Leute und Kinder sich desselben nur selten bedienen, und ihre kurzen Perioden, da wo sie einmal zusammenhängen müssen, durch und verknüpfen; ein Mittel, das in der That einfacher und leichter ist. In einigen sehr alten Sprachen, wie in der Hebräischen, die vorzüglich dazu angewandt

sind,

vernünftig gebrauchte alte Ausdrücke gewissen Werken eine Miene von Größe ertheilen, und daß gewöhnliche Ausdrücke oft eine ganz entgegengesetzte Wirkung äußern.

sind, einfache Gedanken auf die einfachste Art zu sagen, ohne auf eine gedehnte Länge oder einen ausgearbeiteten Wohlklang der Perioden Ansprüche zu machen, kommt dies Pronomen nicht so oft vor, als im Griechischen und Lateinischen und in denen anderen Sprachen, die durch die vereinigten Bemühungen der Philosophen und Redner ausgeschmückt sind. Man lese das erste Kapital der Genesis; und man wird die subjunktiven Pronomen nur selten vorkommend finden; die Sätze sind kurz, vernehmlich im Anfange, und durch Bindungswörter meistentheils an einander gehängt. Dieselbe Einfalt der Zusammensetzung ist in der heiligen Schrift sehr häufig, besonders in ihren historischen Theilen; ein Umstand, der diesem göttlichen Buche beträchtliche Reize gewährt, und sowohl für seine Wahrheit als für sein Alterthum ein Beweis mehr ist. Denn wäre die Diktion ausgearbeiteter, so würde es zuviel von dem Aeußerlichen eines menschlichen Werkes und von den Künsten der neueren Zeit besitzen. Aber die nemliche ungeschmückte Einfalt würde in anderen Zusammensetzungen nicht immer angenehm seyn. Denn es mißfällt uns nicht, in menschlichen Werken menschliche Kunst anzutreffen. Außerdem erhalten sich die Gedanken der Inspiration

durch innerliche Würde in ihrer Erhebung, da hingegen die menschlichen oft zu ihrer Empfehlung und Erhebung der Reize der Sprache bedürfen. Der inspirirte Schriftsteller macht auf unsere Aufmerksamkeit Ansprüche und hat ein Recht darauf; andere Schriftsteller aber müssen schmeicheln und vergnügen, um uns zum Aufmerken zu bewegen. — Doch dies beyläufig. Meine Absicht war nur zu zeigen, daß zusammengesetzte Sentenzen, die sich ohne das subjunktive Pronomen nicht leicht bilden lassen, so gebauet und geordnet werden können, daß sie zur Schönheit menschlicher Werke nichts geringes beytragen; ob wir sie gleich in Schriften einer höheren Art weder erwarten nach verlangen, weil wir wissen, daß sie doch nur menschliche Zusammensetzungen sind, so sehr sie auch gefallen mögen. Dieselben Verzierungen, die wir in einem Privatgemache bewundern, sind in einem Tempel unschicklich, und die rednerische Kunst, welche im Virgil und im Cicero so reizend ist, würde zur Majestät der heiligen Schrift sehr schlecht passen.

Das subjunktive Pronomen kann zwey Sentenzen so eng verbinden, daß sie einem oberflächlichen Beobachter nur eine zu bilden scheinen können.

nen. Was kann deutlicher ein Satz seyn, als der folgende: "der Mann den ihr sehet ist Peter"? Ist es möglich, kann jemand fragen, ihn in zweye zu zerlegen? — Nichts leichter, als das. Hier sind zwey bestimmte Versicherungen, und folglich sind auch hier zwey Sentenzen: "Ihr sehet einen Mann. Der Mann ist Pe- "ter." Alle beyde sind in dem erwähnten Satze begriffen, und diese beyden zusammengefaßt drücken den ganzen Sinn aus. Dies ist deshalb nicht eine einfache, sondern eine zusammengesetzte Sentenz. In der That, allenthalben wo nur ein subjunktives Pronomen ist, muß auch der Inhalt beydes ein Pronomen und eine kopulative Conjunktion seyn; und alle Conjunktionen verbinden Sätze, wie weiter ausgeführt werden wird.

Zwey,

Zweytes Kapitel.

Von den Attributiven.

Erster Abschnitt.

Von Attributiven — Adjektiven, Partizipien, Verba — Ihre unterscheidende Charaktere. — Vergleichung der Adjektiven.

Die bisher betrachteten Wörter sind von einigen Schriftstellern Substantiven der ersten und zweyten Klasse genannt. Beide Klassen bezeichnen Substanzen oder Dinge; die ersteren gerade zu selbst; die anderen durch die Ersetzung des Platzes der anderen.

Durch Nomina und Pronomina allein aber läßt sich kein menschlicher Gedanke ausdrücken. Es muß deshalb in allen Sprachen noch andere Gattungen von Wörtern geben. Die Menschen sprechen nicht blos von Personen und Dingen, sondern auch von Eigenschaften, Charakteren und Wirkungen der Personen und Dinge. Was würde

würde das heissen, vom Cäsar sprechen, wenn man nicht sagen könnte, ob Cäsar gut oder böse war, was er für Eigenschaften hatte, und worin seine Thaten bestanden?

Wenn wir solche Ausdrücke hörten — **war brav** — **wurde bewundert**, — **griff Britannien an** — so würden wir sogleich sehr natürlich fragen, **wer** war das? und **wer** that das? Denn ehe man das nicht genau weis, so kann niemand begreifen, was man haben will. Auch haben die Worte **brav**, **bewundert**, **angriff**, keinen Sinn, als in so fern sie gewisse Eigenschaften oder Attribute andeuten, die unsere Gedanken auf die Person oder das Ding, dem sie angehören sollen, hinführen. Denn Eigenschaften setzen etwas voraus, dem sie beywohnen, oder dem sie zukommen; und wenn es keine Person und Dinge im Weltall gäbe, so könnte es auch keine Eigenschaften oder Attribute geben. Nun nennt man die Ausdrücke, welche Eigenschaften oder Attribute andeuten, im Allgemeinen **Attributive**.

Die alten griechischen Grammatiker nannten sie ῥηματα, Verba, Worte; — was man nur von einer Person oder einem Dinge sagte, oder ge-

genauer, was man nur von ihnen versicherte oder leugnete. So kann man vom Cäsar versichern, daß er brav war, daß er bewundert wurde, daß er Britannien angriff; und von dem nemlichen Cäsar leugnen, daß er grausam war, daß er verachtet wurde, daß er Britannien eroberte. In diesen Versicherungen und Verneinungen ist Cäsar ein Substantiv, Name oder ein Nomen; er ist ein Pronomen; und brav, grausam, bewundert, verachtet, angriff, besiegte. sind Attributiven.

In allen uns bekannten Sprachen, und wahrscheinlich auch in allen übrigen, giebt es drey Gattungen von Attributiven, die man in den Sprachlehren, Adjektiva, Partizipia, Verba nennt. — Die Adjektiven zeigen eine einfache Eigenschaft an, als brav, grausam, gut, schnell, rund, viereckigt. — Das Partizipium soll eine Eigenschaft mit einer gewissen Modifikation der Zeit andeuten; wie amans, liebend, welches sich auf die gegenwärtige Zeit beziehet; amatus, geliebt, das auf eine vergangene Zeit anspielt; und amaturus, künftig liebender, welches auf eine künftige Zeit hinweiset.*)

— Das

*) Diese Idee des Partizips, mag für itzt hinreichend seyn; so wie sie gewöhnlich von

den

— Das Verbum ist noch zusammengesetzter, als das Partizipium. Es drückt nicht allein ein Attribut aus, und bezieht dies Attribut auf eine entweder vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Zeit; sondern es begreift auch eine Behauptung, so daß es in der Verbindung mit einem Nomen einen vollständigen Satz machen kann. Wenn ich daher sage, Alexander ambulat, Alexander geht, so bilde ich, obgleich in zwey Worten, doch eine vollkommene Sentenz; und diese Sentenz begreift diese vier Dinge: zuerst einen substantiven eigentlichen Namen, Alexander; zweytens, ein Attributiv, eine Eigenschaft oder Handlung Alexanders, gehend; drittens, diese Eigenschaft oder Handlung ist an die gegenwärtige Zeit gebunden, er gehet oder ist gehend; und viertens, diese Eigenschaft wird von der Person, der sie zugeschrieben wird, versichert, Alexander ist gehend.

Man nehme die Behauptung vom Verbo weg und es bleibt das Attribut und die Zeit, die man gemeiniglich als das Wesentliche des Parti-

den Grammatikern festgesetzt ist. Aber genau ist sie nicht; ja sie ist sehr unpassend. M. s. den fünften Abschnitt dieses Kap.

tizips bildend ansiehet; und man nehme dem Partizipio die Zeit; und die einfache Eigenschaft, wie sie das Adjektiv ausdrückt, wird übrig bleiben. So nehme man von amat, dem Worte liebt oder ist liebend, die Versicherung ist, weg, und es bleibt liebend übrig, welches ein Partizip der gegenwärtigen Zeit genannt wird: und wenn man das Partizip liebend betrachtet, nicht in so fern es sich auf die gegenwärtige oder sonst eine Zeit beziehet, sondern in so fern es einer Person allgemeinen Charakter ausdrückt, der ihr zu allen Zeiten übrig ist, so verwandeln wir es in ein Adjektiv; so wie wir sagen, ein liebender Vater, ein sympathisirender Freund, Aristides fuit *amantissimus* aequi. Doctus, spectatus, probatus, und viele andere Attributive derselben Natur sind Partizipien, wenn sie irgend einen Zeitbegriff mit einschließen; sind aber Adjektiven, wenn sie eine einfache Eigenschaft, ohne Hinsicht auf Zeit, andeuten sollen.

Alle natürliche, eingebildete, künstliche und abstrakte Substanzen und alle Personen; mit einem Worte, alles was sich nur durch ein Substantiv ausdrücken läßt, kann sich durch Eigenschaften charakterisiren, und folglich im Syntax

tax, mit Adjektiven, Partizipien und Verben verbunden werden. Wir können sagen: ein schlanker Mann; ein aufsteigender Mann, ein Mann spricht oder läuft; eine traurige Muse, eine begeisternde Muse, die Muse begeistert oder singt, ein schnelles Schiff, ein zerstoßenes Schiff, das Schiff hohlt den Feind ein; von der Tugend kann man sagen, daß sie liebenswerth ist, daß sie erhoben wird, daß sie Glückseligkeit gewährt; und vom Sokrates, daß er weise war, daß er verurtheilt wurde, daß er Gift trank. Pronomens können, in so fern sie für Nomens stehen, auf gleiche Art charakterisirt werden; wie in den beyden letzten Beyspielen.

Aus der Methode, welcher die Sprachlehren gemeinhin in der Anordnung folgen, könnte man schließen, daß Adjektiven mit Nomens von einer Klasse wären, und daß das Partizip einen Theil des Verbi ausmache. Aber untersucht man diese Klassen der Wörter philosophisch, das ist nach ihrer Bedeutung und ihrem Gebrauche, und ohne Hinsicht auf ihre Ableitung, oder Endbuchstaben, so wird man sich überzeugen, daß die hier angegebene Anordnung die richtige sey, und daß die andere, wenn sie auch nicht ganz schlecht

doch fehlerhaft ist. Keine Gattungen von Wörtern können ihrer Natur nach einander unähnlicher seyn, als das Substantiv und Adjektiv, und deshalb muß es ein Fehler in der Vertheilung seyn, beyde auf das Nomen zu beziehen. Substantiv ist der Name eines Dinges, wovon gesprochen ist, und heißt im Griechischen und Lateinischen Name, denn es ist onoma in der einen und nomen der anderen Sprache; und es würde besser gewesen seyn, wenn wir es auch im Englischen the name statt the noun genannt hätten; denn dies letzte Wort, das allein in der Grammatik gebräuchlich ist, ist oft weit eher Mißverständnissen unterworfen, als das andere, weit mehr gebräuchliche. Aber das Adjektiv ist weder der Name eines Dinges noch einer Person; auch überhaupt kein Name, sondern bedeutet eine Eigenschaft; und die Griechen nannten es nicht onoma sondern epitheton und zuweilen rhema; ein Wort, das alles bedeutet, was von einer Person oder einem Dinge nur bejahet oder verneint wird. Es ist wahr, der Ausdruck rhema unterscheidet es nicht von dem Verbo und Partizip; aber es bringt auch keine Verwechselung desselben mit dem Nomen oder Substantiv hervor. Und in der That, das Adjektiv oder Beywort hat mehr vom Verbo und Partizip, als von dem Nomen;

so daß, wenn man einen Grund hat, das Nomen vom Verbo zu trennen, auch eben so viel Grund vorhanden seyn muß, das Nomen vom Adjektiv zu unterscheiden; und der Ausdruck Adjektivnomen ist, so gemein er auch seyn mag, sicherlich so unpassend als Verbnomen und Partizipnomen seyn würde.

Der Grund, warum die Grammatiker das Adjektiv mit dem Pronomen verwechselt haben, scheint darin zu liegen, daß beyde im Griechischen und Lateinischen mit Kasus deklinirt werden, die in der Endigung einander ähnlich sind, und wenn sie nach dem Syntax verbunden werden, im Kasus, Geschlecht und Numerus übereinkommen. Doch ist dies ein schlechter Grund. Wäre er hinreichend, so könnte man auch Partizipien Nomina nennen; etwas, das, so viel ich weis, noch in keiner Grammatik geschehen ist. — Adjektiva werden zuweilen Adnomens genannt; eine Benennung, welche nicht ganz unpassend scheinen könnte, weil sie mit Nomens verbunden werden; welche aber nicht genau ist, weil sie das Adjektiv von dem Partizip und Verbo, die ebenfalls mit Nomens verbunden werden, nicht absondert. *)

*) Wenn man Adjektiven jemals mit einigem Recht Adnomens nennen könnte, so wäre es der Fall nur allenfalls da; wenn sie nothwen-

Das Partizip, Participium, (im Griechi, schen Metochê) **) erhielt wahrscheinlich diesen Namen aus dem Grunde, weil es von der Natur des Verbi sowohl als des Adjektivs etwas hat. Aber wenn es vom Verbo gleich abstammt, so kann man es doch als keinen Theil desselben betrachten; weil es, wenn es gleich darin dem Verbo gleicht, daß es eine Eigenschaft mit der Zeit ausdrückt, doch keine Behauptung enthält, und ihm folglich des Verbi unterscheidender Charakter mangelt. Gäbe ihm seine Ableitung irgend ein Recht, als ein Theil des Verbi betrachtet zu werden, so hätte das Adverbum presumptuosly glei-

wendig sind, dem Nomen die volle Bedeutung zu geben. So ist der Gold-Adler nichts mehr, als der Namen einer Gattung des Adlergeschlechtes. Diesem gemäß, kann das, was man in einer Sprache mit zwey Worten bezeichnet, in einer anderen durch eins ausgedrückt werden. So ist χρυσαιετος der Name desselben Vogels in Griechenland. Solcher Fälle giebts eine zahllose Menge, wie das mittländische Meer, der Setz-Kasten 2c. S. the Philosophy of Rhetorik. Book III. chap. 2.

**) μετοχη, von μετοχειν, participare

gleiche Ansprüche, ein Theil des Adjektivs presumptuous und des Verbi presume zu seyn. Diesem gemäß unterscheiden die lateinischen Grammatiker, während daß sie Adjektiven mit Nomens verwechseln, sehr eigentlich das Partizip von jedem anderen Theile der Sprache.

Wo nur Adjektiven und Partizipien den Unterschied des Geschlechtes, des Numerus und Kasus zulassen, würde es natürlich scheinen, daß sie in diesen drey Rücksichten, mit den Nomens, denen sie angehören, übereinkommen. In der That begreife ich nicht, warum Partizipien und Adjektiven diese Unterschiede haben sollten, wenn es nicht darum wäre, daß sie mit ihren respektiven Nomens um desto kräftiger zusammenstimmten. Denn bonus, movens, gut, bewegend, oder jedes andere Adjektiv oder Partizip kann, an sich selbst betrachtet, weder einen Numerus noch einen Kasus haben; denn es kann einem und vielen beygelegt werden, einem, das entweder ein Maskulinum oder Femininum, und einem, das ein Neutrum ist. Zwölf Männer oder Weiber, zum Beyspiel, können gut und in Bewegung seyn, so gut als einer; und viele Gattungen von Thieren und leblosen Dingen, so gut als eine. — Mit diesen Bemerkungen zu-

sammentreffend, finden wir im Lateinischen, Griechischen und in einigen anderen Sprachen, worin die Endung der Adjektiven und Partizipien dem Geschlechte und Numerus gemäß sich verändert, auch Adjektiven und Partizipien dem Geschlechte, Numerus und Kasus der Substantiven, mit denen sie verbunden sind, folgen: aber englische Adjektive und Partizipien, welche niemals ihre Endigungen verändern, und alle von der Natur der indeklinablen lateinischen Adjektiven sind, (wie frugi, nequam, centum) passen, ohne irgend eine Veränderung, sich jedem Geschlechte, Kasus und Numerus an. — Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß die Deklination der Adjektiven und Partizipien, ob sie gleich in vielen Sprachen statt findet, und immer Anmuth und Wohlklang des Styles zu vergrößeren im Stande ist, der Sprache nicht wesentlich zukomme und daher eine Betrachtung sey, welche zur allgemeinen Sprachlehre nicht gehöre. Und nachher wird sich noch ergeben, daß derselbe Fall bey der Deklination der Nomens eintrete.

Die Vergleichung der Adjektiven ist eine neue Quelle der Verschiedenheit, die unserer Aufmerksamkeit werth ist: um zu untersuchen

in

in wie fern sie der Sprache nothwendig oder entbehrlich sey. — Dinge oder Personen, welche eine gewisse Eigenschaft unter sich gemein haben, können in Rücksicht der Grade ihres Besitzes verschieden seyn. Dies Papier ist weiß und der Schnee ist weiß; aber Schnee ist weisser als dies Papier. Plinius war beredt, Cäsar war noch beredter, und Cicero war der beredtste unter allen dreyen. Sophokles war weise, Sokrates war weiser, Salomon aber war der weiseste unter den Menschen. Diese und ähnliche Grade in der nemlichen Eigenschaft sind in jedem Zeitalter unter jedem Volke bemerklich, müssen in jedes Menschen Munde seyn, und sich deshalb auf irgend eine Art in allen Sprachen ausgedrückt finden.

Im Lateinischen und Englischen giebt es vier Arten, diese Verschiedenheiten auszudrücken. Die erste ist, daß man durch die Verbindung eines Komparativ Adverbas mit dem Adjektiv vergrößert; wie *more* hard, *very* hard, *most* hard; *magis* durus, *valde* durus, *maxime* durus. — Die zweyte ist, daß man die Endigung des Adjektives verändert: wise, wiser, wisest; sapiens, sapientior, sapientissimus; σοφος, σοφυτερος, σοφωτατος. — Die dritte ist, daß

man noch andere Adjektiven hinzunimmt, welche sowohl eine Eigenschaft, als den Komparativ andeuten: wie good, better; bad, worse; bonus, melior, optimus. — Die vierte ist die Verbindung der beyden letzten Methoden: wie im Englischen good, better, best; wo best (aus dem sächsischen Bettest oder Betst zusammengezogen) ganz einfach mit better verbunden ist, aber better (ob es gleich vom sächsischen bet herkommt) ist im Englischen ein Stammwort und kommt nicht von good, noch von sonst einem itzt in der Sprache befindlichen Adjektiv her. So im Lateinischen malus, pejor, pessimus; und so im Griechischen Κακος, χειρων χειριστος — In anderen Sprachen folgt man vielleicht eben so bequemen und eben so eleganten Methoden, um diese wachsenden Grade von Eigenschaften wahrzunehmen, die man gemeiniglich Komparation nennt.

Da viele Wörter entweder Handlung bezeichnen oder voraussetzen; und da eine und dieselbe Handlung mit größerer oder geringerer Kraft vorgehen kann, so scheint es vernünftig, daß diese sowohl als Adjektiven, in ihrer Bedeutung eines Wachsthumes oder einer Abnahme empfänglich seyn müssen; ein Fall, der wahrscheinlich

scheinlich in allen Sprachen sich findet. In allen uns bekannten Sprachen geschiehet dies aber vermittelst Adverben, und nicht durch die Veränderung der Endigung des Verbi: denn dies würde die Zusammengesetztheit des Attributivs unnöthigerweise vergrößert haben, das in den meisten Sprachen schon genug zusammengesetzt ist. So sagen wir im Englischen: Brutus loved money *much*, Cato loved it *more*, Crassus loved it *exceedingly*. So im Lateinischen: *amat*, *magis amat*, *vehementer amat*.

Solche Adverba, welche die Bedeutung der Attributiven ausdrücken, können einen Komparativ zulassen, wenn das Attribut selbst eines mehr oder weniger fähig ist. So wird *diu* statt einer langen Zeit, in *diutius* und *diutissime* verändert; *stulte*, auf eine närrische Art oder närrisch, in *stultius* und *stultissime*; *prope*, in einer nahen Lage, in *propius* und *proxime*, etc. So sagen wir im Englischen adverbialiter long, longer, very long; foolishly, more foolishly, most foolishly; near, nearer, nearest oder neat.

Diejenigen Wörter lassen keinen Komparativ zu, die etwas so bestimmtes andeuten, daß

es keines mehr und weniger fähig ist. Eigenschaft, sagt Aristoteles, ist eines mehr oder eines weniger empfänglich; aber Substanz nicht. Und gesteht man dies ein, so folgt natürlich daraus, daß Substantive keinen, und nur Attributiv einen Komparativ zulassen. Goliath war höher und stärker als David; aber David war so gut ein Mann von der menschlichen Gattung als Goliath. Wenn wir von jemanden sagen, daß er mehr Mann als der andere ist, so geben wir dem Nomen die Bedeutung eines Attributivs: denn der Sinn muß der seyn, daß er mehr männlich sey, oder gewisse gute Eigenschaften in einem höheren Grade besitze. So ist, wenn Pope von einer gewissen Person sagt, daß er "ein Kaufmann, sanft und viel ein Lügner" sey, so bedeutet der letzte Satz so viel, als er wäre sehr dem Lügen ergeben. Und wenn die heilige Schrift von dem pharisäischen Proselyten erklärt, daß er mehr ein Kind der Hölle sey, so heißt das, er sey mehr strafbar, weil er schändlicher sey, und der Ausdruck ein Kind der Hölle hat also hier das Gehalt eines Adjektivs.

Pronomens, in so fern sie an der Stelle der Nomens stehen, müssen, wie sie, einer Kompara-

paration unfähig seyn. Es ist wahr, man sagt im Englischen the very same, und im Plautus findet man ipsissimus, den Superlativ von ipse oder ipsus. Dies ist aber ein Ueberfluß. Denn the same und ipse drücken alles das aus, was the very same und ipsissimus nur anzudeuten im Stande sind. Eine Menge solcher Ueberflüßigkeit findet in der Sprache der Konversation Eingang; aber im feyerlichen und eleganten Style thut man besser sie zu vermeiden.

Adjektiva, deren Bedeutung so ausgedehnt ist, als es nur seyn kann, wie omnis, cunctus, totus, universus; und die, welche eine genau angegebene Gestalt, eine bestimmte Quantität oder Anzahl bezeichnen, lassen keine Grade des Komparativs zu, weil sie eines mehr oder weniger unempfänglich sind. Sieben Sandkörner sind so sehr und so wirklich sieben, als sieben Planeten. Meine zwey-Fuß Maaße ist so sehr eine zwey-Fußmaaße, als die eurige. Ein Zirkel kann nicht mehr zirkelförmig als der andere seyn. Man kann indeß sagen, eine Figur sey zirkelförmiger als die andere Figur. In diesem Beyspiele deutet das Adjektiv aber keine genau angegebene Gestalt, sondern eine der Figur des Zirkels sich nähernde an; und da

es

es, in dieser Hinsicht, also unbestimmt ist, so ist es auch eins mehr oder weniger, und folglich der Komparation fähig.

Wieviel Grade giebt es aber in der Komparation? Jeder Schulknabe kann antworten: drey; denn drey werden in den Sprachlehren namentlich angeführt. Wie viele Theile hat ein Zoll? Ein gemeiner Tischler würde vielleicht antworten: acht oder zehen; denn dies ist die auf seiner Fußmaaße angedeutete Zahl. Geht man in diese Materie aber philosophisch ein, so wird man zu der Versicherung bald Gründe genug finden, daß die Grade der Komparation, wie die Theile eine Zolles, zahllos an Menge, oder wenigstens völlig unbestimmt sind. — Ein Gebirge ist größer als eine Milbe: — wie viel Male? — Um wie viel Male ist die Erde dicker, als ein Sandkorn? Um wie viele Grade war Sokrates weiser als Alzibiades? oder Cleopatra schöner als Oktavia? oder Varro gelehrter als Cato? Oder um wie viele Grade ist Schnee weisser, als dies Papier? Es ist einleuchtend, daß auf solche und ähnliche Fragen keine bestimmte Antworten statt finden können.

Indeß lassen sich bey Quantitäten, die genau gemessen werden können, die Grade der Ab-

wei-

weichung von einander genau angeben und bestimmt ausdrücken. Ein Fuß ist gerade noch zwölfmal so lang als ein Zoll; und ein sieben Fuß hoher Mann ist noch einmal so groß, als einer von zwey und vierzig Zollen. Aber in Hinsicht auf Eigenschaften, und auf nicht genau bestimmbare Quantitäten, fällt es uns durchaus unmöglich anzugeben, wie viel Grade im komparativen Unterschiede befindlich sind.

Aber obgleich diese Grade in der That unendlich oder unbestimmt sind, so können sie dies doch in der Sprache nicht seyn. Auch würde es sehr unbequem seyn, wenn die Sprache viele von ihnen ausdrücken sollte. Mehr als zweye brauchen nicht angedeutet zu werden, der erste, um eine einfache Vergrößerung zu bezeichnen; und dies nennt man gemeiniglich den Komparativ; und der andere, um eine sehr große Vermehrung anzudeuten, der den Namen Superlativ erhalten hat. *) Was den positiven Grad der Komparation betrift, wovon die Gramma-

ti-

*) Der Ausdruck ist hier zu kurz um ganz genau zu seyn; es wird sich aber nach und nach deutlicher aufklären.

tiker sprechen; so ist er nichts mehr, als die einfache Gestalt des Adjektivs, und schließt weder Komparation noch irgend einen Grad ein. Der Grund, sagt Ruddiman, warum man ihn für einen der drey Komparationsgrade hält, ist der, daß die anderen beyden auf ihm beruhen und aus ihm gebildet werden.

Wie ist es aber möglich, mit zwey Wörtern die mannigfaltigen Stufen von weniger und mehr, in denen dieselben Attribute bey denen Dingen erscheinen, die wir miteinander vergleichen, genau zu bezeichnen? Ich antworte darauf, daß dies bey gemessenen Quantitäten und bey Eigenschaften, die durch die Anwendung von Quantitäten bestimmbar sind, vermittelst der Zahlen sehr leicht sey: — als wie, ein Fuß ist zwölf was länger als ein Zoll; eine Stunde ist sechzigmal länger als eine Minute; siedendes Wasser ist ein hundert und sechzehn Grade heisser als das menschliche Blut. — Aber in Hinsicht auf ungemessene Quantitäten und Qualitaten, antworte ich, daß die Stufen des mehr und weniger, verständlich wenigstens, wenn gleich nicht genau, durch Adverben oder durch Worte gleichen Gehaltes sich ausdrücken lassen: — wie, Sokrates war viel

weiser;

weiser, als Alzibiades. Schnee ist um ein großes Theil weisser, als dies Papier; Epaminondas war bey weitem der vollkommenste aller Thebaner; der Abendstern ist ein glänzender Gegenstand, aber die Sonne ist unvergleichbar mehr glänzend; die Gottheit ist unendlich größer, als das höchste ihrer Geschöpfe. Der Mangel an Genauigkeit bey diesen und ähnlichen Ausdrücken ist kein wesentlicher Fehler; und wäre er es auch, so ist er doch unvermeidbar; denn menschliche Sprache kann nur menschliche Gedanken bezeichnen; und wo dem Gedanken Genauigkeit nothwendig mangelt, muß sie der Sprache auch fehlen.

Sanktius, der Verfasser einer grammatikalischen Abhandlung, Namens Minerva, behauptet, daß der superlative Grad keine Vergleichung einschließe. Aber ob er gleich ein sehr gelehrter Mann war: so muß ich doch, wie in vielen anderen Dingen, auch hier von ihm abweichen; und seinem Urtheile ist man um so weniger Achtung schuldig, da er mit der Rücksicht, Paradoxen einzuführen, und die Grammatiker zu mißbrauchen, geschrieben zu haben scheint. Mir scheint der Superlativ so sehr ein Komparativ zu seyn, als der Komparativ selbst. Um

dies

dies aber in sein volles Licht zu stellen, muß ich bemerken, daß es in allen mir bekannten Sprachen, und wahrscheinlich auch in allen übrigen, zwey Superlative gebe, die, obgleich in ihrem Sinne übereinkommend, doch von einander in ihrem Gebrauche abweichend sind. Man kann den ersten den Superlativ der **Komparation**, den zweiten aber den Superlativ der **höchsten Stufe** nennen.

1). Wenn ich sage, daß Cato **gelehrter** als Marius, und daß Varro unter allen Römern der gelehrteste war; ist nicht eine Vergleichung des Varro mit anderen gelehrten Römern nicht so deutlich im letzten Falle mit eingeschlossen, als eine Vergleichung des Cato mit dem Marius im ersten? — denn ich würde fragen, ob einer, der von keinem anderen Römer etwas wüßte oder gehört hätte, mit Wahrheit und Vernunft sagen könnte, "daß kein anderer Römer so gelehrt "als Varro war"? ein Gedanke, der sich offenbar darin ausdrückt, wenn wir sagen, daß Varro im ganzen römischen Volke der gelehrteste war; und den kein Mensch (der für Gefühl und Wahrheit nur irgend Achtung besäße) eher, als nach einer wirklich angestellten Vergleichung behaupten oder ausdrücken würde. So wird in die-

diesem Beyspiele; "Sokrates war weiser, als "jeder andere Athener, aber Salomon war der "weiseste der Menschen", Sokrates mit den Atheniensern und Salomon überhaupt mit dem Menschengeschlechte verglichen.

Wenn nun beyde Komparation einschließen, was ist denn, kann man sagen, für ein Unterschied zwischen dem Komparativ und Superlativ? Ist es der, daß der Superlativ immer ein größeres Maas ausdrücke, als der Komparativ? Nein. — Sokrates war der weiseste aller Athener, aber Salomon war weiser, als Sokrates: — hier wird ein höherer Grad der Weisheit durch den Komparativ weiser bezeichnet, als durch den Superlativ weisest. — Ist es der, daß der Superlativ eine Vergleichung eines mit vielen bezeichne, indeß der Komparativ eines mit einem andeutet? — Nein, auch dies ist nicht immer der Fall. Der Psalmist sagt: daß "er weiser sey, als alle seine "Lehrer"; wo, obgleich der Komparativ gebraucht ist, eine Vergleichung eines mit vielen statt findet. — Der wirkliche Unterschied zwischen diesen beyden Graden der Vergleichung kann so auseinander gesetzt werden.

Wenn man den Superlativ gebraucht, so geschieht dies nach der Vergleichung von Individuen mit der Gattung, zu der sie gehören, oder einer oder mehrerer Gattungen mit dem Geschlechte, unter dem sie begriffen sind. So, Sokrates war der weiseste unter den Atheniensern; die Athenienser waren die gelehrtesten unter den alten Nationen; Homer, Virgil und Milton sind die größten Dichter: — wo man bemerke, daß Sokrates, ob er gleich mit seinen Landsleuten verglichen wird, doch zu gleicher Zeit als einer von ihnen angesehen werde; daß man die Athenienser, ob man sie gleich mit den alten Nationen vergleicht, doch als eine dieser Nationen ansiehet; und daß Homer, Virgil und Milton als drey Individuen der Gattung von Autoren angesehen werden, mit denen man sie vergleicht, und denen man sie überlegen versichert. Und daher folgt in neuerem Style dem Superlative immer die Präposition of, und im Griechischen und Lateinischen der Genitiv des Pluralis; um anzudeuten, daß der Gegenstand, welcher das Uebergewicht hat, als der Klasse von Dingen oder Personen angehörig betrachtet wird, mit der man ihn vergleicht.

Wenn man sich aber des Komparatives bedient, so werden die verglichenen Gegenstände gerade sich einander entgegengesetzt und der eine wird nicht als ein Theil des anderen betrachtet noch unter ihm mit begriffen. Wenn ich sagte, Cicero war beredter als die Römer, so spreche ich abgeschmackt, weil jeder weiß, daß von der durch das Wort Römer bezeichneten Menschenklasse Cicero ein Glied war; wenn ich aber sage, daß Cicero beredter, als alle anderen Römer war, oder als irgend ein anderer Römer, so liegt nichts abgeschmacktes mehr darin; weil Cicero, obgleich die benannten Leute alle zur nehmlichen Klasse und Stadt gehörten, doch den Uebrigen seiner Landsleute entgegengesetzt, und nicht als einer von denen Personen, mit denen man ihn vergleicht, angesehen wird. Noch mehr, hätte der Psalmist gesagt, "Ich "bin der weiseste meiner Lehrer", so würde die Phrase sehr uneigentlich gewesen seyn, weil sie voraussetzte, er sey einer von ihnen: wenn er aber sagt, "ich bin weiser als meine Lehrer", so sieht er sich nicht als einer von ihnen an, sondern setzt sich ihnen gerade entgegen. — Hingegen "Salomon war der weiseste der Men-"schen": — hier wird Salomon mit einer Klasse von Geschöpfen verglichen, zu der er

selbst gehörte und deshalb wird der Superlativ gebraucht: aber "Salomon war von den Menschen der weisere", ist Unsinn (im Englischen zum wenigsten) weil der Gebrauch des Komparativs voraussetzen würde, daß er dem Menschengeschlechte entgegengesetzt würde; welches so wenig der Fall ist, daß er ausdrücklich als einer von ihnen betrachtet wird.

Im Englischen kann man nicht sagen, "er "ist der längste von den zweyen", sondern es muß heissen, "der längere von den zweyen": eben so sagt man nicht, "er ist der längere von "den dreyen"; sondern, "er ist der längste von "den dreyen". Dies ist indeß nicht allen anderen Sprachen gemein. Die Griechen haben zuweilen den Superlativ, wo wir den Komparativ setzen. Ουτις αλλη δυστυχεστη γυνη εμυ πεφυκεν: "es ist kein anderes Weib das un"glücklichste, als ich"; oder den Sinn besser auszudrücken: "es giebt kein Weib, das in ei"nem solchen Uebermaaß unglücklich, als ich "wäre". So gebrauchen sie auch den Komparativ statt des Superlativs. "Und nun wohnen "hier Glaube, Hofnung, Barmherzigkeit", (sagt der Apostel) "diese drey; die größere von diesen "aber ist Barmherzigkeit": denn das griechische

Worte

Wort ist μειζων, und nicht μεγιστη. Auf dieselbe Art steht im Evangelio, daß "ein "Senfkorn das kleinere unter allen Saamen "wäre; wenn es aber aufgewachsen sey, werde "es das größere der Pflanzen". In diesen beiden Stellen sind die Uebersetzer dem englischen Sprachgebrauche gefolgt. — Einige Beyspiele derselben Art finden sich noch in einigen lateinischen Schriftstellern: sie sind aber weder im Lateinischen noch Griechischen sehr häufig.

2) Den zweiten Superlativ erlaube man mir den Superlativ der höchsten Stufe zu nennen. Er bezeichnet einen sehr großen Ueberfluß oder Mangel, ist aber an keine Wörter gebunden, die Vergleichung gerade zu andeuten: wie wenn man sagt, Cicero war ein sehr beredter oder ein äußerst beredter Mann; St. Kilda ist eine sehr kleine Insel; eine Maus ist ein sehr kleines vierfüßiges Thier.

Doch selbst in diesem Superlativ, kann man sagen, läßt sich etwas von einer Vergleichung entfernt oder wie durch Umschweife andeuten; daß, wenn man zum Beyspiel sagt, "er ist ein "sehr langer Mann", dies verstanden werden müßte, als wenn wir die benannte Person mit

anderen Menschen oder seine Statur mit der gewöhnlichen menschlichen verglichen hätten. Dies ist gegründet; indeß läßt sich doch nicht behaupten, daß Vergleichung in diesem Komparative deutlicher bezeichnet werde, als in dem einfachen Attributiv lang; denn wenn man sagt, "er ist ein langer Mann", so muß jedermann glauben, wir sagen dies in der nemlichen Beziehung auf die gewöhnliche Menschenstatur. So, wenn wir sagen, "Salomon war ein äus-"serst weiser, ein sehr weiser Mann", so unterscheiden wir ihn in der That von anderen Menschen, die nicht so weise waren; aber wir bezeichnen eine Unterscheidung von der nemlichen Art, wenn gleich nicht von dem nemlichen Grade, wenn wir ganz einfach sagen, "Salomon "war weise". Indeß bey dem Gebrauche des ersteren Superlativs die Vergleichung gerade zu und einzeln ist; denn wir drücken nicht allein große Höhe oder Niedrigkeit aus, sondern führen die Person oder Dinge auch an, die höher, als auch die, welche niedriger sind.

Im Englischen unterscheidet man diese Superlativen dadurch, daß man dem einen den bestimmten Artikel the vorausschickt und ihn mit der Präposition of oder among verbindet, zugleich

gleich mit dem Namen von der Gattung oder Klasse der verglichenen Dinge; wie "Salomon "was the wisest of (oder among) men: Hec-"tor was the most valiant of (oder among) "the Trojans". Dem anderen Superlativ schickt man nur den unbestimmten Artikel a voraus: "he "was *a* very good man; he is a most valiant sol-"dier. Und man bemerke, daß unsere Superlativendigung est dem ersteren zukomme: wir können sa"gen: Homer wast the sublim*est* oder the most "sublime, of poets"; aber wir können nicht sagen: "Homer was a sublimest poet"; es muß heissen: Homer was a most sublime, oder a "very sublime poet". — Im Italienischen ist hingegen die Regel gerade umgekehrt; denn hier deutet die Superlativendigung an, was ich den Superlativ des höchsten Grades nenne, Cicerone fu eloquentissimo, Cicero war sehr, war äusserst beredt: und der Superlativ der Komparation wird durch das Adverb piu oder mehr ausgedrückt, das mit dem bestimmten Artikel il, die Bedeutung des most annimmt: il Cicerone fu il piu eloquente dei Romani; Cicero war der beredtste der Römer.

Kurz (um nicht mehr Zeit auf die Besonderheiten einzelner Sprachen zu verwenden), ver-

schiedene Nationen können verschiedene Wege einschlagen, diese Grade der Vergleichung auszudrücken; aber es scheint nothwendig, daß sie in allen Sprachen auf eine oder die andere Art ausgedrückt werden.

Im Hebräischen wird die Komparation der Adjektiven nicht durch Beugung sondern durch die Hülfe einer Präposition angedeutet. So würde im Komparativ "Weisheit ist besser als "Rubinen", hier wörtlich heissen: "Weisheit ist "gut über Rubinen"; im Superlativ der Komparation würde: Er ist der beste von ihnen allen; heissen: "er ist gut über sie alle". Und zur Bezeichnung des Superlativs des höchsten Grades hat man unserem: sehr, außerordentlich ꝛc. entsprechende Adverben. D ese Methode ist ausserordentlich einfach, und doch zum Zwecke vollkommen hinreichend.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Die Abhandlung über die Attributiven, fortgesetzt. — Von Verben. — Ihre allgemeine Natur untersucht und in einer Definition ausgedrückt. — Vermuthungen in Hinsicht auf die griechischen und lateinischen Beugungen.

Das Adjektiv bezeichnet eine einfache Eigenschaft: das Partizip eine Eigenschaft mit einem Zeitmaaße verbunden *); das Verbum eine Eigenschaft, mit einem Zeitmaaße und zugleich einer Behauptung. Diese Angabe ist schon oben geschehen, um diese Attributiven von einander zu unterscheiden. Da aber Verba unter allen Wörtern die zusammengesetztesten und sonderbarsten sind, so wird nun hier der Ort seyn, ihre Natur genauer zu untersuchen, und auseinander zu setzen, aus was für Modifikationen des menschlichen Gedanken sie ihren Ursprung wohl nehmen mögen.

*) S. den fünften Abschnitt dieses Kapitels.

Wir sind nicht nur mit Sinnen zur Wahrnehmung begabt, und mit einem Gedächtnisse, sie zu behalten; sondern auch mit Vernunft und Beurtheilungskraft, vermöge welcher wir auf die Dinge aufmerksam sind und sie unter einander in dem Maaße vergleichen, als wir ihren Charakter und ihre wechselseitigen Beziehungen auf einander wahrnehmen. So bemerke ich nicht bloß die Menschen, die ich heute sehe, und erinnere mich derer, die ich gestern sah; sondern fälle über sie auch ein Urtheil: und diese Urtheile drücke ich aus, wenn ich sage, daß einer stark, ein anderer schwach; einer lang, ein anderer kurz; einer jung, der andere alt; einer gut, der andere böse; einer vernünftig sey, der andere ein Narr ꝛc.

Man nehme nun eine von diesen Beurtheilungen und drücke sie durch sich selbst aus; Salomon est sapiens, Salomon ist weise. — Was diese drey Worte betrift, so bemerke ich zuerst: daß sie eine Sentenz, oder einen vollkommenen Vortrag eines Gedankens machen: zweitens daß wenn das Wort est, ist, weggelassen würde, die anderen noch übrigen Worte: Salomon weise, oder weise Salomon keinen Satz bilden würden: drittens, daß eine Substanz oder ein

ein Subjekt Salomon, und eine Eigenschaft, weise hier angeführt wird; und daß eins als der Charakter des anderen behauptet wird: und viertens, daß wenn die Versicherung nicht durch das Wort est oder ist geschähe, überhaupt weder von der Eigenschaft noch von dem Gegenstande eine statt fände, denn weise Salomon oder Salomon weise enthält keine Versicherung. Nun ist das Wort ist oder est eins dieser Wörter; die man Verba oder Zeitwörter nennt. — Läßt sich nicht hieraus ersehen, daß "es die Natur eines Zeitwortes sey, zuerst eine "Behauptung auszudrücken, und zweitens, "in der Verbindung mit einem Nomen und einer "Eigenschaft einen vollkommenen Satz zu "bilden"?

Zu meinem weiteren Fortgehen scheint die Bemerkung nothwendig zu seyn, daß ein Satz, der ein Ding, eine Eigenschaft, und eine Bejahung enthält, in der Logik eine Proposition genannt wird; von der das Ding, wovon die Rede ist, das Subjekt ausmacht; die bejahete oder verneinte Eigenschaft, das Prädikat; und das Wort oder die Worte, welche die Bejahung oder Verneinung enthalten, die Copula ist. So ist im letzten Beyspiele Salomon das Subjekt der

Propo-

Proposition; ist die Copula, und weise das Prädikat. So ist in der folgenden Proposition "Gerecht seyn ist empfehlungswerth", gerecht seyn das Subjekt oder das, wessenthalben die Behauptung geschiehet; ist die Copula, und empfehlungswerth das Prädikat, oder das was von dem Subjekte versichert wird. — Man erlaube mir noch hier die Bemerkung, daß jede Proposition entweder bejahend oder verneinend ist; das ist, versichert, das Prädikat komme dem Subjekte zu, oder komme ihm nicht zu. Wenn ich sage: "Gott ist gut", so gebe ich damit eine bejahende Proposition: wenn ich sage: "Armuth ist nicht strafbar", so ist dies eine verneinende Proposition; in der ich behaupte, daß strafbar, das Prädikat, dem Subjekte, Armuth, nicht zukomme. Also eine jede Proposition, sie mag bejahend oder verneinend seyn, führt doch immer eine Bejahung mit sich: denn leugnen, daß ein Ding ist, heist bejahen, daß es nicht ist; sagen: Schmerz sey nicht gut, heißt sagen, daß er böse, oder daß er gleichgültig sey. — Bey gerade zu bejahenden Propositionen ist das Verbum allein die Copula, wie: "Gott ist gut": "die verneinenden haben zur Copula sowohl das Verbum als die verneinende Partikel, wie" Armuth ist nicht strafbar.

"bar." — Nach diesen Voraussetzungen in Hinsicht auf Propositionen, gehe ich zu den Verben zurück.

Ich sagte: Ein Verbum sey "eine Gattung "von Wörtern, die eine Behauptung ausdrück"ten und die in der Verbindung mit einem Na"men und einer Eigenschaft, einen vollständigen "Satz bilden könnten". — Es ist werth hier zu untersuchen, ob die letztere Zeile der Proposition nicht die erstere zugleich mit einschließe, daß ist, ob jede Gattung von Sentenz nicht eine Behauptung ausdrücke oder mit sich führe.

Sätze giebt es von verschiedener Art. Ein einzelnes Wort kann das Gehalt eines ganzen Satzes fassen. Und dies kann in jedem Theile der Sprache der Fall seyn; nur den Artikel und die Konjunktion ausgenommen, die nie vor sich selbst bestehen können, weil sie ausser einer Verbindung mit anderen Worten bedeutungslos sind.

Zuerst: kann ein einzelnes Nomen statt einer ganzen Sentenz stehen, und eine Behauptung mit einschließen. Es fragt jemand: "Ist Virgil oder Lukan ein besserer Dichter"? so antworte ich:

ich: "Virgil". Und dies Wort in dieser Verbindung schließt einen ganzen bejahenden Satz ein: "Virgil ist der bessere Dichter"; Zweitens kann ein Pronomen eine ganze Sentenz seyn. Fragt man: "Ist er oder sie zu tadeln"? und man antwortet: "Er"; so ist dieses einfache Pronomen mit der ganzen folgenden Proposition übereinstimmend, "Er ist zu tadeln". — Drittens kann ein Adjektiv in seiner Bedeutung gleich weit begreifend seyn. "Ist der Tag gut "oder schlecht"? fragt jemand. Ich antworte: "Gut"; welches bedeutet: "der Tag ist gut". — Viertens gilt das nemliche vom Partizip. "Fandest du ihn laufend oder gehend"? — laufend, kann die Antwort seyn, welches eigentlich aufzulösen ist, in: Er war laufend. — Fünftens begreift ein Verbum oft einen Satz, vorzüglich in den alten Sprachen. Albeo; das heist, Ego *sum* albus, ich bin weiß: dormit, ille *est* dormiens; er ist im Schlafe. — Sechstens kann ein Adverbium für einen behauptenden Satz stehen. "Sind Sie krank"? fragt man mich. Ich antworte: "Nein", — welches eben so viel heist, als wenn ich verneinend antwortete: "Ich bin nicht krank"? oder bejahend, "ich be- "finde mich wohl". — Siebentens enthält eine Interjektion oft einen Satz mit einer Behauptung:

tung: als wenn mir jemand eine melancholische Geschichte erzählt und ich antworte ihm bloß: "Ach"! welches bedeutet: "Ich bin voll Kummers". — Achtens kann eine Präposition einen behauptenden Satz ausmachen: War Virgil vor oder nach dem Livius? man antwortet: **Vor**: etwas, das gewiß in dieser Verbindung so viel bedeutet, als wenn ich gesagt hätte: "Virgil war vor dem Livius".

Ja selbst eine Konjunktion, ein Artikel oder ein Buchstabe, wenn man sie materiell nimmt, wie die Grammatiker sich ausdrücken, das ist wenn sie für sich selbst und nicht als Zeichen irgend eines anderen Dinges stehen, können in einer gewissen Verbindung zu einer vollkommenen behauptenden Sentenz erwachsen. "Ist doch, oder nichts desto weniger die gemeinste Konjunktion zum Gegensatz? — "die Antwort ist": doch "welches so viel sagt, als": doch ist die gemeinste. — "Was ist der definite Artikel im "Englischen"? — Antwort: the: das ist: the ist der definite Artikel. — "Welcher Buchstabe in unserer Sprache ist für das Ohr eines "Fremden am beleidigendsten"? Antwort: S, oder: S ist am beleidigendsten. — Alle diese hier aufgeführte Sentenzen schließen offenbar

sämt-

sämtlich eine Behauptung ein; und diese Behauptung wird durch ist oder war oder durch irgend einen anderen Theil des Zeitwortes, esse, seyn ausgedrückt.

Noch mehr, jede Sentenz begreift ein Verbum ausgedrückt oder im Sinne behalten; und dies Verbum muß in einer oder der anderen dieser Formen, welche die Grammatiker **Modus** nennen, statt finden. Nun hat jeder Modus seine eigene Bedeutung und ertheilt der Sentenz einen besonderen Charakter: und deshalb lassen sich einfache Sentenzen in so viele Arten eintheisen, als Modi im Verbo sind. Ich will von einem jeden ein Beyspiel geben, und es wird erhellen, daß, der Modus des Verbi oder die Form der Sentenz mögen seyn, welche sie wollen, in jeder Sentenz eine Behauptung oder Versicherung entweder ausgedrückt oder enthalten sey. Zuerst, "Er ist gut", ist ein indikativer und behauptender Satz, und das nemliche läßt sich von: "Er ist nicht gut", behaupten, welches in einer positiven Form so ausgedrückt werden kann, "Er ist böse". — Zweitens, "Ich weiß nicht, ob er gut ist", Nescio an bonus sit, ist ein Satz, worin der subjunktive Modus gebraucht wird; und welcher, wie nach

nach einer Zergliederung deutlich erhellen wird, eine affirmative Proposition ist: "daß er gut ist, "oder seine Güte ist mir nicht bekannt". — Drittens, wir brauchen den Potentialmodus wenn wir sagen: "Er kann gut seyn; licet illi esse bonus"; oder, "er sollte gut seyn", debet esse bonus: welches auch behauptende Sentenzen sind und auf eine andere Art ausgedrückt werden können, "gut zu seyn, ist in seiner Ge- "walt", und, "gut zu seyn ist seine Pflicht". — Viertens, wenn man sagt, "wenn er doch gut "wäre", so ist der Modus optativ, und die Worte enthalten folgende Versicherung, daß er gut wäre, ist das, was ich wünsche. — Fünftens, wenn ich frage: Ist er gut? — so ist der Modus interrogativ, und die Frage läßt sich so auflösen, als wenn sie den Charakter der vorhergehenden Propositionen hätte: "Ich möchte wohl wissen ob er gut wäre". — Sechstens: "Sey gut", Esto bonus, ist der imperative Modus, und enthält also eine diesem Zwecke gemäße Versicherung: "Es ist mein Befehl, oder "es ist meine Bitte, daß du gut seyn möchtest". — Dies sind die von den Grammatikern gewöhnlich angeführte Hauptmodi: wie viel von ihnen in der Sprache nothwendig sind, wird sich nachher ergeben. — Was den infinitiven

Modus betrift, so werde ich an einem anderen Orte zeigen, daß er mehr von der Natur eines abstrakten Nomens, als eines Verbi hat; denn er deutet keine Behauptung an, und drückt die bloße Bedeutung des Attributives aus, abstrahirt von allen Rücksichten auf Numerus und Person.

Nachdem ich weitläuftiger, als nöthig war, erwiesen habe, daß jede Sentenz zu einer behauptenden gemacht werden kann, und ich vorher schon bemerkte, daß um eine Behauptung auszudrücken, in jeder Sentenz ein Verbum nothwendig sey; so bleibt nur noch die Definition des Verbi, (in dem Gsichtspunkte, welchen wir hier uns gewählt haben,) als "eines "in jedem Satze nothwendigen und eine Behaup"tung andeutenden Wortes".

Nun ist in allen itzt aufgeführten Sätzen die Behauptung durch das Wort ausgedrückt, oder konnte doch ausgedrückt werden, welches die Lateiner Substantiv, die Griechen aber, weit eigentlicher, ein Verbum des Daseyns nennen, ἐστι, est, ist. Wenn denn dies Wort allein jede Art von Behauptung ausdrücken kann, so scheint daraus zu folgen, daß in der Sprache

kein anderes Verbum nothwendig sey. Und in der That ist auch keins so nothwendig, als dies; ja wenn es den Menschen eben so natürlich, oder eben so bequem wäre, ihre Meynung mit vielen Worten auszudrücken, als mit wenigen, und jedes Ding bey seinem Namen zu nennen, anstatt einige Dinge figürlich zu bezeichnen, so liesse sich vielleicht behaupten, daß kein anderes Verbum, noch eine andere Form desselben nothwendig sey, als die dritte Person des Singulars im Indikativo des Präsens, est, ist.

Aber der nackteste Wilde ist nicht mit den bloßen Bedürfnissen des Lebens zufrieden; er sucht Bequemlichkeit, und findet selbst Geschmack an Verzierungen. Und die Menschen werden bey der Bildung der Sprache, wie bey allen ihren übrigen Werken, mehr oder weniger von denselben Einflüssen geleitet, und schieben wegen Zierlichkeit so gut, als wegen Nutzbarkeit, ein Wort dem anderen unter, und häufen die Bedeutungen von zweyen oder dreyen in eins zusammen; oft vermannigfachen sie dasselbe Wort durch eine Menge von Bengungen und geben ihnen die Kraft, ohne Beyhülfe anderer Wörter, eine große Verschiedenheit menschlicher Gedanken auszudrücken. Diese Verfahrungsarten

sind im Griechischen und Lateinischen weit sichtbarer, als in den neueren Sprachen, sichtbarer im Verbo, als in irgend einem anderen Theile der Sprache. Ich habe bisher dies Attributiv in seiner einfachsten und nothwendigsten Gestalt betrachtet, in so fern es bloße Behauptung einschließt. Itzt will ich nun zeigen, wie es, in der Anwendung auf andere Zwecke, mehr zusammengesetzt wird.

Einige Wahrheiten sind ewig und unveränderlich; als, Gott ist gut, Tugend ist lobenswerth: die drey Winkel eines Dreyecks sind zweyen rechten gleich. Um die in diesen und ähnlichen Propositionen enthaltene Versicherung auszudrücken, reicht das Verbum des Daseyns, ist, est, allein hin: denn Wahrheiten, wie diese, hängen weder von Zeit noch Ort noch Person ab, sondern sind zu allen Zeiten, bey allen Gelegenheiten unverändert die nemlichen.

Man kann sagen, daß die dritte Pluralperson dieses Verbi, sunt, sind, eben so nothwendig ist, als die dritte Singularperson, weil es der Subjekte einer Proposition eben so gut mehrere, als eins geben kann. Und es ist wahr, daß in allen uns bekannten Sprachen, der Gebrauch

brauch die dritte Pluralperson durch die Regel nothwendig gemacht hat, daß das Verbum im Numerus mit seinem Nominativ übereinkommen solle. Hätte dies aber der Gebrauch auf eine andere Art bestimmt, so würden wir es auch haben entbehren können. Wenn ich sagen wollte: "Gesundheit, Ruhe und ein guter Na-"me ist wünschenswerth", so würde das ein Fehler im Syntaxe seyn, aber niemand würde in Verlegenheit sich finden, meine Meynung zu errathen: und wenn der Gebrauch nicht ein Pluralverbum mit einem Pluralnominativ oder mit zweyen oder mehreren Singularnominativen verknüpft hätte, so würde es kein Fehler im Syntax seyn. Denn im alten Englischen folgt zuweilen ein Singularverbum einem Pluralnominativ, wie in folgender Stelle aus Shakspears Venus and Adonis.

> She lifts the coffer-lids that close his eyes,
> Where lo, two *lamps* burnt out in darkneſſ *lies*.

Der nemliche Sprachgebrauch ist in den schottischen Parlamentsverhandlungen gebräuchlich, in den Urschriften der Schotten, die vor dem letzten Jahrhunderte lebten, und im Dia-

lekte des gemeinen Haufen in Nordbritannien itzt noch; und selbst in England spricht das gemeine Volk sehr häufig auf diese Art, ohne mißverstanden zu werden. Ja im Griechischen, welches einige für die vollkommenste aller Sprachen erklären, und in dem Griechischen von Attica das man für den schönsten Dialekt anerkennt, folgt dem Pluralnominative eines Nomens neutrius und selbst zuweilen masculini und feminini generis, die dritte Person in Singulari des Verbi. Und daß, wenn die Gesetze der Sprache es erlaubt hätten, das nemliche ohne Nachtheil in allen Fällen hätte obwalten können, wird wohl, wie ich glaube, niemand leugnen, der die Materie unpartheyisch betrachtet.

Aber es giebt eine zahllose Menge von Behauptungen, die mit der Zeit in einer nothwendigen Verknüpfung stehen. Dies kann heute wahr seyn, was gestern nicht wahr war, und es morgen nicht seyn wird. Ich kann etwas in Hinsicht auf Handlungen versichern, was vorher gethan ist, was itzt gethan wird, und was noch zu thun ist. Daraus scheint zu erhellen, daß in einem Verbo etwas liegen müsse, um die Zeit auszudrücken. — Indeß glaube ich, daß es möglich sey, eine Sprache zusammenzusetzen

wor-

worin vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit, in einer Verbindung mit Affirmation, durch Adverben, oder andere Hülfswörter ausgedrückt würden: dies würde die Sprache aber sehr unbehülflich machen; und wir haben in der That keinen Grund zu glauben, daß es eine solche Sprache auf Erden gebe. Wenn wir deshalb Sprache betrachten, nicht wie sie seyn könnte, sondern wie sie ist, so müssen wir die vorher angegebene Definition eines Verbi erweitern, und es ein Wort nennen, "das jeder "Sentenz nothwendig ist, und eine Behauptung "(oder Versicherung) mit Zeit andeutet". Dieser Vorstellung gemäß können wir vermittelst des Verbi allein und ohne zu Hülfswörtern unsere Zuflucht zu nehmen, behaupten oder versichern nicht allein was ist, sondern auch das, was war und was seyn wird.

Ferner haben Behauptungen oft mit Personen einen Zusammenhang, so gut, als wie mit Zeit. Ich kann etwas, in Betreff einer Eigenschaft, behaupten, welches mir, euch, oder einem anderen zukommt, zukam und zukommen wird. Ich bin im Lesen; ihr seyd im Hören begriffen; er ist aufmerksam; Ich sprach; ihr wurdet genannt; er war unwissend; Ich wer-

werde schreiben, ihr werdet nicht betrogen werden; er wird dankbar seyn. Dies kann indeß dadurch auch geschehen und geschieht auch, daß ich dem Verbo den Namen der Person oder der Personen, wovon die Rede ist, voranschikke. Ich kann aber Gelegenheit haben, von den Eigenschaften einer Person zu reden, deren Namen ich nicht kenne: und wenn ich von mir spräche und immer meinen Namen gebrauchen wollte, um ihm das Verbum anzuhängen, so würde in vielen Fällen der Hörer nicht zu unterscheiden wissen, ob ich von mir selbst oder von einer anderen Person desselben Namens spräche. Kurz dieselben Gründe, welche den bequemeren Gebrauch des Pronomens anstatt der eigentlichen Namen bewiesen, werden auch davon die Nothwendigkeit und Angemessenheit zeigen, daß man die Verba so zusammensetzen müsse, daß sie drey Personen ausdrücken; die erste, wenn jemand etwas ihn selbst angehendes behauptet: Ich bin; die zweyte, wenn jemand von dem die Person betreffenden spricht, zu der er redet: du bist; die dritte, wenn jemand etwas von einem anderen behauptet: er ist.

Dies könnte durch den einfachen Kunstgriff erreicht werden, daß man die Personalpronomen

dem

dem Verbo vorsetzte, ohne mit dem Verbo selbst die geringste Veränderung vorzunehmen; denn ob die Lateiner gleich sagen, nos sumus, vos estis, illi sunt, und also jeder Person eine verschiedene Gestalt des Verbi geben, so drückt man sich im Englischen eben so verständlich aus, wenn man sagt, we are, ye are, they are. Und wenn dies im Plurali verständlich ist, so müßte es eben so verständlich im Singulari gewesen seyn, wenn der Gebrauch uns verstattet hätte, zu sagen, J am, thou am, he am, oder J is, thou is, he is. In der That ist J is oder Jse, statt J am, in Yorkshire sehr häufig, und ungelehrte Personen verbinden oft das Pronomen der ersten Person mit dem Verbo der dritten, wie J thinks, J goes, ja says habe ich sowohl im guten englischen Schriftstellern gefunden, als in der gemeinen Konversationssprache. Aus allem diesem läßt sich der Schluß ziehen, (da diese Barbarismen gerade so verständlich, wie die grammatikalischen Phrases sind) daß verschiedene Beugungen des Verbi zum Ausdrucke verschiedener Personen nicht nothwendig sind. Doch sind in allen bekannten Sprachen, verschiedene Bengungen des Verbi im Gebrauche; sparsamer im Englischen, als in den meisten anderen europäischen Sprachen, und im Griechi-

schen und Lateinischen mit einer ausserordentlichen Mannigfaltigkeit, die, wie nachher erörtert werden wird, eine der Hauptursachen von der ausnehmenden Anmuth und Harmonie dieser Sprachen ist.

Da Behauptungen sowohl in Betreff einer als in Betreff mehrerer Personen statt finden können, so ist es einleuchtend, daß das Verbum Anzahl so gut als Personen ausdrücken müsse: Sumus, wir sind, ist in der Sprache so nothwendig, als sum, ich bin. Wenn das Pluralpronomen aber vorgesetzt wird, so ist eine Veränderung im Verbo, wenn sie gleich schön seyn mag, zum Ausdruck der Anzahl nicht durchaus nothwendig. Denn wir sagen im englischen konjunktiven Modus ohne Zweydeutigkeit, If I go, if thou go, if he go, if we go, if ye go, if they go. Und wenn dies in einem Modus geschieht, so kann es mit derselben Angemessenheit auch in einem anderen geschehen. Allein der Gebrauch würde, we am, ye am, they am so ausdrucksvoll machen, als we are, ye are; they are.

Unser so erweiterter Begriff vom Verbo, wird folgender Definition ihr Entstehen geben.
"Ein

"Ein Verbum ist ein in jeder Sentenz nothwen-
"diges Wort, das eine Behauptung oder Ver-
"sicherung mit der Angabe von Zeit, Person
"und Anzahl andeutet".

Bey der Betrachtung der Sprache aber, nicht wie sie in ihrem rohen Zustande, sondern wie sie wirklich unter vielen, und vielleicht unter allen Nationen verbessert ist, werden wir bald finden, daß wir den Begriff eines Verbi noch sehr unvollständig festgesetzt haben. Denn in der That die itzt gegebene Definition drückt allein die Natur des Zeitwortes aus, welches die Lateiner substantiv nennen, sum, fio, forem, existo, und die Griechen das Wort des Daseyns ειμι, γινομαι, πελομαι, τυγχανω, ὑπαρχω.

Da unsere Gedanken mit großer Eile vorüberfliehen, so scheint es natürlich, daß diejenigen, welche ihren Ausdruck genau dem, was sie denken, anpassen wollen, diesen eher abkürzen als verlängeren werden. Daher sind in den meisten Sprachen die Wörter, welche immer gebraucht werden, wie Personalpronomens, Artikel, und die gemeinsten Bindewörter, gemeiniglich kurz. Daher entspringt unser Hang in der Kon-

ver-

versation, zwey Wörter zu einem zu verbinden, wie dont, für do not, shant für shall not, ant für are not, int für is not. Und daher diese Menge von elliptischen Phrasen, die in jeder Sprache sich antreffen lassen. Es kann dann unmöglich noch wunderbar scheinen, daß Menschen zwey oder mehrere Meynungen mit einem Worte ausdrücken, wenn es sich nur irgends bequem thun läßt.

Nun schmelzen gewisse Bedeutungen leichter in einander als andere. Zwischen dem Attribute, welches einer Substanz zuzukommen versichert wird, und der Versicherung selbst findet eine sehr enge Verbindung statt; und beyde begreifen wir daher natürlich mit einem Worte, und sagen: J go statt J am going; *He spoke* statt he was speaking.

Und so ist nun unser Begriff vom Verbo vollständig geworden. Wir können es nun definiren, als "Ein allen Sentenzen nothwendiges Wort, das die Versicherung gewisser Attribute, zugleich mit der Angabe von Zeit, Anzahl und Person enthält". So drückt lego, ich lese das Attribut lesend aus, und versichert, daß dies Attribut, zur gegenwärtigen

Zeit

Zeit, einer Person, welche ich selbst ist, zukomme. So daß das Wort lego bey der Zergliederung diese fünf Bedeutungen hat: Ich die Person und eine Person; bin, die Versicherung; itzt, die Zeit; und lesend, das Attribut: welche zusammen einen vollständigen Satz bilden, der ein Subjekt, ein Prädikat, und eine Kopula enthält, und dabey noch Einheit der Person und gegenwärtige Zeit andeutet.

Aber die Verben aller Sprachen sind nicht so sehr zusammengesetzt: und die vorhergehende Definition paßt eher auf griechische und lateinische Verba, als auf die unserer neueren Sprachen. Im Englischen muß die Person immer, entweder in der Gestalt eines Nomens oder Pronomens, mit dem Verbo verbunden werden: denn read, readest, reads, macht nicht, wie lego, legis, legit, einen Satz, ohne die ihnen zugehörigen Pronomina oder Nominativen, J read, thou readst, he reads, oder Alexander reads. In englischen Verben wird dazu noch vergangene Zeit oft, und zukünftige Zeit immer durch Hülfswörter bezeichnet, als shall, will, have, had, was, did etc., indeß im Lateinischen und in einigen anderen Sprachen diese Verschiedenheiten in der Zeit durch die Beugungen des Zeitwor-

tes angedeutet werden, leget, legebat, legeret etc. Eben so werden diese Veränderungen in der Art der Behauptung, die dann demjenigen den Ursprung geben, was die Grammatiker Modus der Verben nennen, im Englischen durch Hülfswörter angedeutet; in einigen anderen Sprachen aber werden sie durch eine Veränderung in der Form des Zeitwortes ausgedrückt. So heißt das lateinische legisset im Englischen he might have read; die Person wird durch das Pronomen he ausgedrückt; der Modus durch das Hülfswort might; die Zeit durch might have, und read, zusammenverbunden; und das Attribut, durch das Partizip read. — Ist es nicht klar, daß die Sprachen, welche in ihren Worten so viele Bedeutung enthalten, nachdrucksvoller und wohlklingender seyn müssen, als die, welche zu so vielen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen gezwungen sind?

Indeß sind Hülfswörter weder dem lateinischen noch dem griechischen Verbo ganz fremd. In dem Passiv des ersteren werden die indikativen Perfekta und Plusquamperfekta, und das subjunktive Perfektum, Plusquamperfektum und Futurum vermittelst des Zeitwortes seyn und des Partizipium der vergangenen Zeit gebeugt,

beugt, wie amatus eram, amatus fuero, etc. etc. Und der nemliche Fall findet beym Perfekto und Plusquamperfekto des Subjunktiv und Optativ vom griechischen Passivo statt.

Aber bey unseren itzigen Zeit- und Nenn-Wörtern ist die Verschiedenheit der Hülfswörter weit größer. Denn die nordischen Nationen, welche das römische Reich umwarfen und in den eroberten Provinzen sich festsetzten, nahmen sich, da sie ein unwissendes Volk waren, weder die Mühe, den Römern ihre eigene Sprache mitzutheilen, noch dieser ihre mit einiger Genauigkeit zu lernen, sondern setzten Idiome und Wörter aus ihrer eigenen mit lateinischen Wörtern, die sie oberflächlich gehört oder unvollkommen behalten hatten, zusammen, und da sie es als eine zu große Arbeit ansahen, alle Beugungen der Sprache zu ändern, verfielen sie auf einen einfacheren, wenn gleich weit weniger eleganten Kunstgriff, die Stelle des Kasus, Modus und Tempora mit einem oder mehreren Hülfswörtern auszufüllen, die sie an Nomens, Verben, und Partizipien knüpften. Und daher sind in der italienischen, spanischen, portugiesischen und französischen Sprache die meisten Wörter lateinisch (denn der Besiegten war eine größere

An-

Anzahl als der Sieger); aber diese Wörter sind durch die Einmischung nordischer Sprachgebräuche und durch dies eben erwähnte liederliche Hülfsmittel so entstellt, daß sie ganz vom Lateinischen abweichen. — Die alte griechische Sprache hat, wenn man sie mit der neueren vergleicht, ebenfalls einige, wiewohl nicht so große Veränderungen erlitten. Denn die Griechen waren mit den nordischen Eroberern lange nicht so innig, als die Europäer in den Abendländern zusammengeschmolzen; und als sie von den Türken besiegt wurden, behaupteten sie ihre Religion, und so erhielt sich ihre Sprache von gänzlicher Entartung, ob sie gleich nicht eine Verschlimmerung verhindern konnten.

In manchen Fällen ist es leichter Schwierigkeiten aufzustellen, als sie zu lösen; leichter Fragen aufzuwerfen, als sie zu beantworten. Was im letzten Paragraphe angegeben ist, kann man als aus der Menge von Hülfswörtern entstanden ansehen, welche zu den Nenn- und Zeit-Wörtern des neueren Europas gehören. Was aber die Menge von Beugungen betrift, welche sich in den Nenn- und Zeitwörtern der alten Sprachen befinden, wo sind die entstanden? warum hatten Griechen und Römer an Hülfs-

wör-

wörtern nicht einen solchen Ueberfluß als wir?

Darum etwa, weil ihre Sprachen, gleich regelmäßigen Thürmen und Festungswerken, von Gelehrten zusammengesetzt wurden, welche sie, ehe sie existirten, planweise und mit einer Hinsicht auf den Ruhm der Dichter, Philosophen und Redner, welche darin einmal dichten könnten, sowohl als auch mit einer Hinsicht auf den Vortheil des Volkes anlegten, welches sie sprechen sollte; indeß die neueren Sprachen, gleich armen Dörfern, die ihre Gränzen unregelmäßig ausdehnten, das rohe Werk eines barbarischen Volks sind, das ohne vor = oder hinterwärts, weder zur rechten noch zur linken zu sehen, ihre elenden Materialien und mit keiner anderen Rücksicht unter einander mischten, als gerade dem Bedürfnisse der gegenwärtigen Stunde zu genügen? — Diese Theorie paßt zu den Ideen einiger gelehrten Schriftsteller: wenn wir aber auf Geschichte nur die mindeste Rücksicht nehmen oder nur glauben, daß menschliche Anstrengungen mit menschlichen Kräften nur in einigem Verhältnisse stehen, und daß die Griechen und Römer Menschen waren, wie andere, so können wir uns dabey schwerlich beruhigen.

Diejenigen, welche zuerst Griechisch und Lateinisch sprachen, waren sicherlich nicht weniger unwissend, noch weniger wild, als die unter denen neueren Völkern waren, unter welchen die italienische, spanische, französische und englische Sprache entstand. Wenn sich diese letzten stufenweis bildeten, und ohne einem Plane, einer Methode zu folgen, warum sollten wir glauben, daß die klassischen Sprachen sich anders gebildet hätten? Sind sie regelmäßiger als die neueren? In einigen Hinsichten mögen sie es seyn, und es ist schon eingestanden und wird in der Folge bewiesen werden, daß sie mehr Anmuth besitzen; denn selbst von zweyen, ohne einen Plan gebaueten Thürmen läßt es sich leicht denken, daß der eine bequemer und schöner gebauet sey, als der andere. Aber jede verfeinerte Sprache hat ihre eigenen Regeln, und das Englische, das mit der Regel zusammenstimmt, ist nicht weniger regelmäßig, als das Griechische, das zur Regel paßt; und eine Abweichung vom festgesetzten Sprachgebrauche ist in der einen so gut als in der anderen eine Unregelmäßigkeit: auch sind die Arten der griechischen Sprache nicht mehr im Xenophon und Plato oder der lateinischen im Cicero und Cäsar zusammenstimmend, als es die der englischen im Swift und Addison, oder die der französi-

schen im Rollin, Vertot, und Fenelon sind.

Aber warum sollte man die Beugungen einer Sprache als einen Beweis von Verfeinerung und Kunst und die Ausfüllung durch Hülfswörter als das Werk des Zufalles und der Barbarey ansehen? Ja, mit was für einem Beweise kann man es belegen, daß die Beugungen der klassischen Sprachen nicht aus veralteten Hülfswörtern gebildet waren, die Nenn- und Zeitwörtern vorgesetzt, angehangen oder sonst mit ihren Radikalbuchstaben verschmolzen wurden? Einige Gelehrte sind der Meinung, daß dies in der That der Fall gewesen wäre. Und obgleich itzt nicht mehr dafür ein ordentlicher Beweis zu führen ist, so giebt die Analogie der anderen, alten sowohl als neuen, der Muthmaßung Wahrscheinlichkeit.

Die Inflexionen der hebräischen Nenn- und Zeit-wörter können sich auf diesen Grundsätzen stützen. Der ersteren Fälle zeichnen sich durch eine Veränderung, die mit dem Anfange des Wortes vorgenommen ist, aus: und diese Veränderung ist nichts mehr, als eine vorgesetzte zusammengezogene Präposition, die dem engli-

schen of, to, from entspricht; als wenn wir statt animal, of animal, to animal, from animal, pronunziirten und schrieben: animal, fanimal, tanimal, franimal; welches uns, wenn wir so zu sprechen gewohnt wären, so verständlich seyn würde, als animal, animalis, animali, den Römern war. — Im hebräischen Verbo sind, auf eine gleiche Art, die Personen durch zusammengezogene Pronomens bezeichnet, die den Radikalbuchstaben angehangen oder vorgesetzt sind. So masar, er erlösste, masartha du erlösstest, von masar der Wurzel und atha du; masarthi, ich erlösste, von masar und aothi, mich, ꝛc. Und im Ersischen, einer sehr alten Gattung vom Celtischen, lassen sich, wenn ich nicht unrecht berichtet bin, die meisten von den Biegungen der Nenn- und Zeit-wörter *auf eine* ähnliche Art zergliedern.

Wenn das Englische und andere neuere Sprachen Zeitalterlang gesprochen wären, ehe sie geschrieben wurden (welches, wie wir anzunehmen Grund haben, bey den Griechen und Lateinern der Fall war), so würden wahrscheinlich viele unserer Hülfswörter verkürzt und sanfter gemacht, und am Ende mit den Nennwörtern so zusammengeflossen seyn, daß sie die Gestalt

stalt der Anfangs- oder Endinflexionen angenommen hätten. Denn blos dadurch, wenn sie allein gesprochen und nicht geschrieben werden, sind Sprachen Veränderungen dieser Art unterworfen; da sie von dem Augenblicke an, in dem sie in Schriften sichtbar zu werden anfangen, in einigem Grade stätig werden. Wir wissen aber, daß, vor der eigentlichen Existenz der neueren Sprachen, unter vielen und vielleicht unter den meisten Europäischen Nationen, Schreiben im Gebrauche war: aus welchem Umstande sich schließen läßt, daß so bald man diese Sprachen zu sprechen anfieng, auch Versuche gemacht wurden, sie niederzuschreiben. Und wenn unsere Hülfswörter gleich im Anfange so bestimmt erhalten und von unseren ersten Schriftstellern als solche aufgezeichnet wurden, so ist es nicht wunderbar mehr, daß sie bis itzt noch sich deutlich erhalten haben.

Wäre die griechische und lateinische Sprache durch Schreiben in einer eben so frühen Periode ihres Daseyns gleich festgestellt, so würde vielleicht ihr Schicksal dasselbe gewesen seyn: und ihre Inflexionen würde man nun, wie die des Hebräischen, leicht zergliedern, und nun auffinden können, daß sie durch den Gesprächsum-

gang verkürzte und gemilderte, und allgemach mit dem Wurzeltheile der Ur- Nenn- und Zeitwörter innig verbundene Hülfswörter wären. Aber es war das Unglück der neueren Sprachen (wenn man es ein Unglück nennen kann) daß als ihre Gestalt in einigem Grade festgestellt ward, sie so vollständig wurden, als sie werden konnten; daß sie, ohne die Zwischenstationen der Kindheit und Jugend durchzugehen, auf einmal (wenn ich mich so ausdrücken darf) aus der Kindheit zu einer unreifen Männlichkeit erwuchsen: und in Rücksicht der klassischen Sprachen traf der glückliche Umstand ein, daß ihr Wachsthum mehr stufenweise zunahm, und daß ihre Gestalt nicht eher durch Schreiben festbestimmt wurde, als bis sie durch die zufällige Pronunziation auf einander folgender Zeitalter verschiedentlich geründet und gemildert war. Hieraus wird sich, wenn diese Vermuthungen (denn sie machen auf keinen höheren Charakter Ansprüche) einige Wahrheit haben sollten, die Folgerung ziehen lassen, daß die griechische und römische Sprache aus diesem Grunde eine besondere Anmuth hätten, weil die, welche sie zuerst sprachen, lange in einem wilden Zustande verblieben; und daß aus demselben Grunde die neueren Sprachen weniger elegant wären, weil

die Nationen, unter denen sie entstanden, nicht wild waren. Dies sieht einem Paradoxon sehr ähnlich. Und doch, ist es nicht wahrscheinlicher, als irgend etwas, was zu Gunsten der entgegengesetzten Meynung, welcher einige Gelehrte folgen, beygebracht werden kann, daß nehmlich die klassischen Sprachen von Philosophen angelegt, und die neueren Sprachen noch von Barbaren in eine Form zusammengedrängt wären?

Ehe ich weiter gehe, ist hier der Ort, noch zu bemerken, daß die Grammatiker Definitionen des Verbi gegeben haben, die von der meinigen sehr abweichend, und doch zum Theil eben so gut sind.— Einige haben es so definirt: "Ein Verbum ist ein Wort, welches in der Verbindung mit einem Nennwort einen vollständigen Satz macht". Dies ist gewiß vom Verbum und von keinem anderen Theile der Sprache gegründet; aber drückt seinen Charakter nicht hinreichend aus, in so fern es aus einer Operation der Seele entsteht. — Andere haben gesagt, ein Verbum sey "ein Wort, das "zu seyn, zu handeln und zu leiden ausdrücke". Und es ist wahr, daß die meisten derer Attributiven, die mit Personen und Zeiten in einem Zusammenhang stehen, auf eine oder die

andere dieser dreyen Klassen sich beziehen lassen. Aber diese Definition bezeichnet den Unterschied zwischen dem Verbo und Partizipio nicht, weil sie die Behauptung wegläßt, welche des Zeitwortes wesentlichsten Charakter ausmacht. — Ruddiman hat die Natur eines lateinischen Verbi in diesen Worten sehr gut ausgedrückt: "Verbum est pars orationis variabilis, aliquid de "aliqua re dici seu affirmari significans". "Ein "Verbum ist ein wandelbarer Theil der Rede, "welcher bedeutet, daß von irgend einem Dinge "etwas versichert sey". — Aristoteles sagt: "ῥεμα ἐστι το προσσημαινον χρονον", — "Ein Verbum ist das, welches Zeit mit noch "irgend einer anderen Bezeichnung andeutet". Dies kommt mir aber sehr unbestimmt vor; denn es unterscheidet weder das Partizip vom Verbo, noch erwähnt es im geringsten eines Attributes oder einer Behauptung, welche doch beide allen nur möglichen Verben wesentlich angehören. Ja dieser Definition gemäß würden gewisse Adverben, wie diu, heri, nudiustertius, cras, hodie etc. Verben seyn; denn sie drücken Zeit aus und zeigen zugleich an, daß die Zeit lang, daß sie auf gestern, auf vorgestern, auf übermorgen, auf heute ꝛc. beschränkt sey. — Buxtorf nennt das Verbum "vox flexilis cum tempore

"pore et persona", welche Definition ebenfalls Behauptung und das Attribut übersiehet. — Einige Grammatiker haben gesagt, daß "ein "Verbum ein Wort sey, das Handlungen und "Leidenschaften andeute". Aber sum, ich bin, ist ein Verbum und deutet doch weder das eine noch das andere an, weder handeln noch leiden: und percutiens zeigt Handlung an; und vulneratus, Leidenschaft im gegenwärtigen Sinne des Wortes, und doch sind beyde Partizipien. — Skaliger dachte, daß "feste, daurende und blei"bende Dinge durch Nomina", und vorüberge"hende und auf Zeit beschränkte, durch Verba "bezeichnet würden". Aber hora, ventus, amnis, Stunde, Wind, Fluß, bedeuten vorübergehende Dinge und sind doch Nomina, und es giebt viele Verba, welche Ausdauer andeuten, wie sedet, stat, est, habitat, dormit, obiit; er sitzt, steht, ist, wohnt, schläft, er starb.

Dritter Abschnitt.

Der vorige Gegenstand fortgesetzt. — Zeitmaaßen oder Tempora der Verben. Tempora, 1. Bestimmte in der Zeit. — 2. Unbestimmte in der Zeit oder Aoristen. — 3. Vollständige oder vollkommene in Rücksicht der Handlung. — 4. Unvollständige oder unvollkommene in Rücksicht der Handlung. — 5. Zusammengesetzte, die zwey oder mehrere Zeiten zu einer vereinigen. — 6. Einfache, die nur eine Zeit andeuten. — Bemerkungen.

Ich zeigte an, daß die Attribute, die mit Numerus nnd Person einen Zusammenhang haben, und zu Gegenständen einer Behauptung gemacht werden können, sich auf eins oder das andere dieser dreyen Kapitel zurück führen lassen, seyn, handeln und leiden; denen noch eins hinzugefügt werden kann, bleiben oder aufhören, welches indeß schon im ersten begriffen seyn mag. Es muß also Verben in allen Sprachen geben, um zuerst Seyn auszudrücken, wie sum, ich bin; zweytens, handeln, wie vulnero ich

ich verwunde; drittens, leiden, wie vulneror, ich bin verwundet; und viertens, in Ruhe seyn, wie dormio, ich schlafe, sedeo ich sitze.

Nun läßt sich, ohne einige Beziehung auf Zeit, nicht eins dieser Attribute begreifen. Denn wo nur Daseyn ist, muß dies einige Zeitlang fortdauren, so kurz diese Zeit auch seyn mag: und von was für einem Daseyn wir auch sprechen, so müssen wir es als vergangen betrachten (es war), als gegenwärtig (es ist), oder als zukünftig (es wird seyn), oder als vergangen und gegenwärtig (es war und ist), oder als gegenwärtig und zukünftig (es ist und wird seyn); oder als sich über die ganze Zukunft sowohl als über die Gegenwart und Vergangenheit erstreckend, als es war, es ist, und wird seyn. — Ferner, wo nur eine Handlung ausgeübt oder gelitten wird, da muß auch Bewegung seyn; und alle Bewegung schließt Zeit mit in sich. Denn wenn viele benachbarte Punkte in einer gegebenen Zeit durchgehen, so ist die Bewegung schnell, und wenn in derselben Zeit wenig Punkte vorübergehen, die Bewegung langsam. — Auf dieselbe Art schließt Ruhe Dauer mit ein: denn wenn

der

der Mangel der Bewegung nicht eine Zeitlang fortdauret, so können wir nicht wissen, daß da Ruhe war.

Zeit muß also einen Theil an der Bedeutung aller Verben, und eines jeden Theiles jeglichen Verbi in allen nur möglichen Sprachen nehmen. Und dies leitet mich auf eine genauere Erörterung der Zeiten der Verba, die man im Englischen sehr uneigentlich *Tenses* benennt; ein Ausdruck, dessen sichtbare Abkunft nimmermehr seinen Sinn uns errathen lassen würde, und den wir niemals, wenn man ihn uns nicht erklärt hätte, als eine Verderbung des lateinischen Tempus oder des französischen Tems würden angesehen haben.

Die Zeit zerfällt natürlich in vergangene, gegenwärtige und zukünftige. Alle vergangene Zeit war einmal gegenwärtig, und alle zukünftige wird wenigstens einmal gegenwärtig seyn. Wenn man deshalb die Realität der gegenwärtigen Zeit leugnet, wie einige sowohl alte als neuere Philosophen gethan haben, so muß man zugleich auch die Realität der vergangenen und zukünftigen Zeit ableugnen, und folglich die der Zeit überhaupt. Ja noch mehr: äusserer Sinn

Sinn nimmt nichts, als nur was gegenwärtig ist, wahr; Gedächtniß nichts, als was vergangen ist; und Ueberlegung macht ihre Muthmassungen in Rücksicht auf Zukunft. Wenn man deshalb sagt, daß es keine gegenwärtige Zeit gäbe, und folglich auch keine vergangene oder zukünftige, so wird daraus folgen, daß es im Menschen gar keine solche Fähigkeiten gebe, als äusseren Sinn, Gedächtniß und Ueberlegung.

Der Hauptirrthum in dem Raisonnement dieser Philosophen in Hinsicht auf Zeit, liegt darin, daß sie voraussetzen, der gegenwärtige Augenblick habe, gleich einem geometrischen Punkte, weder Theile noch Größe; und es sey nichts mehr als der Anfang der zukünftigen und der Schlußpunkt der vergangenen Zeit; selbst wie der Punkt, in dem zwey gerade Linien zusammentreffen und einen Winkel bilden, selbst von keiner Größe ist, sondern als der Anfang der einen und als das Ende der anderen Linie angesehen werden muß.

Da ein geometrischer Punkt, in Hinsicht auf unsere Sinne, nichts ist, (denn was wir sehen oder berühren, muß nothwendig eine Größe haben) so ist weder der gegenwärtige noch sonst ein

ein Augenblick ganz unausgedehnt. Ja wir können selbst einen unausgedehnten Augenblick gar nicht begreifen: und der, den wir den gegenwärtigen nennen, kann in der That eine beträchtliche Ausdehnung zulassen. — Indem ich einen Buchstaben schreibe oder ein Buch lese, sage ich, daß ich schreibend oder lesend bin, und wenn dies eine Stunde, einen Tag, eine Woche, einen Monat begriffe; die ganze Zeit wird als gegenwärtig betrachtet, welche zur gegenwärtigen Handlung verwandt wird. So spreche ich auch, wenn ich ein Haus baue, ob dies gleich das Werk vieler Monate seyn kann, davon in der gegenwärtigen Zeit: und sage, daß ich bauend bin. Eben so kann man, im Gegensatz des vergangenen Jahrhunderts, und des zukünftigen, den ganzen Zeitraum von hundert Jahren als gegenwärtige Zeit ansehen, wenn wir von einer Reihe von Handlungen oder von einem Zustande der Existenz sprechen, der mit ihm zugleich Einen Raum einnimmt, wie in folgendem Beyspiele: "In die-"sem Jahrhundert sind wir weit weniger auf-"merksam auf die Alten, und folglich sind wir "unwissender, als sie in dem letzten waren, "oder vielleicht in dem nächstkommenden seyn "werden". Ja, der ganze Zeitraum des Prüfungs-

fungszustandes des Menschen in dieser Welt, wenn man ihn der vor ihm liegenden Ewigkeit entgegensetzt, wird von denen als ein gegenwärtiger Zustand behandelt, welche sagen: "In "diesem Zustande sehen wir dunkel, als wie durch "ein Glas; im künftigen Leben werden unserem "Glauben die Augen gelöst seyn, und wir "werden erkennen, so wie wir erkannt "werden".

Vergangene und zukünftige Zeit sind an sich selbst unendlich, und in Rücksicht der Menschen unbestimmbar ausgedehnt: und die Menschen können, wenn sie von vergangener oder von zukünftiger Zeit sprechen, Gelegenheit haben, gewisser Perioden vergangener und zukünftiger Zeit erwähnen zu müssen. Und daher giebts, wie wir wissen, in allen europäischen, und wahrscheinlich auch in vielen anderen Sprachen in den Verben verschiedene vergangene und zukünftige Zeitmaaßen. So sind offenbar im Englischen, J did it, J was doing it, J have done it, J had done it, deutliche Präterita: und J shal do it, J shal be doing it; J am about to do it, J shal have done it, führen uns mannigfaltige Ideen in Rücksicht der Handlungen zukünftiger Zeiten herbey.

Aber

Aber ich muß bey der Beschreibung der nothwendigen Zeiten oder Tempora der Wörter, welche einen auffallenden Theil der Wissenschaft ausmacht und in der grammatischen Kunst vielleicht das allerschwierigste ist, etwas ins Einzelne gehen.

Da die Verba, welche handeln und leiden bezeichnen, unter allen Verben die zusammengesetztesten sind, und deshalb eine so große Menge von Zeiten haben müssen, als nur alle andere Verba haben können, so werde ich mich auf sie in der folgenden Zergliederung der Zeiten beschränken. Und wenn ich die Zeiten der aktiven Verba in ihre verschiedene Klassen getheilt, und die Natur eines jeden auseinandergesetzt haben werde, so kann der Gegenstand für hinlänglich erläutert angenommen werden.

Den ersten Versuch, der, so viel ich weis, von dieser Nation in Rücksicht einer philosophischen Zergliedernng der Zeiten angestellt wurde, findet man in einer zur Königin Annas Zeit herausgekommenen Sprachlehre, die der Schwätzer empfiehlt und die man gewöhnlich Steelens Grammatik nennt. Sie ist in einiger Rücksicht vollständiger, als sonst eine Grammatik englischer

scher Sprache, die mir vorgekommen ist, und entdeckt eine Genauigkeit und einen Scharfsinn, den man sonst in den anderen Schriften Sir Richard Steeles nicht antrift; woraus ich schliesse, daß sie ihm nicht angehöre. Und in der That scheint die Mannigfaltigkeit im Style und in der Materie, so wohl als auch die Zueignung an die Königin, welche the Authors unterschrieben ist, auf mehrere Hände hinzuweisen, die daran Theil hatten. Ohngefehr zwanzig Jahre nachher, schlug Dokt. Clarke, in seinen gelehrten Noten zu Homers Iliade, eine neue Anordnung der Zeiten vor; die zwar unvollkommen, aber sehr scharfsinnig ist, und über den Gegenstand ein helles Licht verbreitet. — Hr. Harris machte in seinem Hermes 1751 eine vollständigere Angabe der Tempora bekannt, als irgend einer vor ihm gegeben hatte. Indeß hat seiner Theorie der Verfasser des neuen Werkes on the origin and progress of language in vielen Punkten Einwürfe gemacht; der eine neue und eine bessere festgestellt hat, welche er mit großer Gelehrsamkeit und grammatischer Geschicklichkeit auseinandersetzt. — Ich habe alle diese Schriftsteller gelesen; aber so viel nützlichen Unterricht mir auch jeder, besonders der letzte, verschaft hat, so bin ich doch von keinem ganz vollkommen be-

friedigt. Da jede von ihren Theorien etwas eigenes hat, so liegt dies eigene in dem folgenden. Es ist wahr, daß es ein Gegenstand von großer Zartheit ist, und es ist, bey seiner großen Zusammensetzung, nicht zu verwundern, daß es verschiedenen Personen in einem verschiedenen Lichte erscheinen muß. Daß ich von meiner eigenen Theorie sehr günstig denke, ist natürlich; es würde aber Anmaaßung seyn, wenn ich mir einbilden wollte, andere würden sie mit gleicher Partheylichkeit ansehen.

Es ist unmöglich, ohne eine unaufhörliche Beziehung auf irgend eine oder die andere Sprache, die Zeiten zu zergliedern. Nehmen wir unsere Begriffe davon aus dem Griechischen und Lateinischen, so werden wir zu der Meinung geneigt werden, daß neun, oder zehn, oder vielleicht mehr Zeiten in der Sprache nützlich oder selbst nothwendig wären. Beurtheilen wir sie aber nach den Regeln einiger anderen Sprachen, so werden wir ihre Anzahl sehr verkleinern, und auf nicht mehr als zweye, die vergangene und die zukünftige, zurückführen, wie der hebräische Grammatiker sie annimmt. Dies muß man immer lebhaft vor Augen behalten, um nicht unnöthig die Anzahl der Zeiten zu vergrößern;

und

und man vergesse zu gleicher Zeit nicht, daß niemand, ohne die Analogie der griechischen und römischen zu Hülfe zu nehmen, dem Gegenstande nur etwas Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen im Stande sey; da diese unter allen bekannten Sprachen die gebildetsten und umfassendsten sind. Außerdem ist in einer Untersuchung von solcher Art Ueberfluß weniger fehlerhaft als Mangel. Je genauer wir die Zeiten entwikkeln, desto heller werden wir erkennen, aus was für Modifikationen des menschlichen Gedankens sie wohl entspringen.

Einige wollen nichts für ein Tempus gelten lassen, was nicht in einem gebeugten Worte eine Behauptung mit Zeit ausdrückt: denn die Theile des Verbi würden uneigentlich Tempora genannt, welche vermittelst der Hülfswörter ihr Aeusseres annähmen. Auf diesem Wege gäbe es dann im Englischen nur allein zwey Zeiten, die gegenwärtige und vergangene im Aktivo, und im Passivo gar keine. Dies ist aber eine unnöthige Genauigkeit, und ihre Annahme würde in der grammatischen Kunst unvermeidliche Verwirrung erzeugen. Wenn amaveram ein Tempus ist, warum sollte es amatus fueram nicht seyn? Wenn I heard ein Tempus ist, so sind

J did hear: J have heard, und J shall hear zu derselben Benennung gleichmäßig berechtigt.

Die Tempora der aktiven Verben theile ich zuerst in Hinsicht auf Zeit, in definite und indefinite. Die Theile des Verbi, welche die Zeit unbestimmt ausdrücken, kann man Aoristen heissen. Das Wort ist griechisch und heißt unbestimmt: die dadurch bezeichneten Formen des Verbi aber sind nicht der griechischen Sprache allein eigenthümlich, sondern müssen in allen Sprachen sich finden, die Grammatiker mögen ihrer erwähnen oder nicht. Und obgleich in der griechischen Sprache nur allein zwey Aoristen der vergangenen Zeit angeführt werden, so wird sich beweisen lassen, daß daselbst Aoristen der zukünftigen Zeit und selbst der gegenwärtigen, so gut als der vergangenen seyn können und wahrscheinlich in den meisten Sprachen auch sind.

I. 1) Wenn ich sage, ich lese, oder ich bin lesend, so drücke ich die gegenwärtige Zeit bestimmt aus: denn was ich von mir selbst versichere, ist in diesem gegenwärtigen Augenblick wahr, vielleicht im nächsten nicht mehr, und war gewiß eine Stunde vorher, als ich

schlief

schlief, nicht gegründet. Wenn ich aber sage, "Ein fröhliches Herz macht ein heiteres Ge-"sicht", so drücke ich etwas aus, was immer wahr ist, was auf keine bestimmte Zeit sich beschränkt, und was von irgend einem Zeitpunkte gegenwärtiger Zeit gesagt werden kann: das ist, bey der Aeusserung dieses Grundsatzes, bediene ich mich des gegenwärtigen Tempus, aber ich spreche von der gegenwärtigen Zeit im allgemeinen oder unbestimmt; oder mit anderen Worten, ich gebrauche einen **Aoristus des Präsentis.** In allen allgemeinen Versicherungen dieser Natur, welche durch gegenwärtige Zeit ausgedrückt werden, ist das Tempus das nemliche: wie, Sitten machen den Mann; der barmherzige Mann schont des Lebens der Thiere, die zärtlichen Wohlthaten des Bösewichts sind grausam; ein weiser Sohn macht einen frohen Vater; Grande dolori] ingenium *est*; zwey und zwey sind vier, u. s. w. Und da alle Menschen sich so gelegentlich ausdrücken müssen, so hat eine jede gebildete Sprache ähnliche Hülfsmittel; ob es gleich viele Sprachen geben kann und auch in der That giebt, in denen das Verbum keine besondere Form annimmt, es zu bezeichnē; ich meyne keine von dem definiten Präsenti verschiedene Gestalt. "Wie erkennt man dies nun aber"?

kann man mich fragen. Ich antworte: "ver-"mittelst des Sinnes der Worte". Wenn ein Verbum im gegenwärtigen Tempus Zeit unbestimmt ausdrückt, so ist dies Tempus sicherlich der Aoristus des Präsens, seine Gestalt und seine Endung mag seyn, welche sie will.

Die Ebräer, deren Verba kein Präsens haben, drücken den Sinn dieser Zeitmaße durch das Futurum aus. Diejenigen, welche ersisch sprechen, thun dies auch, ob diese Sprache gleich ein Präsens hat. Und wir thun in der That oftmals dasselbe, ohne Doppelsinn zu bewirken, oder von dem Idiome der englischen Sprache widerlich abzuweichen. Wir können sagen: "Ein kluger Mann überlegt vorher, ehe er "handelt", oder "ein kluger Mann **wird** vor-"her, ehe er handelt, überlegen": "Ein weiser "Sohn macht seinen Vater froh", und "ein weiser "Sohn wird seinen Vater froh machen". Diese und ähnliche Ausdrücke hängen mit dem Präsenti und dem Futuro gleichmäßig zusammen. Wir schließen nicht das Futurum aus, wenn wir ihre Wahrheit mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit versichern: und wenn das Gesetz der Sprache verlangte, daß wir sie immer in zukünftiger Zeit ausdrücken sollten, so würde niemand glau-

ben,

ben, daß wir das Präsens, selbst in solchen Sentenzen, wie die folgenden sind, ausschlössen: zwey und zwey werden viere seyn; Tugend wird lobenswerth seyn; Ehrlichkeit wird die beste Politik seyn.

Das andere Präsens, das ich hier das definite Präsens genannt, und mit *lego*, ich lese, als einem Beispiele belegt habe, wird im Hebräischen zuweilen durch andere Tempora ausgedrückt, meistens aber durch das Partzipium der gegenwärtigen Zeit im Aktivo (nahmens Benoni *); und in einigen besonderen Fällen, durch

*) Dies Partizip dient noch zu anderen Zwecken. Es ist zuweilen ein Verbalnomen. So ist moser nicht allein übergebend, sondern auch der Uebergeber: shofet ist sowohl richtend als der Richter. shofetim, der Pluralis des letzteren, ist der Name des Buches, welches wir die Richter benennen. Der Name kommt ohne Zweifel mit dem überein, welchen die lateinischen Schriftsteller den vornehmsten obrigkeitlichen Personen von Carthago ertheilen, Suffetes. S. Liv. XXVIII. 37. Die hebräische, oder wie sie Jesaia nennt, die Sprache von Canaan, und die der Phönizier, wovon die Carthaginienser eine Kolonie waren, kamen ursprünglich ganz über-

ein Impersonal ish, das es giebt oder es ist bedeutet, und welches immer den Gehalt des Präsens hat, und alle seine Personen, Geschlechter und Numerus annimmt, bezeichnet. So daß es, ob im Hebräischen gleich, eigentlich zu sprechen, keine gegenwärtige Zeit statt findet, in dieser Sprache einige Hülfsmittel, die zu demselben Zweck hinzuführen, giebt. Versicherung mit

überein, und hatten vielleicht nur geringe Verschiedenheiten im Dialekte. Die Römer aber konnten, wie die Ephraimiten, den Buchstaben shir nicht aussprechen, verwandelten ihn also in S, und fügten ihm, wie es bey ihnen gewöhnlich war, noch eine Endung aus ihrer eigenen Sprache hinzu. — Zuweilen findet man im neuen Testamente das Partizipium vom Präsens Aktivi auf dieselbe Art gebraucht. So ist ὁ πειραζων, der Versucher, und ὁ βαπτιζων, der Täufer. — *Benoni*, der Namen des Partizipii Aktivi vom Präsens, bedeutet in der Mitte befindlich; und das Partizip wird vielleicht darum so genannt, weil es in der Mitte zwischen den beyden hebräischen Zeiten, der vergangenen und der zukünftigen, zu stehen scheint. Er wird von dem Namen Benoni sehr verschieden ausgesprochen, den Rahel sterbend ihrem neugebohrnen Sohne ertheilte (Genes. XXXV. 10.); ob sie gleich, mit römischen Charakteren bezeichnet, dieselben zu seyn scheinen.

mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit ist allen Nationen in der That so sehr unentbehrlich, daß es sich nicht wohl begreifen läßt, wie eine Sprache von den Hülsmitteln zu ihrer Bezeichnung entblößt seyn könne.

I. 2) Zweytens, wenn ich sage, scribam, γραψω, ich werde schreiben, so äußere ich ein Versprechen, in dem die zukünftige Zeit unbestimmt ausgedrückt liegt, denn ich beschränke die Handlung des Schreibens auf keinen begränzten oder bestimmten Theil der kommenden Zeit. Dies ist also ein Aoristus des Futuri. — Wenn ich aber sage, scripturus sum, μελλω γραφειν, ich will itzt schreiben, ich bin im Begriff zu schreiben, so drücke ich das Futurum bestimmt, oder ohne einen Aoristus aus; denn der Sinn ist, daß ich unmittelbar oder bald nach meiner Erklärung schreiben werde. Und dies ist der Werth, den die meisten Grammatiker dem paulo-post-futurum beilegen, welches in den passiven Verben der Griechen sich findet; wo dann Τυφθησομαι, unbestimmt oder durch den Aoristus sagt, ich werde geschlagen werden; τετυψομαι, das Paulo-post-Futurum aber andeutet, ich werde unmittelbar darauf geschlagen werden, oder ich

stehe im Begriff Schläge zu bekommen. Dies drückt man, sowohl im Lateinischen als im Englischen, durch ein oder zwey Hülfswörter aus, sum scripturus, I am about to write: bey welchem merkwürdig ist, daß das Hülfswort sum, I am, auf gegenwärtige Zeit hindeutet; indeß das Partizip scripturus, about to write, zukünftige Zeit einschließt; woraus sich dann schließen läßt, daß diese Gestalt des Zeitwortes zukünftige Zeit mit gegenwärtiger verbunden, darstelle, oder mit anderen Worten, daß die Zukunft, von der die Rede ist, gegenwärtig schon anhebe. — Die Hebräer haben kein Paulo-post-Futurum; aber sie drücken dadurch seinen Sinn sehr bequem aus, daß sie ihr Futurum mit Adverben der Art, als geschwind, unmittelbar, bald ꝛc. verknüpfen. Dasselbe, glaube ich, geschiehet in allen anderen Sprachen. Folglich ist das Paulo-post-Futurum kein nothwendiges Tempus.

Wie allgemeine Grundsätze durch den Aorist des Präsens bezeichnet werden können, so wird der Aorist des Futuri oft bey Gesetzaussprüchen gebraucht: — Du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen; wo ganz offenbar kein besonderer Zeitpunkt, sondern die zukünftige Zeit unbestimmt,

bestimmt, αοριστως, oder im allgemeinen nur angedeutet wird. Es ist zu allen Zeiten, und bey allen Gelegenheiten, deine Pflicht, des Mordes und Diebstahles dich zu enthalten. Hier sehen wir wieder ein Zusammentreffen des Futuri und Präsentis. Durch eine Veränderung des Satzes kann jede Vorschrift der Art auf die gegenwärtige Zeit bezogen werden: Es ist deine Pflicht, nicht zu tödten; es ist deine Pflicht nicht zu stehlen: oder ich befehle dir, nicht zu tödten; ich verbiete dir, zu stehlen rc. — Ob gleich das Präsens nicht ein Theil des Futuri heissen kann, so ist es doch eine Einleitung dazu. Das Zukünftige und Vergangene sind aber niemals verwandt, und können, vom Präsenti getrennt, niemals sich bey einander befinden.

I, 3) Daß es einen Aoristus des Vergangenen gebe, ist leicht zu beweisen. Die griechischen Wörter, und auch die Englischen, haben eine eigene Form, ihn ohne Beystand von Hülfswörtern zu bezeichnen. Εγραψα, J wrote, oder J did write., ich schrieb, bezeichnet, daß die Handlung des Schreibens vorübergegangen ist, beschränkt sie aber auf keinen bestimmten Zeitpunkt. Wenn ich sage, "er schickte "mir einen Brief und ich antwortete ihm", so

sind

sind schickte und antwortete Aoristen, und deuten Zeit unbestimmt an: die Briefe können, nach allem, was aus der Sentenz sich herausfinden läßt, vor einem Jahre schon, vor zwanzig Jahren, oder im letzten Sommer, in voriger Woche, oder gestern geschickt und geschrieben seyn; denn das Tempus bezieht sich auf keinen Zeittheil mehr, als auf den anderen. — Wenn ich aber sage, "Er schickte mir einen Brief, "und ich habe ihn beantwortet", so ist das Verbum er schickte, ein Aoristus; aber ich habe ihm geantwortet ist keiner, denn er deutet auf die vergangene Zeit bestimmter hin, und bezeichnet, daß ich ihm gerade izt oder neulich antwortete. — Es ist werth, hier auf das Hülfsverbum zu achten, wodurch wir bestimmte vergangene Zeit ausdrücken: Ich habe geantwortet; Ich habe ist das Präsens und bezeichnet daher gegenwärtige Zeit; und geantwortet, ist das Partizipium der vergangenen, und bezieht sich daher auf eine vergangene Zeit: woraus sich der Schluß folgern läßt, daß die durch diese Worte ausgedrückte Zeit, Ich habe geantwortet, eine Mischung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen, oder vielmehr die Bestimmung des Vergangenen in oder bey dem Gegenwärtigen sey. Und daß dies auch

der

der wahre Charakter von unserem Tempus sey, wird sich nach und nach immer deutlicher aufklären.

Wir sehen also, daß Verba nicht allein gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeiten ausdrücken; sondern auch gegenwärtige, vergangene und zukünftige, entweder zuerst, unbestimmt, das heist, durch Aoristen, oder zweitens bestimmt, andeuten.

Man bemerke aber, daß das englische Hülfsverbum have, habe, nicht immer bestimmt sey, und selbst dann nicht immer, wann es mit dem Partizipio Präteriti verbunden ist. "Ich habe "einmahl, ich weis nicht, wann oder von wem, "sagen gehört, daß sich Karl der Zweyte auf sei"nem Todtbette für einen Papisten erklärt habe." — Hier sind die Worte, ich habe gehört, so weit entfernt, die Zeit bestimmt anzugeben, daß sie auf ein Faktum anspielen können, welches sich vor zehn, zwanzig, dreyßig Jahren, oder kaum vor einem Jahre ereignete, oder auf ein Faktum, wovon kein Mensch die Zeit der Ereigniß weiß.

Man bemerke ferner, daß um Zeit genau zu bestimmen und festzusetzen, das Verbum, selbst in bestimmten Zeitmaaßen, allein nicht hinrei-

chend

chend ist, sondern immer durch Adverba oder sonst Zeit genau bestimmende Wörter erläutert werden muß. Denn unsere Begriffe in Hinsicht auf Zeitausdehnung sind nach Maaßgabe der Handlungen, wovon die Rede ist, verschieden: und wenn diese von Wichtigkeit, oder von langer Dauer, oder ungewöhnlich sind, so werden wir geneigt, die ihnen vorausgehende oder nachfolgende Zeit als kurz zu betrachten, weil sie einen starken Eindruck verursachen und als von beträchtlicher Größe erscheinen. Ein Jahr, nachdem jemandes Haus fertig geworden ist, kann er sagen: "Ich "habe mein Haus nun fertig gebauet": aber, "ich habe Alexanders Brief beantwortet", scheint einen kürzeren Zwischenraum vorauszuschließen; wenn nicht die Beantwortung des Briefes ein Werk von großer Mühe und Zeitaufwand war. Eben so kann man, "ich bin "im Begriff, mir ein Haus zu bauen", wohl ein Jahr vor dem Anfange des Baues sagen; aber "ich bin im Begriff spatzieren zu gehen", drückt eine sehr nahe Zukunft aus. Und da also der Ausdruck der Zeit durch Verba, besonders der einer vergangenen und zukünftigen Zeit, eher relativ als absolut ist, so werden Adverbia und andere Wörter nothwendig, wenn man mit Bestimmtheit von gegenwärtiger und zukünftiger

ger Zeit sprechen will. "Ich bin eben im Be-
"griff spatzieren zu gehen. — Ich werde mir
"diesen Sommer ein Haus bauen; ich habe mei-
"nen Brief in diesem Augenblicke geendet";
u. s. w.

II. Die Tempora der aktiven Verben können zweytens in Rücksicht der Art der Handlung, in Perfekta, welche vollkommene Handlungen, und Imperfekta, welche unvollständige Handlungen bezeichnen, eingetheilt werden.

Ein neuerer Schriftsteller erwähnt noch einer anderen Klasse von Zeitmaaßen, die er indefinite nennt, und die, wie er behauptet, eine Handlung, ohne den Grad ihrer Vollständigkeit oder Unvollständigkeit anzudeuten, bezeichnen sollen. Zum Beyspiel giebt er den Aorist der vergangenen Zeit, ευραψα, ich schrieb, an. Mir aber leuchtet kein Grnnd zu dieser Eintheilung ein. Auch hat kein anderer Grammatiker, weder unter den alten noch unter den neueren, so viel ich weiß, hierauf die mindeste Rücksicht genommen; indeß die Eintheilung derselben in perfekte und imperfekte, so alt als die Grammatik selbst zu seyn scheint. Und der gelehrte Schriftsteller, den ich meyne, versichert, daß

"wir

"wir in unseren Grammatiken niemals die Fuß-
"tritte der Alten, ohne die größte Gefahr, uns
"zu verirren, verlassen können". — Diese neue
Eintheilung verwerfe ich indeß, nicht weil sie
neu ist, sondern weil ich sie nicht verstehe. Ich
kann eine vollständige Handlung, daß heist eine
Handlung mit einem gehabten oder zu habenden
Anfange und Ende begreifen; auch begreife ich
eine unvollständige Handlung, die einen Anfang
gehabt hat, die aber noch nicht, oder wo-
von man nicht weiß, daß sie geendet ist. Aber
eine Handlung, die, ob sie gleich einen Anfang
hat nehmen müssen, angesehen wird, als wäre
sie weder geendet noch fortgesetzt, weder voll-
ständig noch unvollständig, übersteigt ganz mein
Begreifungsvermögen. Wenn ich sage: "Ich ha-
"be einen Brief geschrieben", so ist die vergan-
gene Zeit unbestimmt, aber es wird doch eine
vollständige Handlung angedeutet: ist der
Brief noch nicht geendigt, so würde "Ich
"schrieb einen Brief", das eigentliche Tempus
gewesen seyn. Eben so zeigt "ich habe geschrie-
"ben", ob es gleich nicht voraussetzt, daß das
geschriebene Ding, entweder Buch oder Brief
geendigt war (denn es wird hier auf keine be-
sondere Schrift gezielt) doch an, daß die
Handlung des Schreibens sowohl angefangen

als

als geendet sey. Wäre sie nicht angefangen, so würde sie nicht auf vergangene Zeit bezogen werden können; und wäre sie nicht geendet oder hätte sie nicht aufgehört (denn in Hinsicht auf die einfache Handlung des Schreibens sind diese Worte von dem nemlichen Inhalt) so würde sie noch fortgehen; und die diesem Zwecke dienende Versicherung würde folgende seyn müssen: "Ich habe den ganzen Morgen geschrieben, und schreibe noch". — Aber ich kehre wieder zu unserer zweiten allgemeinen Eintheilung der Tempora, in Perfekte, die eine vollständige, und Imperfekte, die eine unvollständige Handlung darstellen.

II. 1) Der Aorist des Präsentis, kann man sagen, deutet eine unvollständige Handlung an. Wenn ich sage: "Ein fröhliches Herz macht ein heiteres Gesicht„, so drücke ich durch das Wort macht eine Handlung, oder eine Wirkung aus, die immer fortdauert, und die nie als gethan oder als vorüber angesehen werden kann. Denn die Zeit war, seit der Schöpfung des Menschen, niemals, daß Frohheit des Herzens sich nicht im Gesichte ausdrückte, und so lange die menschliche Natur sich nicht gänzlich verändert, wird die Zeit

niemals kommen, wo diese Wirkung aufhören wird.

Ferner bezeichnet das definite Präsens, ich meyne das Präsens, was in Rücksicht der Zeit bestimmt ist, auch eine unvollständige Handlung. Indem ich einen Brief schreibe, sage ich: "Scribo, ich schreibe"; etwas, das voraussetzt, daß ein Theil des Schreibens vollendet und der andere Theil noch unvollendet sey; daß die Handlung angefangen aber nicht aufgehört habe.

In dem Augenblick aber, daß mein Schreiben nun vollständig ist, sage ich, oder kann sagen: "Ich habe geschrieben"; worin diese drey Dinge begriffen sind. Erstens, daß die Handlung vollständig sey; aus welchem Grunde das Tempus dann perfectum oder vollkommē genannt wird: ein Ausdruck, der durch seine häufige Anwendung in unseren Sprachlehren, uns die Idee von einer vergangenen Zeit zuführen kann, der aber in der That nichts als vollendete und vollkommene Handlung bezeichnet: denn daß es ein Perfectum der zukünftigen Zeit giebt, so gut als der vergangenen, wird in dem folgenden deutlich werden. — Zweitens deuten die Worte "ich habe geschrieben", an, daß die Handlung

lung nicht allein vollständig, sondern auch nun schon vorüber sey; aus welchem Grunde das Tempus praeteritum perfectum, das vollkommen vorübergegangene, heißt, oder kurz das Präterperfekt. — Drittens setzen diese Worte voraus, daß die Handlung eben itzt, oder doch vor sehr kurzer Zeit geendet sey. Von dieser Beziehung des Präterperfekts auf die gegenwärtige Zeit (denn wie ich schon bemerkt habe, so bedeutet es eine vergangene Zeit, die sich in der gegenwärtigen oder sehr nahe dabey endigt) nannten es die Stoiker, die sehr genaue Grammatiker waren, das vollkommene oder vollständige Präsens: da es aber etwas bezeichnet, was gethan ist, und folglich etwas, was itzt nicht mehr gethan wird, so halte ich seinen gewöhnlichen Nahmen, das Präterperfekt, für ihm anpassender.

Für dies Tempus haben die Griechen eine eigene Form, γεγραφα; die englische und andere neuere Sprachen drücken es durch ein Hülfsverbum mit einem Partizip verbunden, aus; "Ich habe geschrieben". Aber es ist merkwürdig, daß für dies Tempus das lateinische Verbum keine besondere Beugung besitzt; denn das nemliche lateinische Wort bezeichnet sowohl das Präter-

terperfekt, als den Aoristus des Vergangenen. Scripsi, zum Beyspiel, bedeutet, nicht bloß ich schrieb oder ich that schreiben (indem es sich auf vergangene Zeit unbestimmt bezieht) sondern auch ich habe geschrieben, indem es auf eine vergangene und kürzlich vollendete Handlung hinweiset. Daher entsteht ein kleines Schwanken bey der Anwendung des lateinischen Verbi, wovon die Verba vieler anderen Sprachen vollkommen befreyet sind. Aber vermittelst der Adverben und anderer Hülfswörter, die sich wenig nach dem Syntaxe der Sprache bequemen, kann man dieser Zweydeutigkeit in der lateinischen Sprache zuvorkommen.

Und hier lernen wir einen Irrthum in einigen gemeinen Sprachlehren verbessern: wo amavi mit *J have loved*, ich habe geliebt, übersetzt ist, als wäre es das wahre Präterperfekt und nichts mehr wie das griechische πεφιληκα: da es doch sowohl ein Präterperfektum als ein Aoristus der vergangenen Zeit ist, sowohl dem πεφιληκα, als dem ἐφιλησα entspricht; es sollte daher gegeben werden, ich liebte, ich that lieben, oder ich habe geliebt. Und die Kinder muß man unterrichten, daß

diese drey englischen Wendungen, ob sie gleich hier durch die Partikel oder verbunden erscheinen und auch jeder von ihnen durch das lateinische amavi ausgedrückt wird, doch nicht von einem Gehalte sind; und daß der letzte zuweilen in seiner Bedeutung von den übrigen beiden beträchtlich abweichen könne. — Ein Irrthum verleitet zu einem anderen Das Imperfekt amabam wird in den gemeinen Sprachlehren übersetzt, Ich liebte oder that lieben; als wenn es der Aoristus der vergangenen Zeit wäre und mit dem griechischen ἐφίλησα übereinkäme; da es doch so weit entfernt ist, das wahre Imperfektum zu seyn, daß es mit dem griechischen ἐφιλοῦν, übereinkommt, und wie nach und nach sich ergeben wird, eigentlich durch ich war liebend hätte übersetzt werden sollen. Doch behaupte ich nicht, es sey niemals ein Aoristus der vergangenen Zeit. Aber in guten Schriftstellern ist dies nicht seine gemeine Anwendung, und wenn dieser Fall einmal eintritt, so verliehrt das Tempus den Charakter, welcher ihn zum Namen des Imperfekts berechtigt.

Die Hebräer, welche nur ein Präteritum haben, müssen, wie die Lateiner, das Präterperfekt mit dem Aoristus der vergangenen Zeit noth-

wendig verwechseln und sich eines Wortes für beyde bedienen. Als Hiob die Nachricht von dem angehäuften Maaße von den Unfällen erhielt, die ihn auf einmal alles Eigenthums und jedes häuslichen Trostes beraubten, so zerriß er seine Kleider, fiel nieder auf den Boden und beugte sich; und sagte, nach unserer Uebersezzung: "der Herr gab es und der Herr hat es genommen. Gelobet sey der Nahme des Herrn". Hier sind (wie der gelehrte Verfasser des Ess. on Origin and progress of language bemerkt) die beyden Präterita sehr schön unterschieden; da das erste der Aoristus und das andere das Präterperfektum ist. "Der Herr gab es"; dies trug sich vorher zu; zu welcher Zeit aber, ist nicht angemerkt: — und, "der Herr hat es genommen", dies geschah eben oder doch sehr kürzlich, so daß man sagen mögte, es sey in diesem Augenblicke gefühlt. Im Hebräischen ist das Tempus in beyden Sätzen das nehmliche: und wörtlich übersetzt, würde die Stelle heissen: "der Herr gab es und der Herr nahm es weg", oder vielleicht auch, "der Herr hat es gegeben, und der Herr hat es hinweggenommen". Hiobs Meynung ist, ohne Zweifel, in diesen Ausdrücken verständlich, aber er scheint weit emphatischer in unserer Bibel ausgedrückt zu seyn,

als von jeder dieser letzten Wendungen und vom Hebräischen Original selbst. — Daher ist das Präterperfekt, in seiner Absonderung vom Aoristus präteritus, ein so nützliches als unentbehrliches Tempus. Im Lateinischen kann vermittelst eines Adverbes der gegenwärtigen Zeit in einer Verbindung mit dem Präterito, in vielen Fällen sein ganzer Sinn vollkommen, wenn gleich nicht so elegant vielleicht, als im Grichischen oder Englischen ausgedrückt werden. Iehova dedit, et nunc abstulit Iehova: sit nomen Iehovae benedictum.

Die Lateiner gebrauchen, wie Hr. Harris und andre gelehrte Schriftsteller bemerkt haben, zuweilen ihr Perfektum, um Vernichtung oder Aufhören des durch das Verbum ausgedrückten Attributs zu bezeichnen: fuit, zum Beyspiele, um anzudeuten, er ist gewesen, er ist nicht mehr; vixit, er hat gelebt, er lebt nicht mehr: und bey dem Schlusse akademischer Vorträge, dixi, Ich habe gesprochen, Ich schweige In dieser Rücksicht sind die Verba, fuit, vixit und dixi, als Präterperfekta anzusehen; das ist, daß sie ein Attribut ausdrücken, welches mit der bestimmten vergangenen Zeit, die sich in oder nahe der Gegenwart endet, zusammen-

hängt. — So erschien Cicero, als er vermöge einer ihm vom Senate für eine Zeitlang übertragenen diktatorischen Gewalt, einige römische Edeln, die mit in Catilinas Verschwörung begriffen waren, hinrichten ließ, auf dem foro, und rief vor dem versammelten Volke, das wegen des Ausganges besorgt war, mit lauter Stimme aus: "Vixerunt: sie haben gelebt", das ist, "sie sind todt"; ihr bis itzt fortdaurendes Leben ist eben geendet". Vielleicht trug Cicero Bedenken, sich darüber eines deutlicheren Ausdruckes zu bedienen, da Tod eins von den Wörtern war, welches die Römer bey gewissen Gelegenheiten für ominös hielten, zu äußeren. Oder vielleicht wünschte er, da das, was er gethan hatte, zwar nicht gesetzwidrig, und von großem Nutzen für das gemeine Beste, aber doch außerordentlich und in einem Volksstaate zu einem solchen Zeitpunkte etwas gewagt war, die allgemeine Meynung von seiner Strenge dadurch zu milderen, da er sie auf eine solche Art bekannt machte, welche die Aufmerksamkeit des Volkes eher auf, das Leben und die Verbrechen der Aufrührer richtete, als auf ihre Bestrafung hinzog.

Virgil

Virgil hat sich des nemlichen Sprachgebrauches in einer oder zweyen Stellen seiner Aeneide mit dem glücklichsten Erfolge bedient. In der Nacht der Zerstörung von Troja steigt Aeneas, gewarnt in einem Traume, daß die Stadt verrathen sey und im Feuer stehe, aus dem Bette und ergreift, von dem Sturme des Gefechtes und dem Glanz des Brandes in Bewegung gesetzt, seine Waffen, um den Feind anzugreifen. Auf seinem Wege stößt er auf Panthus, den Priester Apollos. Wie gehn unsere Sachen, Panthus, sagt er, was ist itzt zu thun? Panthus erwiedert mit einem Aechzen:

Venit summa dies et ineluctabile tempus
Dardaniae: *fuimus* Troes, *fuit* Ilium, et ingens
Gloria Teucrorum.

"Unsere letzte Stunde ist da; Troja ist gewesen; wir sind Trojaner gewesen". Als wenn er hätte sagen wollen, Trojaner und ihre Stadt und ihr ganzer Ruhm gehörte nun unter die Dinge, die gewesen, aber nicht mehr sind. — Der nemliche Dichter hat, als er von Ardea, einer alten rutilischen Stadt, spricht, diese Worte,

— — et nunc magnum manet Ardea nomen,
sed fortuna *fuit*.

"Ardea ist noch ein großer Name, aber sein "Glück ist gewesen, oder nun vorbey". Ruëus, der gelehrte Herausgeber des Virgils zum Gebrauche des Dauphins, erklärt diese Worte anders und giebt ihnen die Bedeutung: "daß "Glück hat es so gewollt", und hierin wird er vom Scaliger unterstützt. — Aber die hier gegebene Erklärung paßt besser zum Zusammenhang sowohl, als zur feyerlichen Phraseologie des Dichters, und wird außerdem durch das Ansehen des Taubmannus und Harris unterstützt.

Rex erat Aeneas nobis *) — sagt Ilioneus der Dido, als er ihr die traurige Lage der Trojaner beschreibt, die damals eben in Afrika gelandet und (wie er glaubte) ohne Führer waren. Der Vers würde fuit zugelassen haben, welches in dieser Stelle den nemlichen Sinn zu geben scheint, aber wirklich nicht giebt. Denn Fuit würde vorausgesetzt haben, daß, nach der Meinung des Sprechers, Aeneas nun

*) Aeneid. I, 144.

nun nicht mehr war; indeß wir doch aus dem folgenden sehen, daß es ihm nicht unwahrscheinlich vorkommt, ihr Befehlshaber könne noch am Leben seyn. Das Imperfektum erat, welches blos anzeigt, daß Aeneas vorher ihr König war, ohne zu sagen, er habe aufgehört es zu seyn, hat daher eine Eigenschaft, die fuit nicht gehabt haben würde, und welche die Dürftigkeit des englischen Verbi einem Uebersetzer ohne Umschweife auszudrücken unmöglich macht.

Ich sagte, daß die Natur des Tempus, wovon itzt die Rede ist, sich weit vollkommener durch die allgemeine Benennung der Präterperfekti ausdrücken ließe, als durch die des Perfekti Präsentis, eine Benennung, welche ihm die Stoiker gaben. Und dies ist auch in der That größtentheils der Fall. Doch sollte ich noch hinzugesetzt haben, daß dies Tempus im Griechischen zuweilen, nicht vergangene Zeit, die im oder nahe dem Präsenti aufhörte, noch vollständige Handlung, sondern vergangene und gegenwärtige Zeit in einer Vereinigung andeute; in welchem Falle es dann zu einer Art von Präsens wird, und, nach Dr. Clarkes Meynung, nicht das Präterperfekt, sondern das Präsensperfekt genannt werden sollte: wie in folgender Stelle Homers:

Κλῦ-

Κλῦθι μευ Αργυροτοξ᾽ ὁς χρυσην ἀμφιβεβηκαι. Iliad. I. "höre mich, o Gott mit dem "Silberbogen, der du Chrysen Schützer gewe"sen bist und noch bist".

Hr. Harris scheint zu denken, daß im Virgil das Präterperfektum oft die nemliche Zeit, als das Präsens, bezeichnet. Daß dies niemals der Fall sey, will ich nicht behaupten. Aberr wenn ich mich nicht irre, so haben die meisten von ihm angeführten Stellen einen ausdrücklicheren Sinn, wenn wir annehmen, das genannte Tempus bedeute vergangene Zeit. Zum Beyspiel:

—— Si brachia *forte* *remisit*,
Atque illum in praeceps prono *rapit* alveus amni. *)

Ich würde dies so übersetzen: "Wenn der, "welcher gegen den Strom schwimmet, einen "Augenblick lang seine Aerme anzustrengen un"terlassen hat, so wird er sogleich kopflangs "von der Gewalt des Stromes weggerissen". Denn atque wird hier in seinem alten Sinne gebraucht, und bedeutet unmittelbar, wie in der Zeile des Ennius.

At-

*) Georg. I. vers. 202.

Atque, atque ad muros properat Romana juventus.

— So in der Beschreibung des Nachtsturmes, mit Donner, Blitzen und Regen,

Terra *tremit*, *fugere* ferae. *) —

"Die Erde zittert" — ihr fühlt das und darum ist die Erschütterung gegenwärtig: aber wenn ihr um euch blickt, fugere ferae, so sehet ihr daß die wilden Thiere verschwunden und daher entflohen sind, ehe ihr eure Augen erhobet. Wenn der Dichter sagt,

— tardis ingens ubi flexibus *errat*
Mincius, et tenera *praetexit* arundine ripas: *)

"Der große Mincius rollt langsam sich windend "fort und bekränzt seine Ufer mit Rohr". Ich stimme mit Hrn. Harris überein, daß die beyden Verba in Hinsicht auf Zeit die nemlichen sind; ich finde aber nicht, daß die Tempora von einander abweichen. Der gelehrte Schrifsteller verwechselte wahrscheinlich das Präsens von praetexo mit dem Präterito von praetego; welches

*) Georg. III. vers. 15.

ches letztere ein Wort ist, welches Virgil niemals gebraucht, und welches ich mich in keinem klassischen Schriftsteller aus dem Zeitalter des Augustus gefunden zu haben entsinne.

Auch, wenn der Dichter von einem Schiffe sagt:

— — — illa noto citius, celerique sagitta,
Ad terram *fugit*, et portu se condidit alto.

"Schneller als der Wind, oder ein Bogen, fliegt "es dem Lande zu", — dies ist das Präsens; "und nun", ehe ich das Wort aussprechen kann, "ist es in den Hafen gelaufen". In diesem Beispiele ist die nemliche Verschiedenheit der Zeit, als wenn ich sagte: "Sehet, wie schnell "der Knabe den Schmetterling verfolgt; er "läuft — und nun hat er ihn gehascht". — Doch hiervon genug.

II. 2) Die Tempora der vergangenen Zeit bezeichnen zwey Arten von Handlungen; zuerst vollständige und vollkommene, und zweitens unvollständige und unvollkommene Handlungen.

Zuerst,

Zuerst, sage ich, bezeichnen die Tempora der vergangenen Zeit vollständige Handlungen. Von dieser Art ist, mehrentheils, das oben beschriebene Präterperfekt, welches vergangene Zeit, als in der gegenwärtigen oder nahe ihr aufhörend, darstellt. — Von dieser Art ist auch der Aoristus der vergangenen Zeit, εγραψα, ich schrieb, ich that schreiben; wie ich schon oben bemerkt habe.

Und von derselben Art ist das Tempus, welches man Plusquamperfectum nennt; welches eine vollständige Handlung, nicht mit gegenwärtiger sondern mit vergangener Zeit verbunden, darstellt. Daß dies seine Bedeutung ist, wird aus einem Beyspiele erhellen. "Er kam "zu mir, um sich das Schreiben zu verbitten, "aber ich hatte ihm geschrieben, ehe er kam". Hier bemerke man zuerst, daß die Worte "ich "hatte geschrieben", zuerst auf eine vollständige Handlung Bezug haben; zweitens, auf vergangene Zeit hindeuten, und drittens, auf eine Handlung, welche in der Zeit früher als eine andere Handlung, die auch nun vorüber ist, vorfiel. Dies ist der besondere Sinn des Plusquamperfekti; so daß es in drey Rücksichten dem Präterperfekt ähnelt, nemlich in der Be-

zeich-

zeichnung einer vollständigen Handlung, vergangener Zeit, und bestimmter vergangener Zeit; aber sich von ihm in der einen Rücksicht absondert, daß die durch dasselbe ausgedrückte Zeit nicht in der gegenwärtigen sondern in einem Punkte einer schon vergangenen Zeit aufhört. Und die doppelte Beziehung, in der es mit vergangener Zeit stehet, erhellt in unserer zusammengesetzten Art, es auszudrücken, Ich hatte geschrieben; worin bemerklich ist, daß das Hülfswort hatte und das Partizipium geschrieben beyde auf eine vergangene Zeit hinweisen. Die Griechen und Lateiner drücken sehr schön dies Tempus mit einem Worte aus, welches unmittelbar vom Präterperfekt abgeleitet ist, und mit dem es auch eine nähere Verwandtschaft als mit sonst einem Tempus hat: scripsi, scripseram; γεγραφα, εγεγραφειν. — So viel von diesen Zeitmaaßen der Vergangenheit, welche vollständige Handlung andeuten.

Zweitens giebt es auch ein Präteritum, welches unvollständige Handlung darstellt: scribebam, ich war schreibend. Es liegt in diesem Ausdrucke, daß die Handlung vergangen ist, daß sie fortdauerte oder einige Zeitlang hätte fortgesetzt werden können, aber daß sie

nicht

nicht geendigt ward. Dies Tempus wird daher sehr eigentlich Imperfektum Präteritum genannt. Die Griechen gaben ihm den bedeutenden Namen παρατατικος, ausgedehnt; und beschrieben es ausführlicher so, daß sie sagten: "es sey der ausgedehnte und unvollständige "Theil der Vergangenheit". — Aeneas erzählt im Virgil, da er von der Zerstörung Trojas spricht, daß nachdem er seinen Vater und sein Gefolge an einen sicheren Platz gebracht hätte, er allein zur brennenden Stadt zurückkehrte, sein Weib Creusa, das er vermißte, zu suchen. Er gieng zuerst nach seinem eigenen Hause, und glaubte, sie wäre vielleicht dahingegangen, aber da, sagt er,

— — *Irruerant* Danai, et tectum omne
tenebant;

"Die Griechen waren eingedrungen und hiel"ten das ganze Haus in Besitz". Man bemerke die Wirkung des Plusquamperfekti und Imperfekti. Die Griechen waren eingedrungen, irruerant; die Handlung war vorbey, und wurde eher geendet, als er kam: aber die Handlung des Besitzes vom Hause, tenebant, war nicht vorbey, nicht geendet, sondern im-

mer noch fortdaurend. Dies Beyspiel führt Hr. Harris an. Ich will noch ein anderes aus dem Virgil, und eins aus dem Ovid hier aufführen.

In der Nachricht von den Gemählden, die Aeneas mit Erstaunen im Tempel der Juno zu Carthago bemerkt, da sie, wie es ihm schien, auf den trojanischen Krieg anspielten, erwähnt der Dichter folgendes Umstandes:

> Ter circum jliacos *rapt$_{av}$erat* Hectora muros,
>
> Exanimumque auro corpus *vendebat* Achilles:

Welches uns sowohl von der Handlung des Gemähldes, als auch von der Ereigniß, die diesem sollte vorhergegangen seyn, Vorstellung giebt. "Achilles hatte den Körper des Hektor dreymahl um die Wälle von Troja geschleppt"; — das ist das vorhergehende Ereigniß — "und verkaufte" das ist was in der Handlung der Uebergabe dargestellt ist, "den Körper dem Priamus und empfieng das Lösegeld". Dies alles begreift man leicht; und es ist ein treflicher Gegenstand für ein Gemählde. Verständen wir aber, ohne die Tem-

pora zu achten, die Stelle so, wie sie Dryden übersetzt hat,

Thrice round the wall of Troy Achilles drew
The corps of Hector, whom in fight he slew etc. —

so müssen wir sehr zu glauben geneigt seyn, daß Virgil von den Gesetzen oder den Kräften der Mahlerey sehr wenig verstanden hätte. Denn, dieser Auslegung gemäß, müßte Achilles in der Handlung gemahlt seyn, wie er den Körper des Hektor dreymal um die Mauern von Troja schleifte und auch in der Handlung, wie er ihn dem Priamus überließ. Pitt, Trapp, und Ogilvie sind in ihren Uebersetzungen in denselben Fehler verfallen; ein Beweis, daß selbst Männer von Gelehrsamkeit, auf die Theorie der Zeitmaaßen nicht immer gehörig geachtet haben.

Als die Dido gerade der unglückliche Stoß getroffen hat, und sie nun gerade in der Todesnoth liegt, so ist das Betragen der Schwester, wie es Dryden beschreibt, etwas außerordentlich. Anna stand in einer kleinen Entfernung von dem Holzhaufen, auf dem die unglückliche Königin

lag: da sie aber hörte was geschehen sey, lief sie verwirrt nach dem Platze und wandte sich mit einer langen Rede zur Dido. Nach Endigung derselben,

— She mounts the pile with eager haste,
And in her arms the dying queen embraced;
Her *temples chafed*, and *her own garments* tore,
To stanche the streaming blood, and cleanse the gore.

Die Sprache ist sehr artig und sehr pathetisch; wenigstens ist sie das im Virgil; aber wie sie im Dryden erscheint (und Pitt begehet denselben Mißverstand) so war wohl schwerlich ein unpassenderes Ding zu finden. Die arme Dame starb, das Blut strömte aus ihrer Wunde und doch versuchte ihre zärtliche Schwester (denn als eine solche kennen wir sie) nichts, sie zu retten, bis sie vierzehn Zeilen erst herdeklamirt hatte. — Aber aus Virgils eigener Nachricht ersehen wir, daß Anna nicht einen Augenblick verlohr. Sie hatte den hohen Holzstoß erstiegen, und drückte ihre sterbende Schwester an den Busen, und weinte, und versuchte es, den Blutstrom zu hemmen, die ganze Zeit hindurch, während

sie in diese Ausrufungen der Leidenschaft ausbrach.

— — Sic fata gradus *evaserat* altos
Semianimemque sinu germanam amplexa *fovebat*
Cum gemitu, atque atros *siccabat* veste cruores.

Dies würde der englische Dichter gewußt haben, wenn er nicht das Imperfektum mit dem Perfekto und Plusquamperfekto verwechselt, und vorausgesetzt hätte, daß sie alle dieselbe Art von Zeit und Handlung bezeichneten. Aehnliche Fehler finden sich häufig im Dryden und in allen anderen Uebersetzern des Virgiles, die mir bekannt sind.

Im Ovid endigt, nachdem die Fluth sich verlaufen hat, Deukalion eine sehr zärtliche Anrede an die Pyrrha mit dem Gedanken: "Es hat den "Göttern gefallen, daß wir allein das ganze "Menschengeschlecht überlebten"; der Dichter setzt hinzu:

Dixerat, et *flebant*: placuit coeleste precari Numen, —

"Er hatte es gesprochen; sie weinten; als es "ihnen einfiel, die Gottheit des Ortes um Hülfe "zu bitten". Die Rede war schon eine Zeitlang geredet; dann folgte eine Pause, während der sie in der Stille weinten, und während sie weinten, faßten sie den frommen Entschluß. Das Plusquamperfekt, mit dem darauf folgenden Imperfekt, ist hier sehr emphatisch und stellt uns in zwey Worten ein genaues Gemählde von dem Betragen des verlassenen Paares dar; welches in einem großen Maaße verlohren gehen würde, wenn man die Tempora im Englischen verwechselte, und es, wie es gewöhnlich der Fall ist, übersetzte: "Er sprach es und sie "weinten": welches weder die Fortsetzung der letzten Handlung bezeichnet, noch daß sie auf die erste folgte. — Wenn Kinder in der Natur dieser verschiedenen Zeitmaaßen nicht sehr genau unterrichtet werden, so ist es unmöglich, daß sie in die Feinheiten eines klassischen Ausdrukkes jemals eindringen lernen.

Die Lateiner gebrauchen dies Imperfektum sehr schön, um solche Handlungen auszudrücken, welche gewöhnlich sind und oft wiederhohlt werden. So kann dicebat ausdrücken, er sagte oder er war gewohnt zu sagen; wie solebat

dice-

dicere. Denn von Handlungen, die zur Gewohnheit geworden sind, oder häufig wiederhohlt werden, kann man wohl sagen, daß sie immer fortdauren, und sie also mit philosophischer Eigenheit durch das Imperfektum bezeichnen.

Auch verdient es Aufmerksamkeit, daß die alten Mahler und Bildhauer sowohl in Griechenland als in Rom, dies Tempus gebrauchten, wenn sie ihre Namen unter ihre Werke setzten. Auf einer berühmten, noch vorhandenen Statüe des Herkules sind diese Worte gesetzt, Γλυκων Αθηναιος εποιει, Glycon Atheniensis faciebat, Glykon aus Athen verfertigte sie. Man hielt die Phrase für bescheiden, weil sie sagte, daß der Künstler diese Statüe zwar unter den Händen gehabt habe, daß er sich aber nicht, zu sagen, einfallen lasse, daß er sie vollendet oder vollständig gemacht habe: welches ausgedrückt wäre, wenn er es im Aoristus gegeben hätte: εποιησε, fecit, gemacht. Einige unserer Drukker haben dasselbe Tempus am Ende ihrer Bücher gesetzt: *Excudebat* Henricus Stephanus: *Excudebant* Robertus et Andreas Foulis.

Cäsar, dessen Erzählung sich eben so sehr durch ihre Bescheidenheit auszeichnet, als seine Handlungen durch ihre Größe, bedient sich oft des Imperfekts, wenn er von sich spricht, wo ich glaube, daß er das Perfektum gebraucht haben würde, wenn er von einem Anderen gesprochen hätte. Dies mußte einem Römer ausnehmend gefallen, der für Delikatesse weit fühlbarer war, als wir sind. In der That sprechen auch die besten unter den alten und neueren Kritikern, besonders Cicero, Quintilian, und Roger Ascham mit einer Art von Entzückung von der ausgesuchten Paßlichkeit der Schreibart Cäsars. Und was seine Erzählung anbetrift, ob er gleich nichts weiter im Sinne hat, als ein Journal oder Tagebuch zu schreiben, (denn das ist die Bedeutung des Wortes, welches man gemeiniglich Commentarien übersetzt) — so erklärt Cicero, kein Mensch mit gesundem Verstande würde es zu verbessern versuchen können. Der häufige Gebrauch dieser Imperfekta im Cäsar dient, wenn ich nicht irre, noch zu einem anderen Zwekke: denn es hält dem Leser immer die Erinnerung vor Augen, daß das Buch von Tag zu Tag, mitten unter Geschäften und während der Zeit aufgesetzt wurde, als die hier aufgestellten Vorfälle eher noch fortgiengen, als schon vollendet waren.

Aus

Aus den wenigen, hier aufgestellten Beyspielen, wird erhellen, daß das Imperfektum und Plusquamperfektum sehr brauchbar sind, und zu Quellen einer mannigfachen Anmuth im Ausdrucke werden können; und daß, wenn jemand diese Tempora, sowohl in Hinsicht auf Bedeutung als auf Zeit, von einander und das Präteritum von beyden nicht zu unterscheiden gelernt hat, er unmöglich darauf Ansprüche machen könne, gute klassische Autoren zu verstehen, noch weit weniger sie übersetzen zu wollen. Ihr Mangel, wie im Hebräischen, mußte daher sehr wesentlich seyn. Indeß ist er es in einer Sprache, wie in der hebräischen, welche vorzüglich, um in der einfachsten Manier, mit wenig rednerischer Kunst, und ohne irgend einen Prunk harmonischer und ausgearbeiteter Perioden, Gedanken mitzutheilen und Fakta in Erinnerung zu bringen, gebraucht wurde, nicht so sehr, als der erste Anblick es etwa geben könnte.

Denn zuerst, wenn wir auf Anmuth und Stärke alle Ansprüche fahren lassen wollen, so kann das Präteritum sehr oft statt des Plusquamperfekti gebraucht werden. Wenn ich sage: "Er kam, mir das Schreiben zu verbieten; aber

"ich schrieb, ehe er kam, (statt ich hatte ge-"schrieben)", so ist der Sinn verständlich genug, obgleich weder so grammatikalisch noch so stark ausgedrückt, als es seyn könnte. In der Uebersetzung vom vierzehnten Kapitel des Matthäus haben wir diese Worte: And Herod said "unto his servants, this is John the Baptist; "he is risen from the dead; and therefore "mighty works do show forth themselves in "him. For Herod *had laid hold* on John, and "brand him, and put him in prison. etc." Hier steht das Plusquamperfektum, hatte ihn ergriffen und gebunden, sehr schön. Der Grieche aber, welcher, wie in manchen anderen Stellen des neuen Testaments, (vorzüglich im Evangelio Matthäi) dem hebräischen Sprachgebrauch folgte, hat den Aoristus des Präteriti: "Aber Herodes, nachdem er den Johannes er-"griffen hatte, band ihn und warf ihn in das "Gefängniß". Hier ist der Sinn zwar deutlich; aber nicht so emphatisch ausgedrückt, als in der englischen Bibel. *)

Zwey-

*) Andere Beyspiele von dem Gebrauche des Präteriti statt des Plusquamperfekts S. im Lukas. XIX. 15. — Johannes. V. 13. — Offenbahrung. XXI. 1.

Zweytens: das Präteritum kann ohne Zweydeutigkeit für das Imperfektum gebraucht werden. Diese Verwechselung ist oft im Cäsar vorgegangen, wie ich schon einmal gesagt habe. Das französische je fus und j'etois, werden beyde im Englischen durch J was übersetzt. Und wenn wir anstatt Stephanus excudebat, am Ende des Tittelblattes, Stephanus excudit lassen, so würde die Phrasis, obgleich weniger klassisch doch eben so verständlich seyn. So leicht sind diese beyden Tempora zu verwechseln, daß wir in einigen lateinischen Grammatiken (wie schon vorher bemerkt ist) J loved und did love als die Uebersetzung von amabam antreffen.

Drittens: die Hebräer drücken zuweilen die volle Bedeutung des Plusquamperfekti dadurch aus, daß sie dem Infinitiv des Verbi oder einer gewissen Gattung von Verbalnomen, das man ein Gerundium nennt, das Wort calah, er endigte, er hörte auf, vorsetzen. "Sobald als "Isak aufhörte, Jakob zu segnen" — könnte nach dem Syntaxe der Sprachen, die ein Plusquamperfektum haben, ohne Fehler so gegeben werden: "Sobald Isak Jakob gesegnet hatte". *)

Einen

*) Genes. XXVII, 90. Sieh auch N. XVI, 31.

Einen ähnlichen Sprachgebrauch haben wir im Englischen; wenn wir statt dixerat sagen, he had done speaking, oder he had ceased to speak.

III. 1) Nun bleibt mir nur noch zu zeigen übrig, daß die Tempora, welche zukünftige Zeit ausdrücken, auch zuerst unvollständige Handlungen, und zweitens auch vollständige bezeichnen können.

Zuerst, scribam, ich werde schreiben, deutet eine unvollständige Handlung an; denn es sagt nicht, ob ich eine lange oder kurze Zeit schreiben, oder ob ich enden werde, was ich anfangen will. Also ist dieser Theil des Verbi, dem das griechische γραψω entspricht, ein imperfektes Futurum, und ist auch, wie oben gezeigt wurde, ein Aoristus des Futuri. In unserer Art, es durch die Hülfswörter shall und will auszudrücken, erscheint sein Charakter sehr deutlich. Shall und will beziehet sich auf künftige Zeit unbestimmt; und write auf eine Handlung, welche itzt anzufangen im Begriff ist, von dessen Vollendung aber nichts gesagt ist.

Auf dieselbe Art ist scripturus sum, I am about to write, in Hinsicht auf Zeit

zwar

zwar bestimmt; weil es voraussetzt, daß die Handlung unmittelbar anheben werde, aber doch so gut ein Imperfektum, als das andere Futurum, weil es nichts von der Beendigung und Vollendung der Handlung erwähnt.

Aber zweytens ist scripsero, I shall have written, ich werde geschrieben haben, I shall have done writing, ein perfektes Futurum und deutet eine vollständige Handlung an. Und unsere weitläuftige Art, es im Englischen auszudrücken, bezeichnet vollkommen seinen Charakter: I shall have written; ich werde geschrieben haben: denn werde deutet zukünftige Zeit an; geschrieben eine vergangene Handlung; und geschrieben haben, eine vollkommene Handlung, mit einer vergangenen Zeit, die in der gegenwärtigen aufhört. So daß seine ganze Bedeutung die ist, daß, "wenn eine itzt zukünftige Zeit zu einer gegenwärtigen wird, eine gewisse Handlung dann, und gerade dann geendet seyn werde". — Dies Tempus kann die griechische Sprache, ungeachtet ihrer Fülle, nicht mit einem Worte ausdrücken. εσομαι γεγραφως, ist die Phrase dafür; εσομαι, das Futurum von ειμι, ich bin, und γεγραφωι, das Partizipium des Präterperfekti: "ich werde in der Verfas-

"fassung seyn, geschrieben zu haben". — Die lateinischen Grammatiker nennen das Futurum des subjunktiven Modus; weswegen sie Dr. Clarke in seinen Noten zum Homer sehr ernsthaft tadelt, und behauptet, wie ich glaube, mit Grund, daß es so wirklich indikativ sey, als scribam und scriptus ero. Der gelehrte Doktor nennet es das perfekte Futurum. Vossius giebt ihm dieselbe Benennung; welche auch Ruddiman *) billigt: und Dr. Harris und der Verfasser der Abh. on the origin and progress of language bezeichnen es mit demselben Charakter. — Im Hebräischen wird der volle Gehalt dieses Zeitmaaßes dadurch gegeben, daß man das Futurum von calah (er beendigte es) mit dem Infinitiv oder Gerundio eines anderen Verbi verbindet. — So würde: "und es wird seyn, wenn die *Offiziere ein Ende gemacht haben werden* mit sprechen unter dem Volke, daß sie dann Hauptleute der Armee sezzen werden, das Volk zu führen" — eben so richtig in Absicht des Sinnes und der Kürze des Originales weit angemessener ausgedrückt seyn, wenn es geheissen hätte: "Und es wird seyn,

*) Rudiments of the latin tongue, pag. 43.

seyn, wenn die Offiziere unter dem Volke werden gesprochen haben rc. *)"

IV. Es giebt noch eine andere Seite, von der die Tempora sich betrachten lassen. Einige von ihnen verbinden, wie wir gesehen haben, zwey Zeiten zu einer; andere drücken eine Zeit nur allein aus. Die ersteren können zusammengesezte; die letzteren einfache Tempora heissen.

1) Von den zusammengesetzten ist eins das Präterperfekt γεγραφα; welches die Vergangenheit mit der Gegenwart paart; wie dies besonders aus unserer Art, es mit dem Hülfsworte J have ich habe, im Präsens, und dem Partizip einer vollständigen Handlung und vergangenen Zeit, written, geschrieben, auszudrücken, erhellet.

Ein anderes ist das Plusquamperfektum, scripseram, welches das Präteritum mit dem Präterito dadurch verknüpft, daß es andeutet wie eine gewisse vergangene Handlung vor einer itzt ebenfalls vergangenen Handlung geendet war. Die Verbindung dieser beyden vergangenen

*) Deuteron. XX. 9.

nen Zeiten wird von uns ebenfalls angedeutet, wenn wir das Präteritum des Hülfsverbi hatte mit dem Präterito des Partizipii, geschrieben, verknüpfen: Ich hatte geschrieben.

Ein drittes zusammengesetztes Tempus ist das Futurum der vollkommenen Handlung, oder das vollkommene Futurum, scripsero, ich werde geschrieben haben, εσωμαι γεγραφως, welches nach der englischen und griechischen Art es auszudrücken, eine Verbindung des Präterperfekti, das heißt, des vollständigen Vergangenen, im Gegenwärtigen aufhörenden, mit dem Futuro knüpft. Von diesem Zeitmaaße ist das anmerkungswerth, daß in der englischen (wie in der griechischen) Art, es auszudrücken, J shall have written oder J shall have done writing, kein Hülfswort des subjunktiven Modus ist: ein Umstand, der die Abgeschmacktheit, es das Futurum des Subjunktivi zu nennen hinreichend zeigt.

Ein viertes ist das definite Futurum, scripturus sum, J am going to write, oder, J am about to write: in dem das Präsens mit dem Futuro verbunden wird, sum mit scripturus, um etwas zukünftiges anzuzeigen, das eben anfängt.

fängt. Wir drücken es im Englischen durch eine Art von Figur aus: J am *going* to write; das heißt, ich bin mit einer Handlung beschäftigt, die dazu vorbereitet, oder der Handlung des Schreibens selbst unmittelbar folgen wird. Die andere englische Phrase ist: J am *about* to write; das heißt ich bin auf dem Punkte, an dem nächsten Ende, oder am Anfang der Handlung des Schreibens: denn bout im Französischen heißt Punkt oder Ende, und au bout auf dem Punkte, am Ende; so daß es wahrscheinlich ist, daß wir diesen Sprachgebrauch aus dem Französischen entlehnt haben.

Ein fünftes zusammengesetztes Tempus ist im Lateinischen scripturus eram; im Griechischen εμελλον γραψειν; im Englischen: J *was about* to write. Wir gebrauchen es, um eine Handlung auszudrücken, welche in einer gewissen nun vergangenen Zeit unmittelbar angefangen seyn würde, wenn nicht etwas dazwischen gekommen oder sie verschoben, oder wenigstens auf unsere Aufmerksamkeit ein näheres Recht hätte. So im zehnten Kapitel der Offenbahrung: "And when the seven hunders had uttered "their voices, J was about to write, εμελλον γραψειν: and J heard a voice from hea-

"ven, saying unto me, seat up those things "which the seven thunders uttered and write "them not". Es ist deshalb eine Zusammensezzung vom Präterito eram mit dem definiten oder Paulo post-Futuro scripturus. Es giebt aber, so viel ich weis, in keiner Sprache einen Kunstgriff, alles dies mit einem Worte zu fassen, und es muß daher, gleich einigen anderen Zeitmaaßen durch Hülfswörter in einer Verbindung mit Partizipien der zukünftigen Zeit bezeichnet werden.

J shall be writing, εσομαι γραφων, ich werde schreibend seyn, ist das letzte zusammengesetzte Tempus, dessen ich hier erwähnen muß. Es kommt in Sentenzen vor, die den folgenden gleichen, — "Ich kann morgen nicht vor dem "Mittagsessen kommen, denn ich werde den "ganzen Morgen schreibend seyn", und besteht deshalb aus dem Futuro und Imperfekto. Doch unterscheidet es sich von dem vollkommenen, vorhererwähnten und durch scribam, ich werde schreiben, belegten Futuro. Dies letzte bezeichnet eine unvollständige Handlung und eine unbestimmte (oder aoristische) Zukunft: aber J shall be writing, ich werde schreibend zubringen, bezeichnet sowohl diese beyden, als auch

eine ausgedehnte oder fortgesetzte Handlung. — So viel von zusammengesetzten Phrasen, welche zwey oder mehrere Zeiten zu einer verbinden. — Wenn der Leser diese beyden letzten Ausdrucksarten nicht als Tempora anerkennen will, so will ich nicht darauf bestehen. Ich nenne sie so, weil sie von anderen so genannt sind.

2) Die einfachen Tempora, die nur eine Zeit ausdrücken, sind nun die folgenden. — 1) Das definite Präsens, scribo, ich schreibe. — 2) Der Aoristus des Präsens, "Ein fröhlich „Herz macht ein heiteres Gesicht". — 3) Der Aoristus des Präteriti εγραψα, J wrote, or J did write, ich schrieb. — 4) Der Aoristus des Futuri, scribam, ich werde schreiben. — 5) Das Jmperfektum, oder das fortgesetzte und unvollständige Präteritum, scribebam, J was writing, ich schrieb. — Diese Tempora sind sämtlich unter anderen Charakteren hinreichend beschrieben.

Und nun von diesen hier auseinander gesetzten eilf Zeitmaaßen, die als eine seltsame Zahl durch Weglassung der beyden letzten und Beybehaltung des Paulo-post-Futuri (weil es ein Tempus des Namens in der griechischen

Grammatik giebt,) sich auf Neune, die Zahl der Musen, zurückführen lassen; — von diesen eilf Zeitmaaßen, sage ich, läßt sich die Anordnung und allgemeine Natur mit einem Blicke in dieser Tafel übersehen.

Tempora der aktiven Verben.

Bestimmte in der Zeit.

Das Präsens. Scribo, J write, ich schreibe. N. 1.

Das Präterperfektum. J have written, ich habe geschrieben. N. 2.

Das Paulo = post = Futurum. Scripturus sum. N. 3.

Unbestimmte in der Zeit oder Aoristen.

Das Präsens. Ein fröhliches Herz macht rc. N. 4.

Das Präteritum. ἔγραψα. J wrote, oder J did write. N. 5.

Das Futurum. Scribam, J shall write, ich werde schreiben. N. 6.

Vollständige in Absicht der Handlung.

Das Präterperfekt. J have written, Ich habe geschrieben. N. 2.

Der Aoristus des Präteriti, J wrote, Ich schrieb. N. 5.

Das Plusquamperfektum. J had written, ich hatte geschrieben. N. 7.

Das Futurumperfektum. Scripsero, Ich werde geschrieben haben. N. 8.

Unvollständige in Absicht der Handlung.

Das Imperfektum oder fortgesetzte Präteritum. J was writing. N. 9.

Der Aoristus des Futuri. Scribam, ich werde schreiben. N. 6.

Das Paulo = post = Futurum. Scripturus sum. N. 3.

Zusammengesetzte, die zwey oder mehrere Tempora zu Einem verbinden.

Das Präterperfektum. Präteritum mit dem Präsens. N. 2.

Das Plusquamperfektum. Präteritum mit dem Präterito. N. 7.

Das Futurumperfektum. Präsens und Präteritum mit dem Futuro. N. 8.

Das Paulo = post = Futurum. Präsens mit dem Futuro. N. 3.

Das Präteritum mit dem Futuro. Scripturus eram. N. 10.

Das Imperfektum mit dem Futuro. I shall be writing. N. 11.

Einfache, die nur ein Tempus ausdrücken.

Das definite Präsens. N. 1.

Der Aoristus des Präsentis. N. 4.

Der Aoristus des Präteriti. N. 5.

Der Aoristus des Futuri. N. 6.

Das Imperfektum und ausgedehnte Präteritum. N. 9.

Die Tempora, auf neune zurückgeführt, wären folgende. 1). Das indefinite Präsens. — 2). Das definite Präsens. — 3). Das Imperfektum. 4). Das indefinite Präteritum oder der Aoristus des Präteriti. 5). Das Präterperfektum. 6). Das Plusquamperfektum. 7). Das indefinite Futurum oder der Aoristus des Futuri. 8). Das Paulo-post-Futurum. 9). Das Perfektum Futurum.

Vielleicht fällt es jemanden ein, daß es im Griechischen zwey Tempora gebe, deren ich in dieser langen Erörterung nicht erwähnt habe; nemlich, der zweite Aoristus und das zweite Futurum. Aber der Grund ist der, weil ich sie für unnöthig erachte. Ihr Platz

 kann

kann immer durch den ersten Aoristus und durch das erste Futurum ausgefüllt werden. Einige Grammatiker glauben, daß der erste Aoristus vergangene Zeit im Allgemeinen bezeichne, und der zweite eine unbestimmte vergangene Zeit; daß das erste Futurum eine nähere und das zweite eine entferntere Zukunft andeute. Dies, glaube ich aber, ist mehr bloße Vermuthung, die sich auf nichts beweisendes stützt. Und ich bin daher eher zu der Meynung derer geneigt, welche glauben, der zweite Aoristus und das zweite Futurum habe von dem ersten Aoristus und dem ersten Futuro keinen unterschiedenen Sinn; und daß sie das Präsens und Imperfektum eines veralteten Thema des Verbi sind, und als das andere Thema in Gebrauch kam, vielleicht der Abwechselung wegen, oder durch Zufall, mit einer Bedeutung des Präteriti und Futuri zurückbehalten wurden. Dies mag indeß sich verhalten, wie es will; da diese Tempora dem Griechischen eigenthümlich angehören und sich in anderen Sprachen nichts ihnen entsprechendes findet, so können wir kein Bedenken tragen sie als unnütz zu übergehen.

Verschiedene Nationen können sich auch verschiedener Weisen bedienen, die Zeiten ihrer Verba anzuzeigen. Die Griechen und Lateiner unterschieden ihre Tempora, so gut als ihre Modos und die Kasus ihrer Nomens, Adjektiven und Partizipien durch die Veränderung ihrer Endigungen oder durch sonst eine Umstaltung der Form des Wortes; behielten aber doch die Wurzelbuchstaben bey, welche die Beugung als von einer Verwandtschaft mit ihrem Thema zeigen. Die neueren Sprachen, besonders die Englische, haben eine Fülle von Hülfswörtern, welche die Bedeutung des Nomen oder Attributivs ändern, ohne besondere Verschiedenheiten in der Beugung zu erfodern. So haben I did read, I shall read mit legi, legam, legerem einen Sinn. Es ist einleuchtend, daß eine Sprache, wie die Griechische und Lateinische, die so die Bedeutung von zweien oder dreien Wörtern in einem enthalten kann, über die, wo dies nicht möglich ist, einige Vortheile haben müsse. Vielleicht ist sie darum um nichts deutlicher; aber in der Ordnung der Worte, und folglich im Wohlklang und in der Stärke sowohl als in nachdrücklicher Kürze muß sie dadurch beträchtlich an Anmuth gewinnen. Jede Idee, welche das Griechische und Lateinische ausdrücken können, muß sich auch auf irgend

eine Art im Englischen ausdrücken lassen. Wenn wir aber die nemliche Verschiedenheit der Anordnung versuchen wollen, so findet man die ersten zum Wunder hervorragend. Virgil konnte sagen,

Formosam resonare doces Amaryllida silvas:

Wir aber können nicht sagen: "die Schöne wiederhallen du lehrest Amaryllis die Wälder". Hätte es der Vers des Dichters verstattet, so würde ihn der Syntax seiner Sprache nicht verhindert haben, mit demselben Sinne, die Ordnung dieser fünf Wörter noch auf viele verschiedene Arten zu ändern. Wenn wir aber mehr als zwei oder drei Arten verschiedentlicher Stellung versuchen, so fallen wir sehr *leicht* in Unsinn und Zweideutigkeit. Ja in *vielen* Fällen finden wir uns auf eine einzige besondere Stellung beschränkt. Ein Römer hätte sagen können, Achilles interfecit Hectorem, oder Hectorem interfecit Achilles, oder Achilles Hectorem interfecit, oder Interfecit Hectorem Achilles, oder Interfecit Achilles Hectorem; wir aber müssen im Englischen sagen: Achilles slew Hector; denn wenn wir die Stellung nur im geringsten verändern,

so

so bringen wir Zweideutigkeit, Unsinn und etwas falsches hervor; Zweideutigkeit, wie Achilles Hector slew; Unsinn, wie slew Hector Achilles; Unrichtigkeit, wie Hector slew Achilles.

Man hat von den Engländern die Bemerkung gemacht, daß sie sehr geneigt wären, ihre Wörter zu einsilbigen zu verkürzen; etwas, das ein gewisser Schriftsteller sehr witzig als einen Beweis angiebt, daß diesem Volke Schweigen natürlich sey. Auch kann man noch die Anmerkung hinzusetzen, daß wir die Beugungen gar nicht begünstigen; denn so gering auch die Anzahl der Endungen von unseren Verben ist, so scheinen wir doch noch geneigt, sie zu verkleinern. So verwechseln einige Schriftsteller wrote mit written, oder verwerfen vielmehr written um wrote an seine Stelle zu setzen: und sagen nicht bloß, "he *wrote* a book" welches richtig ist, sondern auch, "the book is well *wrote*", statt "well *written*". Den Aoristus des Präteriti statt des Partizipii Präteriti zu setzen, würde im Lateinischen und Griechischen eine seltsame Wirkung äussern; und ist im Englischen nicht weniger ungrammatikalisch. — So scheinen auch einige unserer Schriftsteller zu glauben, daß englische Verba

in ihrem Indikativmodus eine zweite Person Singularis haben; denn sie sagen: thou write, anstatt thou writest: welches in unserer Sprache so uneigentlich ist, als im Lateinischen tu scripsi seyn würde. Und sowohl im Sprechen als im Schreiben, ist es neuerlich Mode geworden, den Gebrauch des konjunktiven oder subjunktiven Modus aufhören zu lassen, welchen ehedem unsere besten Schriftsteller nach solchen Worten, als if, though, before, whether, unless etc. eingeführet hatten: wie "If he *write*, I will an-"swer him, — Though he *slay* me, I will "trust in him, — I expect to see him, before he *go* away, &c. anstatt daß nun itzt viele Leute weniger eigentlich sagen würden — "if he *writes* — though he *slays* — before he *goes* etc. *). — Indeß ist dies um so mehr zu entschuldigen, da der Indikativus zuweilen in *einer* solchen Verbindung sehr zierlich gebraucht wird, wie, "If "there is a Power above us, he must delight "in Virtue". Denn der erste Satz, ob er gleich mit if anhebt, soll doch gar den Sinn nicht haben, etwas zu bezeichnen, was nur im mindesten

*) Diese und die vorhergehenden, wie auch noch andere grammatikalische Unrichtigkeiten, sind in Sterne sehr häufig.

dessen zweifelhaft, unbestimmt, oder abhängig wäre: und hat also den Charakter gar nicht, der den Subjunktivus vom Indikativus absondert. — Da unsere Sprache so wenig Inflexion hat, so wäre es zu bedaueren, wenn sie von der wenigen noch etwas verlöhre.

Da vergangene Zeit eher als gegenwärtige ist, und gegenwärtige eher als zukünftige, so würde man glauben, daß die Grammatiker, bey der Anordnung der Tempora, den Präteritis den ersten Platz würden eingeräumt haben. Aber die Ordnung ist in den griechischen und lateinischen, und in allen neueren Sprachlehren ganz anders, wo das Präsens den Vortritt hat: welches Scaliger sehr seltsam diesem Grunde beymißt. Was mit der gegenwärtigen Zeit in Verbindung stehet, wird allein durch die Sinne wahrgenommen und kann daher allen Thieren in einigem Grade begreiflich seyn; aber es ist Gedächtniß, sowohl als äusserer Sinn, dazu nöthig, von dem Vergangenen Unterricht zu ertheilen; und um das Zukünftige vorauszusehen, werden äusserer Sinn, Gedächtniß und Vernunft unentbehrlich. — Der wahre Grund aber, denke ich, bestehet darin. Das Präsens ist darum zuerst gesetzt, weil es im Griechischen und Lateinischen als

Bayerische Staatsbibliothek München

als das Thema oder die Wurzel des Verbi angesehen wird; da jedes andere Tempus von ihm herkommt und es selbst von keinem anderen Tempus abstammt; und das Präteritum nimmt im Lateinischen den Platz vor dem Futuro in Hinsicht auf das natürliche Vorausgehen der vergangenen vor der zukünftigen Zeit, und im Griechischen stehet das Futurum vor dem Präterito, weil dies von jenem sich ableitet.

Nach der Endigung meiner Untersuchung über die Tempora werde ich zur Entwickelung der Natur der Modi übergehen, und untersuchen, in welcher Rücksicht sie der Sprache nothwendig sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beattie, James, 1735-1803

Jak. Beatties, LL. D.F.R.S.E. Professors der Moralphilosophie und Logik am Marschall-Collegio und auf der Universität zu Aberdeen ... Theorie der Sprache Aus dem Englischen, mit Zusätzen
Bd.: Erste Abteilung

Göttingen 1790

Ph.u. 36-2/3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045176-8
VD18 90622294